

Allgemeines Archiv
für die
Länder- und Völkerkunde.

Herausgegeben
von
Friedrich Carl Gottlob Hirsching.



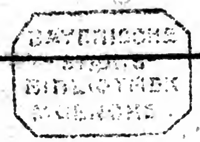
Zweiter Band.

Leipzig,
bey Christian Gottlob Hilscher
1791.



Quod in rebus honestis et cognitione dignis, operae curaeque ponitur, id jure laudabitur.

CICERO *de officiis.*



Vorerinnerung.

Die allgemein günstige Aufnahme des ersten Bandes dieses Archivs, und die Aufmunterungen in mehreren gelehrten Zeitungen und Journalen, veranlassen mich, hier den zweiten Band folgen zu lassen. Der Endzweck dieses Buchs ist bekannt, und ich habe daher nichts weiter zu erinnern. Um etwan in der Zukunft einem beleidigenden Tadel zu entgehen, muß ich hier erinnern, daß die Beschreibung der fürstbischöflichen Residenzstadt Eichstädt in Franken, noch vor der Erscheinung des zweiten Bandes, besonders abgedruckt herauskam. Ich hatte zu dieser Beschreibung durch häufige freundschaftliche Aufforderungen viel beigetragen, wie auch selbst der würdige Verfasser derselben, Herr Chorherr und Professor Strauß im Stifte Rebdorf bey Eichstädt, öffentlich versichert hat; und war daher zuerst als ein Ausländer, im Stande, diese bisher ziemlich unbekannte Stadt, in geographischer und statistischer Hinsicht, bekannter gemacht zu haben.

Die

Die erwähnte Beschreibung Eichstädts ist hier zuerst aus der Handschrift, die ich schon über zwei Jahre in Händen hatte, abgedruckt worden, und während der Zeit, als der Rest des Manuscripts in Leipzig abgedruckt wurde, gefiel es dem Herrn Verfasser, diese Beschreibung auch besonders auf acht Oktavbogen in Eichstädt auf Subscription erscheinen zu lassen. Indessen ist die Beschreibung Eichstädts in dem ersten und zweiten Bande meines Archivs noch mit dem Verzeichniß der Künstler und Handwerker vermehrt, und kann als die erste öffentliche Beschreibung von dieser Stadt angesehen werden.

Mehrere schätzbare statistische Aufsätze wurden mir während dem Druck dieses Bandes aus entfernten Gegenden eingesendet, davon ich aber in diesem Bande noch keinen Gebrauch machen konnte. Erlangen am 22. März 1791.

Hirsching.

Inhalts-

Inhaltsanzeige.

14) Von

Stati-

Statistische Uebersicht der kaiserlichen Residenzstadt Wien.

Es wird in Teutschland nur sehr wenige Städte geben, die sich seit einigen Decennien so sehr verändert haben, als Wien. Die Stadt und alle Vorstädte haben ein ganz anderes Ansehen erhalten. Aus den alten verfallenen geistlichen Höfen, als z. B. der Freysinger und andere waren, sind die schönsten Häuser entstanden; verschiedene Mönchs- und Nonnenklöster sind durch die wohlthätigen Absichten Kaiser Josephs II. in prächtige Palläste umgeschaffen worden. Ich übertreibe es nicht, wenn ich sage, daß seit dem Jahre 1772. wenigstens 20000 neue bequeme Wohnungen — wohlverstanden, nicht Häuser — hinzugekommen sind, die auch bis auf einige wenige sämmtlich bewohnt werden *). Die

*) Diese Baulust der Wiener ist eine Folge der täglich zunehmenden Volsmenge. Die Zahl der Gebornen beträgt jezt des Jahres 3 bis 4000 mehr, als vor 8 Jahren und noch immer werden neue Bürger aufgenommen. Am 2. April 1789 wurden an einem Tage 34 Schneidermeister,

Die Baulust hat fast alle vermögliche Leute angesteckt, und man will behaupten, viele dadurch ganz unvermöglich gemacht. Die mehresten haben sich in der Calculation geirret, und es gab viele, die dieß vorher sahen, schon darauf lauerten, und am Ende die Häuser weit wohlfeiler an sich kauften, als sie dem Eigenthümer zu stehen kamen.

Man glaubte, der Zins der Wohnungen würde sinken; allein da den Hausherren eine neue Steuer aufgelegt worden: so fangen würklich einige an, ihre Einwohner zu steigern, die dann auch lieber die 20. oder 30 Gulden mehr geben, als durch das Umziehen ihre besten Fahrnisse durch die ungeschickten Taglöhner und Sesselträger verderben zu lassen. Ehe aber ein paar Jahre verstreichen, werden die Quartierpreise sicher fallen müssen. Seit dem Anfang des Jahres 1789 ist allen Hausherren, besonders in den Vorstädten, anbefohlen worden, an ihre Häuser Glocken zu machen, damit man bey entstehendem Feuer die Insassen davon benachrichtigen könne. Dieß war überhaupt bey manchem Hause ein großer Uebelstand, daß man in der Nacht niemand in dem Hause wecken konnte, wo dieses so nothwendige Meuble fehlet. Traf es sich nun, daß ein Doctor oder eine Hebamme daselbst wohnte: so hatten

9 Gastgeber und 9 Seidenzeug- und Dünntuchmacher, aufgenommen. Man sehe den Anhang zur Wiener Zeitung Nro. 33. Diese steigende Volkszahl in der Residenz und andern Hauptstädten ist der redendste Beweis von Josephs II. guter Regierung.

hatten sie freilich lange Bindfäden herunter hängen, der aber öfters herunter zu lassen vergessen oder auch abgerissen wurde.

Die Beleuchtung bey Nachtzeit ist nun allgemein, und eben nicht sparsam angebracht, und wird auch recht gut unterhalten. Es ist dieses eine große Wohlthat, da die Polizeywächter bey der Nacht nicht mehr so häufig und fleißig wachen und patrouilliren, als in vorigen Zeiten. Das Corps ist viel zu klein, um alle die Aufträge zu besorgen, die man ihnen anvertrauet. Die Abscheu erregenden Straßenkehrer, die vielen Linien, woran sie wegen der Contreband-waaren postirt sind, und das Stadtgericht nebst andern Gefängnissen, die sie zu besetzen haben, lassen wenige Köpfe übrig, auf allen Kreuzwegen der Stadt zu stehen und ihr Pfeifchen zu rauchen, um sich des Schlafens zu erwehren. Es bedarf es auch nicht mehr so nothwendig, da wirklich gegen 11 Uhr alles schon so still und einsam in der Residenz ist, als nur immer in einem Dorfe, wo man doch wenigstens Hunde bellen und den Nachtwächter ruffen hört. Diese Schlafende und Kranke erweckende Menschen-Classe muß hier ganz in Ruhestand gesetzt worden seyn, denn ich habe noch keine andere Menschenstimme seit meinem Aufenthalt gehört, als das schläfrige Hotto des sogenanten Nachtköniges, der unsere genossenen Leckerbissen, den Weg alles Fleisches, in die Donau führt.

Die unerhörte nächtliche Stille befremdet mich ausserordentlich, und zeigt an, daß entweder die Moralität oder die Noth sehr zugenommen habe. Die Folge wird es geben, was hieran Schuld seyn mag.

Das Pflaster in der Stadt ist jetzt für den armen Fußgänger ein rechtes Labsal. Es ist an den mehresten Orten eine Gattung breiter Steine eingeführt, worauf man so gut, als in einem Zimmer geht.

Nur Schade, daß die vielen Carossen und schweren Fuhrmannswägen den ermüdeten Wanderer von dieser guten Bahn abtreiben und sich derselben widerrechtlich zum Fahren bedienen; die unartigen Fiakers sogar darauf stehen bleiben und auf neue Fuhren warten. Dieses Ungemach jagt den Spaziergänger oder Geschäftsgänger bald rechts, bald links; und dann läuft er alle Augenblicke Gefahr bald überfahren, bald von dem stolzen Herrschafts-Kutscher mit der flüchtigen Peitsche getroffen zu werden.

Kommt nun ein Regenguß; so sollten sie das Balanciren der buntscheckigen Regenschirme, und das Carampoliren der geschäftigen Leute sehen, wo jeder der erste seyn will, und dem andern bald einen Rippenstoß giebt, und dafür einen tüchtigen Schimpfnamen erhält, den er mit der größten Gleichgültigkeit annimmt, ohne sich umzuschauen. Der Wiener scheint im Ganzen genommen wenig Muth zu haben. Er läßt sich an einem öffentlichen Orte die bittersten Grobheiten sagen, ohne etwas darauf zu erwie-

erwiedern, als: daß der Gegentheil schon seinen Herrn finden solle. Dann schleicht er sich aus dem zusammengelaufenen Haufen weg, und vergißt in der zweiten Straße das erlittene Unrecht. Die Satisfactionsklagen sollen hier aber auch recht nachlässig tractirt werden. Sey der Herr froh, daß er ein ehrlicher Mann und unschuldig ist: das ist der ganze Bescheid, den ein solcher Kläger erhält. Durch diese Methode werden freilich viele hundert Processe unterdrückt, wo der Richter nicht immer die Wahrheit einsehen kann, weil das eigentliche Factum, entweder durch den Ankläger oder durch die Zeugen, ganz verstellt vorgetragen wird.

Daß die Häuser alle numerirt, und die Straßen mit groß geschriebenen Buchstaben beim Anfang und Ende derselben ihren wahren Namen führen, ist für einen Fremden, der lesen kann, eine glückliche Erleichterung. Er kann mit der ersten Woche seinen Miethbedienten entlassen, und sich allein zurecht finden. Die Nummern allein würden den Reisenden wenig Nutzen schaffen, denn sie sind nicht fortlaufend; denn auf einer Seite lieset man Nro. 225 und auf der andern Nro. 864. Nun sind die Zwischenzahlen in ganz andern Gassen aufzusuchen, die der allergeübteste Briefträger nicht anzugeben weiß, wenn die Straße nicht ganz deutlich angemerkt worden ist. Die kaiserliche Burg hat Nro. 1. und die Reichscanzley Nro. 2. Die Burg ist noch immer das alte gothische Gebäude, wie es Kaiser Carl VI.

hat aufführen lassen. Für den vorigen Beherrscher war sie viel zu geräumig, da der Hof-Staat ungemein eingeschränkt war, und die mehresten Zimmer leer standen, auch die Gänge mit Brettern vernagelt waren, um die Wachen zu ersparen. Es gleicht mehr einem Frankfurter Wirthshaus, wo alles durchfahren und durchgehen kann, was den Weg abschneiden will. Kaiser Joseph II. ließ im April 1789 gerade unter seinen Gemächern einen Fußsteig machen, worauf man auf den Wall kommen kann, um Abends spazieren zu gehen. Jeder Privatmann wünscht das überflüssige Geräusch und den Lärmen von seiner Wohnung zu entfernen, um ungehindert arbeiten und ruhig leben zu können, und der Kaiser, der so viel als alle seine Unterthanen insgesammt dachte und handelte, bürdete sich eine Last auf, um seinem Volke eine Strecke Weges zu ersparen, einige Minuten früher zu ihrer Erholung zu gelangen. Wiener Herrschaften lassen alsogleich Stroh streuen, wenn sie krank sind, um das Fahren der Wägen nicht hören zu müssen. Der dasige Stadtrath läßt sogar die Gassen mit Ketten sperren, so lange seine Consultations-Stunden dauern, und der Deutsche Kaiser durchdachte das Wohl seiner Staaten und das Glück aller seiner Völker im Cabinette seines Schlosses, lag schon lange krank und fast hoffnungslos darnieder, und ließ weder Ketten ziehen, noch Stroh streuen, um sich ruhigere Augenblicke zu verschaffen. Der Geist Josephs war immerwährende Thätigkeit; Stille und Müssiggang konnte er gar nicht

dulden;

dulden; sein Auge wollte alles sehen, sein Ohr alles hören, seine Seele alles umfassen, alles zugleich verrichten, alles beginnen, alles beendigen, u. s. w.

Ich will abbrechen, sonst würde ich mehr über die Gesetzgebung, als über Wien schreiben, wozu ich keinen Beruf und Anlage habe.

Wenn sich gleich Wien in den verflossenen 17 Jahren ausserordentlich verändert und verbessert hat, so sind die Wirthshäuser noch immer die schlechtesten und elendesten, die ich auf Reisen angetroffen habe. Unbequemlichkeit, Unreinlichkeit und Grobheit hat im höchsten Grade zugenommen. Die vormaligen Wirthe, die sonst geschmeidige drollige Männer waren, mit ihrer grünen Kappe auf dem Kopf den Gast nach Möglichkeit zu bedienen und zu unterhalten suchten; sind jetzt dickbäuchige, stolze, verdrossene und empfindliche Creaturen, tragen schöne gepuderte Zopf-Perüquen, überlassen das Schicksal ihrer Gäste dem Gutbefinden ihrer Ober- und Unter-Keller, und erweisen einem schon große Ehre, wenn sie mit dem Fremden an einer Tafel zu speisen geruhen. Durch die angekauften guten Klöster-Weine, die sie um einen wohlfeilen Preis erhalten, sind es lauter reiche, stattliche Männer geworden, die sich Roß und Wagen zu ihrem Vergnügen halten, Häuser an sich ziehen, oder auf dem ersten Satz Geld vorschießen, und den ganzen Staat mit einer affectirten hochdeutschen Sprache reformiren,

Krieg und Frieden schließen, und auch über Religion und Wissenschaften ihr einfältiges Urtheil schöpfen. Wer kein Geld hat, oder nicht sehr reich ist, kann in ihren Augen gar kein ehrlicher Mann seyn, und sie schämen sich nicht, frei zu gestehen, daß sie das Wirthshaus nur aus Zeitvertreib fortführen, damit die vielen ledigen Beamten nicht verhungern müssen. Wahr ist es, daß sie sammt ihrem vielen Gelde und ihren Perûquen dennoch weidlich gefoppt werden und bittere Wahrheiten einschlucken müssen; allein was ist das für ein Vergnügen für einen gut erzogenen Menschen, in einer Gesellschaft zu sitzen, wo Possenreisserey und trockene Albernheiten vorfallen, und entweder der Wirth zum Gegenstand einer unreifen Satire gilt, oder ein Gast den Narren machen muß, damit ihn der Wirth umsonst an seine Tafel zieht?

Es giebt ein paar Traiteurs zu Wien, wo man sehr reinlich ißt, und wohlfeil und schmackhaft bedient wird. Da geht es aber oft so stille zu, als in einem Refectorio, weil jeder zehrt, bezahlt und fortgeht, ohne ein Wort gesprochen zu haben. Man sieht daselbst so mißtrauisch und zurückhaltend auf einen Ausländer, als es nicht einmal in Venedig geschieht. Und wird nun ja zu Zeiten von ein und anderm etwas gesprochen; so ist es etwa vom Theater, von der Hetze, von einem Privatschmauß, von einem Freudenmädchen, die dem anderm in Vertrauen bekannt gemacht wird, von wem sie ausgehalten

halten sey, und um welche Zeit man ihr Besuche machen kann, ohne den ersten Liebhaber daselbst anzutreffen.

Der äusserste Umfang von ganz Wien, mit Einschluß des Praters, Augartens, u. s. w. mag gegen 4 deutsche Meilen betragen. Die Oberfläche dieses Raumes hält ohngefähr 7680000 Quadratklafter. Die eigentliche Stadt Wien liegt beynahe im Mittelpunct ihrer Vorstädte. Ihre Gestalt ist ein Oval, und ihr Flächeninhalt beträgt ungefähr 412500 Klafter. Die Zahl der Gebäude ist 1327. Sie ist mit einem Wall umgeben, auf dem man sie in einer Stunde gemächlich ganz umgehen kann. Sie hat 8 Thore, 117 große und kleine Gassen. Die Häuser sind gewöhnlich 4 und 5 Stockwerke hoch. Die lebhaftesten Gegenden der Stadt sind: durch das Burgthor herein, über den Kohlmarkt, Graben, Stock im Eisenplatz, Bischofgasse, Lichtensteg, Haarmarkt, zum rothen Thurm, in die Leopoldstadt hinaus; durch die Bognergasse, über den Hof, die Freyung, zum Schottenthor; durch die Kärntnerstraße herein, gegen den Stock im Eisenplaz; durch die Tuchlauben, über den Hohenmarkt, auf den Lichtensteg *).

Zwischen der Stadt und den Vorstädten liegt die Esplanade, oder der freie Raum, welcher 600 Schritte breit, und seit einigen Jahren mit Alleen

*) Man sehe geogr. und histor. Reisebuch durch alle Staaten der österreichischen Monarchie. Wien 1789. 8.

von jungen wilden Kastanienbäumen besetzt ist. Vorstädte sind 22, die gegenwärtig aus 4347 Häusern bestehen, aber jährlich mit einigen neuen vermehrt werden. Die gesündesten Vorstädte sind: Mariahilf, die Landstraße, der Rennweg, die Währingergasse. Die schönsten sind: die Leopoldstadt, Mariahilf, Landstraße, Wieden.

Den jährlichen Geldumlauf in Wien berechnet man auf 18 Millionen Gulden. Die Zahl der Kutschen auf 4500; die Zahl der Pferde auf 9000; die Zahl der Hunde auf 18000.

Die Volksmenge von ganz Wien und den 30 Vorstädten, beträgt ohngefähr nach Nicolai 206000. So viel hatte Büsching auch; de Luca giebt 254000 an. Damit stimmt Fabri's Zahl 250000 und die im gothaischen Calender 280000 ziemlich überein. Einige Wiener Schriftsteller rechnen jetzt 270000 Seelen. — Es leben 22 fürstliche Familien darin, und eine weit grössere Anzahl von gräflichem und anderm Adel. — Die Einwohner sind vorzüglich Deutsche, Ungarn, Böhmen, Italiener, Niederländer, Raizen, Griechen, Juden; auch Franzosen, Polen, Türken. — Am häufigsten wird deutsch, italienisch und französisch, auch böhmisch, ungarisch, slavonisch und neugriechisch gesprochen.

Aus den in Wien befindlichen Krankenhäusern oder Spitälern wurde im Jahr 1784 das allgemeine

meine Krankenhaus oder Universal-Spital errichtet. Dieses große Gebäude steht in der Alstergasse. Es ist zwei Stockwerke (ohne das zu ebner Erde) hoch, und in sieben Höfe abgetheilt; davon einige mit Linden-Alleen bepflanzt sind. Es befinden sich darinn 111 Krankensäle, wovon 61 für Männer, und 50 für Weiber bestimmt sind. Sie enthalten für 2000 Bettstellen Raum: nebst diesen sind noch eigene Reconvalescenten-Zimmer. Weiber und Männer sind von einander abgesondert. Die Krankensäle haben 26 Fuß in der Länge, und 17 Fuß in der Breite. In den Zimmern, wo mehrere Bettstellen stehen, ist jede von der andern 2½ Fuß entfernt. Ueber jeder Bettstelle ist an der Wand eine Tafel, worauf die Nummer des Zimmers und Bettes, der Name des Kranken, der Tag seines Eintritts, die Arzneymittel, ihre Abreichung, die Krankheitsumstände, und die ihm verordneten Speisen, angemerkt stehen. — Die Speiseordnung ist in fünf Portionen abgetheilt: 1) schwache Portion; 2) viertel Portion; 3) drittel Portion; 4) halbe Portion; 5) ganze Portion. — Alle Morgen, im Sommer um 7, im Winter um 8 Uhr, wird in einem eigenen Saal von einem Arzt und Wundarzt unentgeltlich, auch für arme Kranke ausser dem Hause, ordinirt. — Die Zahl der darin befindlichen Kranken beträgt gewöhnlich zwischen 1000 und 1200 Köpfen. Die Oberdirection über das ganze Institut hat der k. k. Hofrath und Leibarzt Joseph Quarin.

Nebst

Nebst dem allgemeinen Krankenhause sind in Wien noch: das Militärkrankenspital, unweit jenem, in der Kirchgasse. — Das Krankenhaus für Weltpriester, in der Pfarre Mariahilf. — Das Polizeyspital, in der Leopoldstadt, im Zuchthause, für Arrestanten. — Das Institut der barmherzigen Brüder, in der Leopoldstadt, für gewisse Klassen von kranken Mannspersonen; und das Kloster der Elisabethinerinnen, auf der Landstraße für kranke, zum Theil auch gebrechliche Weibspersonen.

Nicht weit von dem allgemeinen Krankenhause befindet sich das im J. 1784 gestiftete Geburtshaus. Dieses ist beständig geschlossen, wird aber auf jeden Glockenzug, zu allen Stunden des Tages und der Nacht, geöfnet. Kein eintretendes Mädchen wird um Namen und Stand befragt; doch muß sie einen versiegelten Zettel vorzeigen, worinn ihr wahrer Tauf- und Familienname geschrieben ist; diesen Zettel aber behält sie in ihren Händen und nur im Fall ihres Todes würde er eröfnet, um es ihren Angehörigen melden zu können. — Niemand kann wider eine Person, die in diesem Hause war, aus diesem Grunde, in einer Klage einen rechtlichen Beweis führen. — Jedes Mädchen kann maskirt oder verschleiert eintreten, maskirt bleiben, und maskirt wieder austreten. Es kann sogleich nach der Geburt sich wieder entfernen oder längere Zeit bleiben; kann das Kind dem Hause überlassen oder

mit

mit sich nehmen. Auch kann sie ein eigenes Dienstmädchen mit sich bringen. Die Art der Verpflegung ist in drei Klassen getheilt. In der ersten bezahlt man täglich 1 Gulden, wofür eignes Zimmer, Kost, Wartung, Arzney, Geburtshülfe und Kindestaufe verschafft werden. Wer keinen ganzen Tag bleibt, bezahlt für alle mit der Geburt verbundene Pflege 4 Gulden. Wer das Kind dem Findelhause überlassen will, 24 Gulden. — In der zweiten Classe sind mehrere Betten in einem Zimmer. Hier bezahlt man für die bloße Geburtspflege 3 Gulden, oder für jeden Tag 30 Kreuzer, und für die Aufnahme des Kindes in das Findelhaus, 12 Gulden. In die Zimmer dieser beiden Classen wird ausser Geburtshelfer oder Hebamme, Arzt, Krankenwärterinn und Geistlichen, niemand eingelassen. — In der dritten Classe wird man für tägliche 10 Kreutzer, und, im Falle der gänzlichen Armuth, unentgeltlich aufgenommen. Die unentgeltlich Aufgenommenen müssen vor der Geburt zum Nutzen des Hauses etwas arbeiten, und nach der Geburt im Findelhause als Ammen dienen, wofür sie aber nach vollendeter Zeit eine Belohnung erhalten. — Im ersten Jahre der Gründung dieses Hauses, wurden daselbst 748. Kinder geboren.

Kein Todter darf in Wien begraben werden, wenn er nicht von der gerichtlichen Commission besehen worden ist. Diese Commission, aus einem Arzt und Wundarzt bestehend, heißt die Todtenbeschau.

schau. Jeder Medikus muß beim Tode seines Patienten die Todesart schriftlich hinterlassen, welches die Todtenbeschau zu sich nimmt. Diese bestimmt, was mit den Betten und Kleidern des Verstorbenen zu thun sey. Ist er an einer verdächtigen Krankheit erlegen, so nimmt sie die Betten weg, verbrennt sie, oder läßt sie gut reinigen oder befiehlt den Anverwandten, was damit zu thun sey. Sie beobachtet bey Leuten, die plötzlich, ohne Arzt gestorben sind, ob man sie nicht etwa durch Successionspulver, oder auf andere gewaltsame Art aus der Welt geschafft habe. Eben so untersucht sie bey Kindern, ob sie nicht durch Nachlässigkeit oder Bosheit der Aeltern aufgeopfert worden sind. Bey bekanntlich gewaltsam Ermordeten, Ertrunkenen, Erstickten rc., macht sie die nöthigen Anstalten.

Die Begräbnißplätze, Kirchhöfe, welche ehedem zum Theil in der Stadt selbst waren, noch vor wenig Jahren aber in den Vorstädten geduldet wurden, sind 1785 gänzlich ausser die Linien verlegt worden. Es sind ihrer 4. wozu eigene Plätze angekauft und mit einer Mauer eingeschlossen wurden.

Die Börse ist auf dem Kohlmarkt beym sogenannten Fässel. Sie steht unter der Landesregierung, und wird von einem landesfürstlichen Commissär dirigirt. Der Eintritt steht jedermann (Weibsleute, Fallimentmacher, Minderjährige, erklärte Verschwender ausgenommen) offen. Hier werden alle

alle Geldgeschäfte, bey denen es auf Verkauf, Verwechselung der Staatspapiere oder förmlicher Wechsel ankommt, geschlossen, oder die Abschliessung angezeigt. Die öffentlichen Papiere, welche jemand seinem Gläubiger für baare Bezahlung überläßt, oder mit welchen der Kauf von Realitäten, Häusern rc. vergütet wird, gehören nicht in das Forum der Börse. Wer eine Verhandlung eines Negotium mit den öffentlichen Papieren und förmlichen Wechselbriefen, ohne Anzeige bey der Börse macht, wird um die Hälfte der verhandelten Summe bestraft, wenn diese unter 1000 Gulden ausmacht; übersteigt sie aber 1000 Gulden; so muß er eine gleich große Summe an Strafe bezahlen, wovon der Anzeiger das Drittheil erhält. Eben so werden diejenigen bestraft, welche in ihren Häusern Zusammenkünfte dulden, deren Gegenstände für die Börse gehören. Tausend Gulden Strafe, und die Ausschliessung von der Börse trift denjenigen, welcher aus eigennützigen Absichten, oder um den Werth der Papiere fallen zu machen, den Werth derselben öffentlich ausruft, oder einem andern durch Zeichen verräth. Die Abhandlung von Wechselbriefen kann zwar auch ausser der Börse geschehen, doch muß ein Wechselsensal dazu gezogen werden, der das Geschäfte in das Tagebuch der Börse einträgt. Die Börse steht von 11 bis 1 Uhr Mittags offen, und im Sommer von 4 bis 5, im Winter von 3 bis 4 Uhr.

Fiaker (Lohnwägen) sind gegenwärtig 648. Sie stehen von Tagesanbruch bis nach 9 Uhr Abends auf allen größern Plätzen und Straßen der Stadt und Vorstädte. Jeder hat seine Nummer, um ihn nöthigen Falls bey der Polizey finden oder verklagen zu können. Sie sind keiner festgesetzten Taxe unterworfen. Man bezahlt gewöhnlich von einem Ende der Stadt bis zum andern 14 Kreutzer, in eine nahe Vorstadt 15 Kreutzer, bis zur Linie 24 Kreutzer rc. dieß bei gutem Wetter, und an gewöhnlichen Tagen. Bey schlimmen Wetter, an Feyertagen, oder bey ausserordentlichen Vorfällen, muß man mehr bezahlen. — Man nimmt die Fiaker auch zu Spazierfahrten auf das Land, 3 bis 4 Stunden weit.

Leute von Distinction, und jene, welche Ceremonielbesuche zu machen haben, müssen einen Stadtlohnwagen nehmen, weil es gegen die Lebensart wäre, in einem numerirten Wagen dergleichen Visiten abzustatten. Man findet die Stadtlohnkutscher in verschiedenen Gassen, wo man Wägen von allen Arten, auch von der schönsten, neuesten Form bestellen kann. Man bezahlt gewöhnlich des Tags für einen solchen Wagen 3 Gulden; für einen ganzen Monat aber 60 Gulden.

Eine andere Bequemlichkeit sind die Sänften, oder Tragsessel, welche ebenfalls numerirt, und an der Zahl etwa 80 sind. Man läßt sich darin ebenfalls zu Besuchen, in die Gesellschaften,

ten, in die Schauspielhäuser ꝛc. tragen. Sie stehen Tag und Nacht in Bereitschaft, und haben bestimmte Standplätze, wo man sie immer haben kann: z. B. am Michaelisplatz, am Graben, in der Singerstraße, Wollzeil, tiefen Graben, Neuenmarkt ꝛc. Es ist keine bestimmte Taxe vorgeschrieben; man bezahlt für einen Transport in der Stadt gewöhnlich 20 Kr. die Sänftenträger, oder wie sie in Wien genennt werden, die Sesselträger, stehen unter der Polizey, wo man sie nach den Nummern der Sänften belangen kann.

Zur Bedienung für Fremde sind die privilegirten Lohnlakaien, an der Zahl ohngefähr 300 welche immer in den Gasthäusern angetroffen werden. Man bezahlt einem solchen des Tags gewöhnlich 34 Kreutzer.

Kaffeehäuser sind in der Stadt und den Vorstädten über 70. Man bekommt darin Kaffee, Thee, Schokolade, Punsch, Limonade, Mandelmilch, Chaudeau, Rosoglio, Gefrornes, u. s. w. Man spielt Billard, Karten, Triktrak, ꝛc. lieset Zeitungen und andere periodische Schriften.

Bäder sind verschiedene an der Donau. Das bekannteste ist das sogenannte Kaiserbad, ausser dem Neuenthore Nro. 1.; auf der Landstraße, zu Erdberg Nro. 299; unter den Weißgärbern, in der Leopoldstadt, in der Jägerzeil. Jeder Badende hat ein eignes Stübchen, worinn

eine Badwanne steht, in welche das Wasser aus der nahen Donau entweder ganz kalt, oder mit gewärmtem gemischt, gegossen wird. Das Bad kostet 17 Kreutzer, nimmt man Badewäsche dazu, 22 Kr.; in gemauerten Zimmern etwas mehr. Im Kaiserbad werden auf Verlangen auch im Winter Zimmer geheizt und Bäder zugerichtet. Man kann sich das Badewasser auch in seine Wohnung, in die Stadt oder Vorstadt führen lassen, und dann kostet es 1 Gulden. Dr. Ferro hat im Jahr 1781 eigne kalte Bäder auf der Donau angelegt. Sie befinden sich hinter dem Augarten. Diese Bäder liegen auf großen Kähnen, so, daß man sich vermöge eines Gitterwerks, in dem natürlichen, lebendigen Strome der Donau badet. Ganz neuerlich hat Dr. Ferro auch daselbst Spritzbäder eingerichtet, wo man sich mittelst einer Maschine, von oben herunter, den ganzen Körper nach Willkühr mit kaltem Flußwasser bespritzt. Die Kabinetchen in diesen Bädern sind mit Sopha's, Spiegeln und allen Bequemlichkeiten versehen. Ein einzelnes Bad kostet 40 Kr. Wer sich eine bestimmte Zeit hindurch regelmäßig badet, hat es um etwas geringern Preis.

Das kaiserl. königl. Versetzamt ist gegenwärtig in dem aufgehobenen Dorotheerkloster in der Dorotheengasse, Nro. 1143. Es leiht Geld auf bewegliche Güter und öffentliche Staatspapiere. Die Güter müssen aber solche seyn, welche der Gefahr des Verderbens nicht zu sehr ausgesetzt, oder zum

Aufbe-

Aufbewahren zu beschwerlich sind. Darum nimmt es keine Betten, Spiegel, Bilder, Bücher u. s. w., nichts, was dem Militärdienst gewidmet ist. Für das Versetzte erhält man einen gestempelten Versatzzettel. Was binnen 1 Jahr und 6 Wochen nicht ausgelöset ist, wird öffentlich versteigert, der Ueberschuß des gelöseten Geldes aber dem Eigenthümer des Pfandes zugestellt. Die dem Amte zu bezahlenden Zinsen für das geliehene Geld, sind auf 8 Procent bestimmt. Das Amt steht, mit Ausnahme der Samstage, Sonn- und Feyertage, jeden Tag von 9 bis 12 Uhr Morgens, und von 3 bis 6 Uhr Abends, offen.

Die Universität erhielt im J. 1756, unter van Swietens Leitung, schon eine bessere Gestalt. Im Jahr 1784 fieng man an alle Vorlesungen (bis auf jene, der Theologie und des kanonischen Rechts) in deutscher Sprache zu halten. Die Universität besteht, nach der gewöhnlichen alten Einrichtung, aus 4 Facultäten, und hat 38 Professoren. Sie enthält eine eigne Sammlung von physicalischen und mechanischen Instrumenten und Maschinen, eine Naturaliensammlung, ein chemisches Laboratorium, ein anatomisches Theater, eine Sternwarte, mit astronomischen und mathematischen Instrumenten, eine öffentliche Bibliothek. Ehedem waren alle Vorlesungen für jedermann frei; seit zwei Jahren aber sind für den philosophischen medicinischen und juristischen Kurs Collegiengelder eingeführt, und zwar

für jeden derselben 30 Gulden, welche zu dem Stipendien-Fond verwendet werden.

Die josephinisch-medicinisch-chirurgische Akademie, in der Währingergasse. Sie ward 1785 gestiftet; besitzt eine eigne Bibliothek, einen botanischen Garten, eine Sammlung von geometrischen und physikalischen Instrumenten, eine Sammlung von anatomischen und pathologischen Wachspräparaten, eine Sammlung von Bandagen, und eine Naturaliensammlung. Diese Gegenstände sind alle Donnerstage Morgens um 10 Uhr zu sehen; doch muß man dazu ein Eintrittsbillet vom Director, Hrn. von Brambilla, haben. Der Professoren sind 6; die Akademie macht Doctoren und Magister der Chirurgie, und theilt jährlich Preise aus. Ihre Schüler sind 200 Chirurgi, welche in dem daran stoßenden Militärspital wohnen, militärische Uniform tragen, und zum Dienst der kaiserlichen Armeen bestimmt sind. Doch haben auch junge studierende Mediciner und Fremde die Freyheit, die Collegien dieser Akademie zu besuchen. Das Gebäude hat Hr. Carneval aufgeführt. Die Direction über das ganze Institut führt der berühmte und gelehrte k. k. Leibwundarzt, Protochirurgus und Oberwundarzt der k. k. Arcierenleibgarde, Hr. Ritter von Brambilla.

Die Akademie der bildenden Künste, wurde im Jahr 1705 eröfnet, unter Karl VI. erweitert, und 1785 in das dritte Stockwerk des ehemaligen

maligen Jesuiten-Noviziats bey St. Anna, in der Annagasse, Nro. 1011 versetzt. Sie besteht aus 6 Classen: der Geschichtmalerey, Bildhauerey, Architectur, Landschaftmalerey, Erzverschneiderey, Kupferstecherey. Sie hat gute Abgüsse der berühmtesten antiken Kunstwerke, eine schöne Sammlung von Aufnahmestücken ihrer Mitglieder, und Modellzeichnungen für die Schüler. Jährlich theilt sie an ihre geschicktesten Schüler Preise aus, und von Zeit zu Zeit veranstaltet sie öffentliche Ausstellungen von Kunstwerken aus allen Classen, worüber jedesmal ein Catalog gedruckt wird.

Die orientalische Akademie ist bestimmt, Leute herzustellen, welche in den mahomedanischen Provinzen als Gesandte, Consuls und Dolmetscher gebraucht werden. Sie ist in der Annagasse. Die Zöglinge erhalten vorzüglich Unterricht in den orientalischen Sprachen, auch in den gangbarsten europäischen, und in den Leibesübungen.

Die Realhandlungsakademie ist in der Annagasse, im ehemaligen Noviziathause der Jesuiten, Nro. 1011. Angehende Kaufleute und Handlungsbediente erhalten darinn den nöthigen Unterricht. Man lehrt sie die Rechenkunst, Geometrie, Größenlehre, Grammatik, deutschen Stil, Geographie, Naturgeschichte, Privathandlungswissenschaft, Handlungsrechte und Buchhaltung, Schönschreibekunst, Zeichnungskunst in Anwendung

auf Manufacturen und Fabrikenwesen, französische und italienische Sprache. Der Lehrkurs dauert 2 Jahre. Im September ist jährlich eine öffentliche Prüfung. Der Director derselben ist Hr. Johann Wolf.

Die Normalschule, in der Johannisgasse. Sie besteht aus 4 Classen; deren Gegenstände sind: Lesen, Schreiben, Rechnen, schriftliche Aufsätze, deutsche Sprachlehre, Religion, Sittenlehre, biblische Geschichte, Erklärung des neuen Testaments, lateinische Anfangsgründe, Geographie, Naturgeschichte, Naturlehre, Meßkunst, Mechanik, Baukunst, Zeichnen. Nach dem Muster derselben sind alle Normalschulen in den deutschen und ungarischen Erbländern eingerichtet. Der Oberaufseher über alle dieselben ist der Domherr Spendou.

Das Mädchenpensionat, ward vom Kaiser Joseph II. im J. 1787 gestiftet. Es befindet sich in der Annagasse, in einem Flügel des Ursulinerklosters, mit dem es aber keine Verbindung hat. Der Zweck desselben ist Lehrerinnen für die Mädchenschulen zu bilden. Gegenwärtig besteht es aus 24 Mädchen. Man lehrt sie Religion, Rechtschreibung, Schönschreibekunst, Rechenkunst, Zeichnung, Naturlehre, Naturgeschichte, Geographie, Historie, schriftliche Aufsätze, deutsche und französische Sprache, und die weiblichen Arbeiten. Am ersten Sonntag jedes Monats steht der Eintritt jedermann offen. — Eine beinahe ähnliche Stiftung ist auch

in

in Herrenals, für arme Officierstöchter, die daselbst ebenfalls eine ihrem Stande angemessene Erziehung, Unterricht in den ihnen nöthigen Wissenschaften und Arbeiten erhalten. — Nebst diesen haben die Salesianerinnen, auf dem Rennwege, in ihrem Kloster eine Erziehungsanstalt für Mädchen aus adelichen Häusern; und die Ursulerinnen in der Stadt, halten öffentliche Schule für die Bürgermädchen.

Das Generalseminarium für junge Geistliche, ist in dem ehemaligen Universitäts Collegio der Jesuiten. Die darin befindlichen Alumnen sind alle gleichförmig gekleidet, und müssen die öffentlichen Vorlesungen auf der Universität besuchen, um ihnen gleichförmige, und zum Wohl des Staats abzweckende Grundsätze beyzubringen. Nebenher üben sie sich auch, so viel möglich ist, in den Verrichtungen ihres zukünftigen Berufs.

Die medicinisch-practische Lehrschule, ist im allgemeinen Krankenhause, in der Alstergasse. Das im ersten Hof des Spitals freistehende Haus ist derselben gewidmet. Sie ist auf 12 männliche und 12 weibliche Kranke eingerichtet, die nach der Ordnung der Lehrmaterien des Professors, aus dem Spital dahin geliefert werden. Der Unterricht wird praktisch am Bette des Kranken gegeben, und die Schüler in Beobachtung der Krankheiten, Verschreibung der Arzneyen, 2c. geübt. Es sind für

Mediciner und für Chirurgen besondere Collegien. Nebst diesem ist noch eine eigne chirurgisch-praktische Lehrschule auch in dem Krankenhause. Die Professoren sind Hr. Reinlein und Hr. Steidele.

Die Vieharzneyschule, und das dabey angelegte Thierspital, sind auf der Landstraße in der Rabengasse, Nro. 54. Der Director und Professor Wolstein, lehrt mit 3 Adjuncten alle sich auf die Hausthiere beziehenden Wissenschaften: Naturgeschichte; die Lehre von der Kenntniß und Auswahl der Pferde, zu den verschiedenen Geschäften; die Lehre vom Hufbeschlage, theoretisch und practisch; die Lehre von den Krankheiten und Seuchen der Pferde, des Hornviehes, der Schaafe und Schweine; Arzneymittellehre, und die Kunst, sie zu bereiten; Anatomie und Physiologie der Thiere. — Kranke Pferde werden immer unterhalten; anderes Vieh aber nur bey einer ausbrechenden Seuche. Der ganze Lehrkurs dauert etwas über 2 Jahre. Die Lehre von den Seuchen und Krankheiten des Hornviehes aber wird jährlich vom December bis zum Mai abgehandelt.

Das theresianische Akademiehaus, auf dem Dominicanerplaß, Nro 723 ist, statt des aufgehobenen Theresianum und der savoyschen Ritterakademie. Die Zöglinge, welche nicht mehr beysammen wohnen, kommen nur dahin, um Unterricht in den Wissenschaften, Sprachen und Leibesübun-

übungen zu erhalten. Sprachen, Fechten und Tanzen haben alle gemeinschaftlich im Hause; den wissenschaftlichen Unterricht haben die Kleinern im Hause, die Grössern besuchen die Collegien auf der Universität. Das Stipendiengeld ist, nach der letzten Verordnung, für jeden jährlich 300 Gulden.

Das löwenburgische Collegium, in der Josephstadt, ist für junge Edelleute. Sie werden daselbst in Leibesübungen, Sprachen und Wissenschaften unterrichtet. Die Aufsicht darüber haben die Piaristen.

Für die niedrigen wissenschaftlichen Classen, oder die sogenannten Studia humaniora, sind drey Gymnasia: bey St. Anna in der Stadt; in der Schulgasse, in der Stadt; bey den Piaristen, in der Josephstadt. Jedes derselben hat 5 Classen und eben so viele Lehrer.

Die Ingenieur- und Cadettenschule, ist auf der Wieden, in der Favoritengasse, im ehemaligen Theresianum. Die Oberaufsicht darüber führte General Pellegrini. Die untere Classe, oder die Cadetten, tragen weiße Uniform, erhalten Unterricht in der Schreibekunst, in den Leibesübungen, Sprachen, in der Geschichte, Philosophie, Kriegsbaukunst und Mathematik. Sie treten nach vollendetem Lehrkurs als Cadetten und Officiers bey den Regimentern ein. Die obere Classe, oder die eigentlichen Zöglinge des Geniekorps, tragen die

dunkelblaue Uniform jenes Corps, werden vollkommen in allen Zweigen der Ingenieurkunst gebildet, und gehen dann als Ingenieurs an ihre Bestimmung. Die Zahl der Zöglinge in diesem Stift, ist gewöhnlich gegen 100.

Zu Beförderung der Wissenschaften und Künste gehören auch die Buch- und Kunsthandlungen. Die bekanntesten derselben sind, als Buchhändler: Rud. Gräffer und Comp. im Schulhof, Nro. 241; Kraus im Michaelerhause, Nro. 1185; Kurzbeck, in der untern Brennerstraße, Nro. 1152; Trattner, auf dem Graben Nro. 592; Wappler, in der Seizergasse, Nro. 230; Stahl, in der Wollzeil, Nro. 813; Hörling; in der Bognergasse, Nro. 220; und Gay, unter den Tuchlauben, welcher bloß mit französischen Büchern handelt. — Hr. von Kurzbeck hat eine orientalische- und illyrische Buchdruckerey. — Unter den Kunsthandlungen sind: die des Artaria, auf dem Michaelsplatz, Nro. 133; Hohenleitner auf dem Kohlmarkt, Nro. 1180; Stöckl, in der Seizergasse, Nro. 230; Frister, auf dem Bauernmarkt, Nro. 337; Löschenkohl, auf dem Kohlmarkt, Nro. 1179; Schrämbl, in der Kärnthnerstraße, Nro. 1053. Sie verkaufen Kupferstiche, Landkarten, Musikalien, Farbentusche rc., einige auch mathematische und optische Instrumente.

Was die Vergnügungen anbelangt, so sind diese in Wien sehr zahlreich. Die Abendgesellschaf-

schaften werden theils täglich, theils an gewissen Tagen in der Woche, in Häusern von beynahe allen Ständen gegeben, vom höchsten Adel bis zu den bemittelten Bürgern herunter. Sie fangen gewöhnlich um 7 Uhr an, und dauern bis 10 Uhr Abends. Man spielt, macht Musik, tanzt, oder unterhält sich mit freundschaftlichen Gesprächen.

Die Redouten fangen am Sonntage nach den heil. drey Königen an, und dauern bis an den letzten Fastnachtstag. Sie werden anfangs alle Sonntage gegeben; nachher alle Wochen zweimal, und die letzten Fastnachtstage alle drei. Die Redoutensäle sind in einem Flügel der kaiserlichen Burg. Der Eintritt kostet für jede Person 2 Gulden. Man gehet maskirt oder unmaskirt hinein; kann ordentlich darin um gesetzte Preise soupiren, und sich mit Erfrischungen aller Art bedienen lassen. Die Musik fängt um 9 Uhr Abends an, und dauert bis um 6 Uhr des folgenden Morgens.

In den Wintermonaten werden auch in vielen Häusern vom höhern und niedern Adel Conzerte von Liebhabern gegeben. In der Fasten ist die Woche dreimal musikalische Akademie im Nationaltheater.

Seit einigen Jahren ist im trattnerischen Freyhofe auf dem Graben ein Kasino errichtet, Man findet daselbst den ganzen Tag Zimmer in Bereitschaft, wo man frühstücken, Zeitungen lesen, zu

Mittag

Mittag und Abend speisen, und alle Arten von erlaubten Spielen machen kann. Man bezahlt das erstemal, da man sich einschreiben läßt, 1 fl. 30 kr.

Im Sommer sind auf dem Hof, auf dem Graben, auf dem Neumarkt, Limonadehütten, wo man von der Zeit der Dämmerung bis 12 Uhr des Nachts, in einem großen Kreise von Stühlen unter freiem Himmel sitzt und mit aller Art von Erfrischungen bedient wird.

Auf dem Ballhausplatz ist das kaiserl. königl. Ballhaus, Nro. 14. wo sich Personen vom Stande das ganze Jahr hindurch, zu allen Stunden des Tages, mit Ballspiel, Billard und andern Spielen unterhalten können.

Das kaiserl. königl. National-Hoftheater, ist in einem Flügel der Burg. Sonntag, Dienstag, Donnerstag und Samstag ist deutsches Schauspiel daselbst. Montag, Mittwoch und Freytag ist italienisches Singspiel oder Opera Buffa. Der Anfang ist um 7 Uhr, und das Spectakel dauert gewöhnlich bis 10 Uhr. Eine Loge im ersten Stock kostet jährlich 800 Gulden, im zweiten Stock 400 fl. Eine Loge im zweiten Stock für ein Spectakel 1 Duc.; der Eintritt ins Parterre noble 1 fl.; ein gesperrter Sitz im dritten Stock 40 kr. Der Eintritt im dritten Stock 30 kr.; auf das zweite Parterre 24 kr.; auf die oberste Gallerie 17 kr. — In der Fasten werden bloß deutsche Schauspiele viermal die Woche, und in den Monaten Julius und August bloß italienische Singspiele,

spiele, dreimal die Woche gegeben. Uebrigens ist das Theater nur in der Charwoche, an den höchsten Festtagen des Jahrs, am Namens- und Sterbetage Theresiens und Franzens verschlossen.

Das Theater am Kärnthnerthore, wird gewöhnlich einer wandernden Truppe überlassen, die den Winter über darin spielt.

Das Theater in der Leopoldstadt, ist ein Eigenthum des Directors Marinelli. Hier werden bloß Volksstücke und deutsche komische Singspiele gegeben, wobey der sogenannte Kasperl, als die lustige Person, immer die Hauptrolle spielt. Hr. Nicolai hat in seiner lehrreichen Reisebeschreibung dieses Theater nicht zum Besten geschildert. Dieses Theater ist an allen jenen Tagen offen, wie das Nationaltheater. Die Preise sind: für eine große Loge 5 fl. des Tags; für eine kleine, 2 fl. 30 kr.; auf der ersten Gallerie 34 kr.; auf dem ersten Parterre 34 kr.; auf dem zweiten Parterre und zweiten Gallerie 17 kr.; auf der obern Gallerie 7 kr. der Anfang ist um 7 Uhr. Es dauert gewöhnlich dritthalb Stunden.

Die Feuerwerke des Herrn Stuwer, im Prater. Sie werden des Jahrs 4 bis 5 mal gegeben, vom Mai bis zum September. Der Eintritt in den Prater kostet an diesen Tagen für jede Person 20 kr.; ein Plaz auf der ersten Gallerie noch über das 1 fl.; auf der zweiten Gallerie 40 kr., der Anfang ist mit anbrechender Nacht. Das Spectakel dauert gewöhnlich gegen dreyviertel Stunden.

Die

Die Thierhetze, ist in dem eigends dazu erbauten hölzernen Amphitheater in der Vorstadt unter den Weißgärbern. Sie wird vom Monat März bis im November, auch manchmal mitten im Winter, alle Sonn- und Feiertage gegeben. Es werden Ochsen, Bären, Hirsche, Wölfe, wilde Schweine, Auerochsen, wilde Esel, Luchse, Löwen 2c., theils mit Hunden, theils unter sich selbst gehetzt. Es dauert gewöhnlich über anderthalb Stunden. Der Anfang ist nach Verschiedenheit der Jahreszeit verschieden, und immer so, daß es mit Anfang der Nacht endiget. Die Preise sind: für eine Loge ein Ducaten; auf der ersten Gallerie 40 kr. bis 1 fl. 20 kr.; auf der zweiten 20 kr.; auf der dritten 10 kr.

Der berühmte englische Bereiter Hyam, hat auf dem Rennwege, den Salesianerinnen gegen über, ein eignes Amphitheater, wo er in der angenehmeren Jahreszeit die Woche ein paarmal seine Reitkünste und andere Künste giebt. Die Zeit des Anfangs und der Preise, werden jedesmal auf dem Anschlagzettel gemeldet.

Noch befinden sich das ganze Jahr hindurch in verschiedenen Vorstädten, und während der Jahrmärkte auf dem Neumarkt mancherley Comödiantentruppen, welche gemeine Possenspiele aufführen.

Die beliebtesten Spaziergänge in der Stadt, sind die beiden Plätze: der Graben, der Hof, und die Kohlmarktgasse. Auf dem Graben

und

und Kohlmarkt findet man das ganze Jahr hindurch, und zu allen Stunden des Tages Spaziergänger, besonders von 11 bis 1 Uhr Mittags, und Abends in der Dämmerung. In den angenehmen Sommerabenden werden von den daselbst befindlichen Kaffeehäusern ein paar hundert Stühle auf die offene Straße gesetzt, worauf man Gefrornes und andere Erfrischungen nimmt, und bis Mitternacht Leute findet. — Der Hof wird meistens nur in den Sommerabenden besucht, wo gewöhnlich vor der Hauptwache türkische Musik gemacht wird.

Die so genannte Bastei, oder der um die ganze Stadt rings herumlaufende Wall, ist ein sehr allgemein beliebter Spazierplatz von Wien, weil man von allen Seiten leicht hinauf kommt, vor Wagen und Pferden sicher ist, wenigen Staub zu ertragen hat, in der Nähe der Stadt ist, und immer viel Gesellschaft antrift. Die Bastei wird zwar das ganze Jahr besucht, am meisten aber vom halben März bis zum halben Mai, und vom halben September bis halben November. Im Sommer ist die Hitze daselbst sehr groß; daher wird sie nur Morgens und Abends besucht. Die meiste Gesellschaft findet sich zwischen dem Burgthor und Stubenthor. Von der Bastei kömmt man neben der Burg in das kleine Kaiser- oder Paradiesgärtchen.

Das Belvedere, auf dem Rennweg, Nro. 2. Der Garten ist für jedermann offen. Auf

der

obersten Terrasse, neben dem Schloßgebäude, hat man eine der entzückendsten Aussichten über den größten Theil von Wien und die umliegende schöne Gegend. Der fürstlich schwarzenbergische Garten, ebenfalls am Rennwege, Nro. 1. steht im Sommer auch dem Publikum offen. Er hat einige angenehme Parthien, und wird Abends stark besucht.

Der Augarten, in der Leopoldstadt, ist der beliebteste Spazierplatz für die große und schöne Welt, die ihn an schönen Tagen im Frühling, Sommer und Herbst äusserst glänzend macht. In dem darin liegenden Gebäude kann man beim Traiteur Jahn täglich frühstücken, zu Mittags und Nachts speisen, für 1 fl. auch für 40 kr. auf die Person, ohne Wein. Mit allen Gattungen von Erfrischungen wird man ebenfalls bedient, von denen die Taxen an den Wänden angeschrieben sind. Nebst dem großen Speisesaal, worin manchmal Bälle gegeben werden, ist ein Billardzimmer, und noch ein paar Spielzimmer. Der Garten ist ganz regelmäßig angelegt: er hat sehr schöne schattenreiche Alleen, und wird an der Südostseite von einem Arm der Donau bespült. Von der erhabenen Terrasse, linker Hand, hat man eine sehr mahlerische Aussicht gegen den Kahlenberg, und die benachbarten Weinhügel und Dörfer. Herrschaftswagen dürfen in den Hof hineinfahren, numerirte Wagen aber müssen vor dem Thore halten.

Der

Der Prater, auf der nämlichen großen Donauinsel, ist ein Lustwald von lauter Eichen- und Eschenbäumen, durch den einige Alleen gehauen sind, zwischen denen Wirthshäuser, Sommerhäuser, Kegelbahnen, Karussel- und andere Spiele, und einige hundert Tische im Grünen unter den Bäumen angebracht sind. Der Eintritt in den Prater ist das ganze Jahr frei, ausser an Feuerwerkstagen. In der angenehmen Jahreszeit findet man jeden Tag Gesellschaft im Prater; an Sonn- und Feiertagen wimmelt er von mehrern tausend Menschen, von Wagen und Pferden.

Am östlichen Ende der Praterinsel liegt das sogenannte Lusthaus, ein runder Pavillon, mit frei herumlaufenden Gallerien. Der Eintritt ist frei, die Aussicht schön, die daneben angelegten Spaziergänge angenehm, und aus dem nebenstehenden Wirthshause wird man mit Erfrischungen bedient. Man fährt oder reitet gewöhnlich dahin, weil der Weg zu Fuß eine kleine Stunde beträgt. Am häufigsten wird es in den ersten Frühlingswochen besucht.

Von den öffentlichen Feyerlichkeiten in Wien dient hier folgende Nachricht. Der feierlichste Tag in Wien ist der Neujahrstag, an welchem allein große Hofgalla ist. Gegen halb 10 Uhr des Morgens ziehen die deutsche, die ungarische, und die gallizische Noblegarden feierlich nach Hofe. Darauf kommen der Obristhofmarschall,

Obriststallmeister, Obristjägermeister zu Pferde, mit dem zu ihren Stellen gehörigem Gefolge, ebenfalls dahin. Der ganze hohe Adel beiderley Geschlechts und alle auswärtige Minister, die Präsidenten aller Hofstellen, erscheinen in großem Schmuck in den kaiserlichen Zimmern, und machen erst dem Monarchen, dann den übrigen Personen vom regierenden Hause, wenn welche zugegen sind, die Aufwartung. Es ist großer Cercle und gegen 1 Uhr geht man wieder aus einander.

Das Toison-Ordensfest (das Fest vom goldenen Fließorden) ist alle Jahre am ersten Sonntage nach dem Andreastage. Der Kaiser, als Großmeister, und alle in Wien anwesende Ritter dieses Ordens, mit der Ordenskleidung angethan, ziehen in Procession aus den Hofzimmern in die Hofkirche, wohnen dort dem Gottesdienst bey, ziehen nach Endigung desselben wieder in die Burg zurück, und speisen an offener Tafel.

Das Stephans-Ordensfest, ist am ersten Sonntage nach dem St. Stephanstage. Sr. Majestät gehen mit den Rittern ebenfals in Procession nach der Hofkirche, und dann zur offenen Tafel zurück. Der Großmeister und die Großkreuze tragen eine besondere Ordenskleidung.

Das Theresien-Ordensfest ist am ersten Sonntage nach dem Theresientage. Die Ritter sind alle in ihrer gewöhnlichen Militär-Uniform. An

diesem

diesem Tage ist ebenfalls Kirchendienst und offene Tafel.

Das Fronleichnamsfest. Der Kaiser fährt mit seinem Hofgefolge und den adlichen Leibwachen nach St. Stephan, und begleitet die Prozession; wobey die Toisonritter, Kammerherren, Minister, Generale, Domherren, die Garden rc., alles in Galla mitgeht.

Am St. Stephanstage fährt der Kaiser, von seinen Hofleuten und Garden begleitet, ebenfalls nach St. Stephan, und wohnt dort dem Gottesdienste bei.

Bey den Belehnungen der Reichsfürsten, und anderer kaiserlicher oder österreichischer Lehnträger, erscheint der Kaiser im feierlichen Aufzuge auf dem Thron. Ansehnliche Zuseher können allemal bey der Lehnsceremonie gegenwärtig seyn.

Vom Anfang des Monats November bis Ostern ist an Sonn- und Feiertagen, wenn der Kaiser in Wien ist, nach dem Gottesdienst allemal Cercle bei Hofe. Bey dieser Gelegenheit werden gewöhnlich von den auswärtigen Ministern die reisenden Cavaliers ihrer Nationen dem Kaiser und andern Personen des regierenden Hauses vorgestellt.

Die Preise von Lebensmitteln sind zum Theil sehr hoch, zum Theil aber so beschaffen, daß sie für die Residenz des ersten Kaisers der Welt für geringe mögen angesehen werden. Ein mittelmäßiges Zim-

mer in einer abgelegenen Gegend der Stadt, kostet monatlich 1 Ducaten. — Mit dem Fenster auf die Straße, in einer bessern Gegend, und etwas möblirt, monatlich 2 Ducaten. — Eine halbjährige Wohnung von 2 Zimmern, und 1 für den Bedienten, kostet auf 6 Monate 60 — 80 fl. — Holz, die Klafter hartes, mit allen Nebenkosten, als: Fuhrlohn, Spalten ꝛc. 10 fl. — Die Klafter weiches, 6 fl. — Lohn der Bedienten, nebst Liverei, monatlich 10 — 14 fl. — Baumöl, das Pfund 22 kr. — Kaffee 45 kr. — Unschlittlichter, das Pfund 16 kr. — Wachskerzen, das Pfund 1 fl. 3 kr. — Friseur, ohne Puder, Pomade ꝛc. monatlich 2 fl. 30 kr. Schokolade das Pfund 1 bis 3 fl. — Zucker das Pfund 40 kr. — Die Wäsche für eine Mannsperson, monatlich 1 fl. 30 kr. — Weine, österreichische geringere, das Maaß 8 bis 12 kr.; bessere 16 bis 24 Kreuzer; ungarische 24 bis 48 kr. — Ausbruch in Bouteillen, zu anderthalb Seidel 42 kr. bis 3 fl. — In den Kaffeehäusern hat man die Tasse Kaffee samt Brod, für 4 kr.; Doppelkaffee, 7 kr.; Becher Schokolade, 12 kr.; Glas Limonade 7 kr.; Glas Punsch 17 kr.; Portion Thee, 6 kr.; Chaudeau, 14 kr.; Becher Gefrornes, 10 — 15 kr.; Glas Mandelmilch, 10 kr. — Alles nach dem Wiener Curse.

Schon unter der Regierung Marien Theresiens entstanden viele Fabriken. Seit der vom verstorbenen Kaiser verbotenen Einfuhre aller ausländischen

schen Waaren hat Wien gegen 200 Fabriken von allen Gattungen. Man findet darüber in des verdienten de Luca Werke: Wiens gegenwärtiger Zustand unter Josephs Regierung, Wien 1787. 8. mehrere Nachricht. — Die sehenswürdigen davon sind: die kaiserl. königl. Feuergewehrfabrike, in der Währingergasse, Nro. 105. wo die Gewehre für die Armeen gemacht werden. — Die Porzellanfabrike in der Rossau; Nro. 77. welche gegenwärtig über 300 Personen beschäftiget. Das schöne und reiche Waarenmagazin der Fabrik ist im ersten Stocke und kann täglich von 8 — 12 Uhr Mittags, und von 2 — bis 6 Uhr Abends von jedem Fremden besehen werden. — Die Spiegelfabrik zu Fahrafeld, einige Stunden von Wien, verdient ebenfalls besucht zu werden. Sie verfertigt Spiegel von 157 Zoll in der Höhe, wovon einer 700 bis 1043 fl. kostet.

Wer zu Wien in einer Vorstadt leben will, hat die meisten Lebensbedürfnisse um etwas wohlfeiler: Die Wohnung ohngefähr um ein Drittheil, auch Wein, Bier, Fleisch, Gemüse ꝛc. um etwas weniges. Dafür aber ist er in der kältern Jahreszeit vielem Koth, und im Sommer vielem Staub ausgesetzt, wenn er viel in der Stadt zu thun hat, und über die Esplanade gehen muß.

Wenn man ein Monatzimmer bewohnt, und es verlassen will, so muß man es 14 Tage vorher aufkündigen; wer diesen Termin versäumt, muß

 auch

auch für den folgenden Monat noch bezahlen. — Die Ausziehezeit für die größern halbjährigen Quartiere, ist 14 Tage nach Georgi, und 14 Tage nach Michaelis. Auch diese Quartiere müssen vierteljährig vorher aufgekündiget werden, wenn man ausziehen will. — Die gewöhnlichste Art, sich eine Wohnung zu verschaffen, ist, daß man die zu allen Zeiten an verschiedenen Hausthüren angeschlagenen Zettel lieset, worauf man einzelne Zimmer, oder auch größere Wohnungen feil bietet. Man besieht dann die Wohnung und kömmt mit dem Eigenthümer, des Preises wegen, überein.

Um seine Gesundheit gut zu erhalten, muß man sich in Wien stets hübsch warm kleiden. Die Luft ist scharf, und die Temperatur häufig und schnell wechselnd. Oft hat man in einem Tage dreierley Jahreszeiten. Man lasse sich also, besonders im Frühling und Herbst, durch einige warme Sonnenblicke nicht verführen, die warmen Kleider abzulegen, und im leichten Anzuge aus dem Hause und auf die Spazierplätze zu gehen.

Das Wasser ist in den meisten Gegenden von Wien nicht das beste; es macht den Neuangekommenen oft Diarrhöen. Ein Fremder wird also wohl thun, wenn er es anfangs immer mit etwas gutem Weinessig mischt. — Zum gewöhnlichen Tischtrank ist alter Oesterreicher Wein mit etwas Wasser vermischt, das Beste. Die ungarischen Weine sind viel

viel feuriger, und müssen von einem noch nicht daran gewöhnten Magen anfangs mit Mäßigung genossen werden.

An den ordentlichen Tischen in Wien wird Fleisch, Geflügel ꝛc. alles gut und fett aufgesetzt, auch mit fetten Brühen ꝛc. zugerichtet. Schwache Magen haben sich dabey wohl in Acht zu nehmen, daß sie sich nicht im Fette überladen.

Abgaben hat der Fremde in Wien gar keine zu bezahlen. Beim Aus- und Einfahren an den Linien wird von jedermann für das Pferd 3 kr. bezahlt.

Plane und Risse von Wien hat man mehrere. Zum Handgebrauch ist der beste und neueste folgender: Grundriß der kaiserl. königl. Residenzstadt Wien, mit allen Vorstädten und der umliegenden Gegend, vom Jahre 1783, gezeichnet und gestochen von Maximilian Grimm. Man hat ihn schwarz und nach der Eintheilung der Pfarren in der Stadt und den Vorstädten illuminirt. Schwarz kostet er 51 kr.; illuminirt 1 fl. 10 kr.

Die Kunsthandlung Artaria und Compagnie giebt die Prospecte der vornehmsten Plätze und Aussichten, von und um Wien, in kolorirten Kupferstichen, gezeichnet und gestochen von Schütz, heraus. Bis jetzt sind 47 Blätter fertig, und gut gerathen. Das Stück kostet von 1 bis 3 fl.

Wenn man Wien als den Mittelpunct der österreichischen Länder annimmt, so laufen von demselben fünf Hauptwege nach den übrigen europäischen Ländern aus: 1) durch Ungarn und Slavonien nach der Türkei. 2) durch Mähren, Schlesien und Gallizien, nach Polen und Rußland. 3) durch Böhmen nach Sachsen, Preussen und den nordischen Reichen. 4) Durch Nieder- und Oberösterreich nach dem deutschen Reiche, Frankreich, Niederlanden ꝛc. 5) durch Steyermark, Kärnthen nach Italien. — Diese Straßen haben im Lande selbst eine Menge Nebenwege durch alle inländische Provinzen, welche die Gemeinschaft zwischen denselben sehr bequem und häufig unterhalten.

Da die Straßen in dem Oesterreichischen größtentheils gut angelegt sind, so kann man im Durchschnitt rechnen, daß man bey guter Jahreszeit und gutem Wetter, eine Post in anderthalb Stunden mache.

Man hat von den österreichischen Provinzen verschiedene Postkarten: 1) die große Postkarte des Herrn Professor Metzburg, welche aus 4 zusammengesetzten Regalbogen besteht, und alle österreichische Provinzen enthält; sie kostet 2 fl. 30 kr. 2) Die kleinere metzburgische Postkarte, auf einem Regalbogen, die ebenfalls alle Provinzen hat, und genauer ist, als die große; sie kostet 1 fl. 8 kr. 3) Eine Postkarte von Böhmen, Mähren und Ungarn, welche 1788 bey Hartl erschienen, und 45 kr. kostet.

stet. 4) Eine Postkarte von Mähren, Gallizien, Ungarn, und den dazu gehörigen Kronländern, 1788 bey Artaria erschienen, kostet 30 kr. 5) Einzelne kleine Postkärtchen, von jeder österreichischen Provinz insbesondere, erschienen bey Artaria; jedes kostet 15 Kreutzer.

Das Vorzüglichste ausserhalb Wien ist das kaiserliche königl. Lustschloß Schönbrunn, eine halbe Stunde ausser den Linien. Der Garten ist das ganze Jahr für jedermann offen; er hat angenehme Parthien, prächtige Alleen, schöne Marmorstatuen, Wasserkünste, eine Menagerie mit einigen fremden Thieren, ein Treibhaus mit ausländischen Gewächsen, und dem Schloß gegen über, auf einer Anhöhe, eine Kolonnade, mit einer Sala Terrena, rings um mit militärischen Trophäen in kolossalischer Grösse verziert. Auf der Terrasse vor dieser Colonnade, und aus der Sala Terrena, hat man eine herrliche Aussicht vorwärts auf einen Theil von Wien, und die benachbarte Gegend; rückwärts über Hetzendorf gegen die Berge von Baaden ꝛc. Im Sommer ist ein Traiteur in dem Nebengebäude des Schlosses, wo man Erfrischungen haben, auch förmlich zu Mittag und Abend speisen kann.

Das kaiserl. königl. Lustschloß Laxenburg, 3 Stunden von Wien. Man fährt in anderthalb Stunden durch eine immerwährende Allee von wilden Kastanienbäumen und eine angenehme Land-

schaft dahin. Das Schloß ist ganz simpel angelegt; daneben ist ein Garten, ein großer offener Park, und Häuser einiger adelichen Familien. Der Hof hält sich manchmal einige Tage im Herbst daselbst auf, um das Vergnügen der Reigerbeitze zu geniessen; wo dann auch auf dem Schloßtheater Schauspiele und Opern gegeben werden. In Friedenszeiten ist gewöhnlich im Monat August ausser dem Park von Laxenburg, bey dem Dorfe Minkendorf, ein Lager von 12 bis 14000 Mann, welches einige Tage lang in der umliegenden Gegend seine Manövers macht. Während dieser Zeit wird der Ort stark besucht.

Dornbach, dreiviertel Stunden von der Stadt, ein Schloß des Feldmarschalls Grafen von Lascy, mit einem großen, im englischen Geschmack angelegten Garten und Park, in einer romantisch-wildschönen Gegend, der von jedem Fremden besucht zu werden verdient. Man siehet darin Grotten, Wasserfälle, chinesische Pavillons, seltne Vögel, Fische, Wildpret; kurz, alles, wodurch sich die vornehmsten Parks im heutigen natürlichsten Geschmack auszeichnen. Ansehnliche Fremde wenden sich an den Gärtner, und werden ohne Beschwerde eingelassen.

Erlau, ein Lustschloß und Garten des Fürsten von Stahremberg, anderthalb Stunden von der Stadt in einer ebenen Gegend. Der Garten

ten ist sehr niedlich und geschmackvoll angelegt. Um ihn besehen zu können, muß man ein Erlaubnißbillet aus dem fürstlichen Hause mitbringen.

Das Landhaus des Grafen Cobenzel, auf einem Abhang des Kahlenberges, hat einen niedlichen Garten im wahren ländlichen Geschmack, darinn auch seltenes Geflügel, Fische, Grotten ꝛc. sind.

Das Landhaus des Fürsten Galitzin, genannt der Predigtstuhl; es liegt auf einer Anhöhe, ist niedlich gebauet, und hat wie das vorige, auch eine vortrefliche Aussicht über die Stadt und umliegende Gegend.

Der Kahlenberg liegt der Stadt westlich, in einer Entfernung von anderthalb Stunden. Seine zwei höchsten, gegen die Danau zu liegenden Spitzen, sind mit Gebäuden gekrönt. Die äusserste Spitze nennt man Leopoldsberg, und auf diesem steht eine nun geschlossene Kirche. Die innere Spitze nennt man in Wien den eigentlichen Kahlenberg. Hier steht das aufgehobene Kamaldulenserkloster, welches samt den dabey liegenden Gärten an Privatleute verkauft und vermiethet ist. Man hat auf diesem Berge eine weite und herrliche Aussicht über einen großen Theil von Oesterreich, Ungarn, Mähren und in die steuermärkischen Gebürge. Es sind ein paar Wirthshäuser oben, wo man übernachten, und die nöthigen Lebensmittel haben kann. Im Sommer gehen oft ganze Gesellschaften auf ein paar Tage nach dem Kahlenberg.

Ueber-

Ueberhaupt ist die Gegend um Wien so abwechselnd und angenehm, wie sie wenige Hauptstädte haben: gegen Norden, die mit schattenreichem Gehölze bewachsenen Inseln der sich in mehrern Aermen vorbeyschlängelnden Donau; gegen Westen, der schöne Anblick, des mit seinen Gebäuden gekrönten Kahlenberges, von dem sich eine Kette grüner Hügel gegen Süden zieht; gegen Osten eine fruchtreiche, weit ausgespannte Fläche nach Ungarn hin; gegen Süden, ein durch abwechselnde Scenen von Hügeln, Vertiefungen, Landhäusern und Fluren begränzter Horizont.

Ueber einige Gegenstände der Dorfpolizey.
Ein Sittengemälde der mehresten fränkischen und schwäbischen Gegenden.

Es giebt wenige Gegenden in Deutschland, wo das nächtliche Zusammenlaufen der jungen Bauersleute beiderley Geschlechts nicht Volkssitte ist. Ein mannbares Mädchen hält es sich für Schande, keinen so genannten Freyer zu haben; und selbst die Eltern des Mädchens wissen sich hierauf etwas zu gute zu thun, wenn mehr als einer zu Nachts ins Haus schleicht, um der Tochter Visite zu machen. Von denen, die Absicht auf Heurathen haben, rede ich hier nicht, diese gehen gemeiniglich bey Tage zu ihren Mädchen, zumal wenn sie aus einem andern Dorfe sind, um den Nachstellungen derjenigen Bursche, die mit diesem Mädchen in einem Dorfe wohnen, zu entgehen; denn die jungen Bursche stehen in der Meinung, daß sie ein Vorzugsrecht auf die Mädchen ihres Dorfes haben — ein Vorzugsrecht, das auch der Hirsch zur Brunftzeit und andere Thiere gegen ihr Geschlecht auszuüben suchen.

Die Nächte vom Sonnabend auf den Sonntag, oder die vor einem Feyertage, sind dazu ausgesetzt,

gesetzt, die Dorfmädchen zu Nacht zu besuchen; denn der Sonn- oder Feyertag giebt ihnen Gelegenheit, den versäumten Schlaf entweder in der Kirche oder zu Hause wieder einzubringen. Sie versammeln sich, machen unter sich Berathschlagungen, und jeder sucht alsdenn ein Mädchen auf, den öfters ein zweiter und nicht selten ein dritter begleitet. Der gewöhnliche Weg ins Haus ist die Stallthüre; nur selten haben sie nöthig, eine Leiter anzulehnen, oder eine Stange herbey zu schaffen, auf der sie hinauf reiten und zum Bodenloch einkriechen. Ihr Endzweck ist nicht immer Unzucht, sie kommen öfters, um mit dem Mädchen zu schäckern, ihnen die Zudecke wegzutragen oder ihnen sonst Possen zu spielen, die gemeiniglich sehr schmuzig und grob ausfallen.

So bald sie merken, daß von andern Dörfern Bursche ins Dorf laufen; so geht es ernstlicher her. Diese kommen mit tüchtigen Prügeln, woran vorne Radkoppen eingeschlagen sind, und jene versehen sich mit gleichen Waffen. Sie lauern einander auf dem Wege oder im Dorfe auf, und wenn sie zu späte auf ihren Posten gekommen sind, so visitiren sie die Betten der Mädchen, auf die sie Verdacht haben. Die fremden Bursche sind auf einen solchen Angrif schon vorbereitet; unterdessen daß einer oder zwei bey dem Mädchen sind, stehen etliche mit ihren Prügeln bey der Bodentreppe oder bey dem Bodenloch und schlagen auf den Kopf, was zu ihnen hinauf oder herein will. Der angreifende Theil verwahrt daher seinen

Kopf

Kopf mit einer Melder oder einem Scheffel, denn ihr Grundsatz ist, wenn der erste Schlag sie nicht zu Boden streckt, so muß der andere fallen. Begegnen alsdenn diese beiden Partheien einander auf diese Weise in einem Hause, so entstehet eine derbe Prügeley, wozu sich öfters Vater und Bruder des Mädchens gesellen, und in diesen streitenden Haufen hineinschlagen, ohne eine Parthei zu nehmen. Will der Vater den Fremdlingen wohl, so behält er sie bis es Tag wird im Hause, welches sie aber für eine Schande halten; nöthiget er sie aus dem Hause zu gehen, so empfängt sie der ganze Schwarm auf der Straße mit ihren Prügeln, und nun ist nicht eher Friede, als bis ein Theil ausreißt oder zu Boden geschlagen ist. Man sollte nicht glauben, daß ein Jahr vergehen könnte, ohne daß nicht einer in einem Dorfe auf diese Weise ums Leben käme; denn ihr Ziel ist der Kopf und ihr Zieler ein Prügel, der stark genug ist, um einen Stier durch einen Schlag zu Boden zu strecken. Man gedenke sich hierbey junge eifersüchtige Bauernbursche, wovon der eine Theil es sich für Schande hält, mit Prügeln nach Hause geschickt zu werden, und der andere für Schimpf, diesen nicht wohlgezeichnet nach Hause zu schicken, und bringe dabey die Furcht eines jeden Theils mit in Anschlag, von den Mädchen verlacht und verspottet zu werden, so kann man sich leicht einen Begriff von einer solchen Prügeley machen.

Diejenigen, die ernstlichere Absichten auf ein Mädchen in einem andern Dorfe haben, sind vor dergleis

dergleichen Behandlungen nicht sicher. Diese aber machen gemeiniglich Freundschaft mit den jungen Burschen in jenem Dorfe, und versichern sich ihres Schutzes, wenn sie zu Nachts Besuche bey ihrer künftigen Braut ablegen wollen. Ist es so weit, daß sich dieser mit den Eltern des Mädchens wegen der Mitgabe in Handel eingelassen hat, oder sind sie mit einander bis auf den Handschlag schon einig geworden; so behandelt er das Mädchen als seine Frau, die Eltern selbst halten es nach einem alten bekannten Sprüchworte, das ihnen statt aller Gesetze gilt, für wohl erlaubt, wenn dieses künftige Ehepaar in einem Bette beisammen liegt, und einen Theil des künftigen Ehestandes so allmählig auszuüben anfängt, und die Nachstellungen der andern Bursche haben ein Ende.

Ich zweifle sehr, daß sich diejenigen, die mit dieser Dorfsitte nicht bekannt sind, hierunter einen so großen Unfug und schmuzige Zügellosigkeit vorstellen, als sie würklich ist. Den Pfarrer fürchten sie nicht, weil er keinen Gerichtsknecht hat, und die Strafpredigten nutzen nichts, weil die Bauern diese Ausschweifungen so lange sie keine dreyvierteljährigen Folgen haben, eben so wenig für strafbar, als das nächtliche Herumziehen und Lärmen für ungezogen halten. Die Jugend will ihre Freude haben, sagen die Alten; die Alten haben es auch nicht besser gemacht, sagen die Jungen; und die Dorfpolizey sagt gar nichts, bis geklagt, oder ein Mädchen schwan-

schwanger wird. Das Blöken und Schreien im Dorfe, das Einwerfen der Holzstöße, das Abheben der Läden und der Thüren und viele andere Ungezogenheiten, setzen den, welchen sie betreffen, in große Verlegenheit und beunruhigen alle Dorfgenossen.

Die Aufsicht auf Feuer und Licht fehlt auf dem Lande auch ganz; wir haben zwar Verordnungen, aber kein Bauer hält sie. Wenige haben andere Lichter als Schleissen, mit welchen sie überall hinleuchten. In den Küchen liegt Reisig und Holz, so, daß das Feuer nach Belieben wählen kann; auf den Ofen wirft man ohne Unterschied, was man trocknen oder dörrren will und gebaut wird, um den lieben Gott auf die Probe zu stellen. Entstehet einmal Feuer, so weiß kein Mensch, was zu thun ist. Meldern, Scheffel, Leitern und Holzhacken sind die ländlichen Feuergeräthschaften; von Feuereimern, Feuerspritzen u. s. w., weiß man auf vielen Dörfern nichts; eine Feuerordnung steht nicht in unserm Calender und würde uns auch bey unsern Löschanstalten gar nichts nützen. Die vernachlässigte Aufsicht auf Feuer und Licht, auf eine gewisse Bauordnung, der Mangel an Löschanstalten, sind gewiß große Gebrechen der Dorfpolizey, die schädliche Folgen haben, die aber auch zu bekannt sind, als daß ich sie hier einzeln berühren darf.

Ich könnte noch vieles über die Dorfwege sagen, ich will aber nur bey diesen Gebrechen der

Dorfpolizey stehen bleiben und hierüber einige Bemerkungen machen.

Das nächtliche Zusammenkommen der jungen Bauersleute, hat größtentheils Unzucht zur Absicht. Die Folgen dieses Lasters für das Ganze sind so mannigfaltig, daß ich nur diejenigen berühren will, die nicht so leicht in die Augen fallen. Unzufriedene Ehen, Abbruch an Bevölkerung, Neigung zum Ehebruch, Forpflanzung der venerischen Krankheiten, Beförderung der Gelegenheiten zum Diebstahl, scheinen natürliche Folgen dieser Ausschweifung zu seyn; sieche und gebrechliche Körper, Mordthaten können nicht aussen bleiben, weil eine Schlägerey unter Bauernburschen zu Nachts, mit Prügeln, wie ich sie beschrieben habe, heftig genug ist, um wenigstens Leibesschäden, Taubheit und andere Gebrechen zu veranlassen, die die Bursche, wo nicht zu ihrer Arbeit, doch wenigstens zum Soldatendienste untüchtig machen, wenn auch nicht immer einer auf dem Platze bleibt.

Nur eine von diesen Folgen ist wichtig genug, um die Polizey auf die Abstellung dieser zur Volkssitte gewordenen Ueppigkeit aufmerksam zu machen. Aber wie solche abzustellen sey, ohne die Gerichts- und Polizeydiener mit einer neuen Amtspflicht zu beschweren, die sich nicht bezahlt macht, das ist freilich so leicht nicht anzugeben. Die Schultheißen oder Dorfrichter, die alle Polizeyaufsicht auf dem Lande zu besorgen haben, können wegen den genauen nach-

barlichen

barlichen Verhältnissen, in welchen sie mit ihren Dorfgenossen stehen, nicht die Strenge beobachten, die man von ihnen als Dorfrichtern verlangt; und ihr Amt, das bloß in der Ehre besteht, unter allen Gemeinde-Gliedern am meisten turbirt zu werden, entschädiget sie für keinen müßigen Tag, geschweige denn für eine unruhige Nacht. Diesen kann man es daher nicht verargen, wenn sie sich ruhig verhalten, und sich mit der Unwissenheit entschuldigen. Die Gerichts- und Polizeydiener haben mit dem Orte, wo das Amt ist, genug zu thun, und es wäre würklich auch zu viel verlangt, wenn sie in der Hoffnung etwa 4 Gr. Sitzgebühren zu erhalten, zu Nachts 2 Stunden weit laufen und dabey in Gefahr stehen sollten, daß dieser Weg wohl vieles für ihren Rücken, aber nichts für ihren Beutel, eintragen könnte.

Die Nachtwächter, die auf dem Lande alte verlebte Kerls, oder selbst Gemeindeglieder sind, oder, wie der Fall gemeiniglich ist, gar nicht existiren, weil die Gemeinden die etlichen Kreuzer Kosten ersparen wollen, kommen hier gar nicht in Erwägung, und ausser diesen weiß ich niemand, der Ordnung halten könnte, als Pfarrer und Schulmeister, aber auch niemand, der mehr dabey zu wagen hätte, und dem es am wenigsten zustünde, als diese.

Medicinische Topographie von Brüssel.

Die Stadt liegt größtentheils im Thale, hat wenig Plätze und große breite Straßen. Die Gebäude, ob sie gleich von außen solide aussehen, haben doch nur sehr dünne Mauren, daher sie feucht, und von Kälte sehr durchdringbar sind. Man trift mehr Kamine als Oefen an, die mit Steinkohlen geheizt werden. Fast das ganze Jahr durch hat man Nebel. Der Winter ist nicht kalt, meistens nur naß. Auch im Sommer vergeht kaum eine Woche, wo es nicht zwei- bis dreymal regnete, daher man die Niederlande den Pot de chambre de l'Europe nennt. Die Gegend ist etwas sumpfig. Das Wasser nimmt man aus der Senne, einem Bache vielmehr als Flusse. Der schiffbare Kanal hat ein stehendes Wasser. Brunnen giebt es nur wenige, und man trinkt meistens in Zisternen gesammeltes Regenwasser. Weil der Wein theuer ist, wird viel Bier getrunken, das aber dick, schleimicht, wenig ausgegohren, und überhaupt nicht viel besser ist als Leipziger Raster. Man trinkt häufig einen schwachen Thee, und einen noch viel schwächern Caffee, der nicht anders als wie ein braungefärbtes Wasser aussieht, und zuweilen mit

roher

roher Milch getrunken wird. Die Einwohner essen viel Austern, Fische, Käse, Butter, und, weil sie sehr orthodox sind, viel Mehlspeisen. Die Saucen zu den meisten Speisen sind theils nur zerlassene Butter, theils macht diese ihren größten Bestandtheil aus. An viele Bewegung ist bey dem fast beständigen Regen nicht zu gedenken. Bei heiterm Wetter versammelt man sich an Sonntägen im Park, wo man nicht sowohl hin kommt, um sich Bewegung zu machen, als um zu sehen und gesehen zu werden. In den Wochentagen ist der Park ganz leer. Die vielen Fabriken und Manufacturen beschäftigen eine Menge Menschen, die alle sitzende Lebensart führen. Hieraus ist nun begreiflich, warum hier Unverdaulichkeiten, gallichte und schleimichte Unreinigkeiten der ersten Wege, Gallschleim und Faulfieber, sogenannte Katharrhalfieber, Schnupfen, Rheumatismen, asthma, anginae, ophthalmiae, biliosae, serosae, Würmer, Skrofeln und dergleichen Krankheiten zu Hause sind. Die Apotheken sind äusserst mangelhaft, und werden sehr unreinlich gehalten. Die mehresten Apotheker wissen auch kaum die ersten Grundsätze der Chemie, und halten sich weder an ein allgemein angenommenes Dispensatorium, noch auch an gleiches Gewicht. Der medicinische Buchhandel schränkt sich bloß auf die französischen Producte ein. Bey Gelegenheit eines Wurmkranken, wollte ich seinen Arzt mit Werner's *) Expositio

 vermi-

*) Dieser geschickte Arzt und Zergliederer starb als Prosector zu Leipzig im Junii 1785.

vermium intestinalium bekannt machen. Ich gieng in einen Buchladen und fragte darnach. Ein kurzer, dicker Buchhändler, im Schlafrock und Schlafhaube, sagte mir mit einem air de gloire: der Verfasser scheint ein Deutscher zu seyn; bey mir ist gar kein Buch aus Deutschland zu haben, sie werden es auch in ganz Brüssel nicht finden. Ich gieng, ohne ein Wort zu sagen, davon. Nachgehends erfuhr ich, daß man die lateinischen Bücher der Deutschen oder auch die Uebersetzungen aus Holland beziehen müsse. Von einer Medicinalordnung trift man hier auch nicht einen Schatten an. Das ganze Land ist voll Löwener Licentiaten und Barbierer, die da pfuschen und morden, ohne daß ein Hahn darnach kräht.

Man macht in Brüssel keine Licentiaten mehr in der Medicin. Jeder, der die Arzneykunst ausüben will, muß Doctor werden, welches aber nicht mehr als vormals das Licentiat in Löwen kostet, nämlich 300 Gulden Brabantisch, wo sonst das Doctorat 5000 Gulden kostete.

Die Zahl der Studierenden ist bis jetzt noch nicht groß; vermehrt sich aber, so zu sagen, mit jedem Tage, weil es hier wirklich nicht an Gelegenheit fehlt, sich Kenntnisse zu erwerben, und weil man alle Vorlesungen unentgeldlich hören kann. Die Universität besitzt auch viele Fonds für arme Studenten, wohl auch für reiche, wenn sie die rechten Wege gut einschlagen. Diese Fonds sind aber so eingetheilt, daß jede Facultät ihre eigenen hat,

von

von denen sie den andern nichts zukommen läßt. Die medicinische ist an solchen Fonds, die man hier gewöhnlich Bourse nennt, die ärmste, und an armen Studenten die reichste. Gegenwärtig ist die ganze Einrichtung nach Art der Wiener Universität.

Nebst dem Militär-Spital sind hier zwei bürgerliche Spitäler. Das eine, St. Johann, liegt in dem tiefsten Theile der Stadt, ist groß, mit vielen großen Fenstern an beiden Seiten versehen, mit Marmor gepflastert, und in Form eines lateinischen L gebauet. In dem einen Schenkel des L liegen Männer, in dem andern Weiber, ohne durch eine Zwischenwand abgesondert zu seyn. Der ganze Saal wird durch viele kleine eiserne Oefen mit Steinkohlen geheizt; auch sind in dem Saale selbst einige Herde, auf denen für die Kranken gekocht wird. Die Bettstellen sind von Holz, und offen. In jedem Bett liegen zween Kranke, deren ganze Zahl sich auf ohngefähr 140 bis 150 beläuft. Die meisten Kranken sind Lungensüchtige, Abzehrende, Wassersüchtige, und mit allerley äusserlichen Schäden behaftet. Das Spital hat einen Arzt und Wundarzt, die es täglich besuchen; jedem ist noch ein Adjunct zugetheilt. Venerische Kranke werden nicht angenommen, obschon in Brüssel alles davon wimmelt, und Abends in jeder Gasse von schmutzigen unverschämten Dirnen sehr zudringlich eingeladen wird.

Alle Spitäler werden hier von einer Art Nonnen bedient; aber demohngeachtet trift man hier die

 in

in den katholischen Ländern bey den so genannten Elisabetherinnen gewöhnliche Reinlichkeit nicht an, ja nicht einmal jene der barmherzigen Brüder. Die Nonnen haben auch eine eigene Apotheke, die so ziemlich mit der Quantität versehen ist. Ich sahe in das Ordinationsbuch, und fand Arzneien vorgeschrieben, unter so schrecklich gelehrt klingenden Titeln, daß ich kein Wort davon verstand. Die Nonnen halten sich an kein bestimmtes Dispensatorium, sondern an alle, und wären sie gleich zweitausend Jahre alt.

Das andere, St. Peter-Spital, ein aufgehobenes Nonnenkloster, liegt am Ende der Stadt an einer Anhöhe, hat zwar mehr Abtheilungen — ein Zimmer für Weiber, eines für Männer, eines für Leute vom Hofe u. s. w. ist aber nicht hoch, nicht geräumig genug, und voll Winkel. Hier ist die clinische, chirurgische und Entbindungsschule. Jeder der Professoren sucht sich aus dem ganzen Spital die für ihn tauglichen Kranken aus, und trift dann mit ihnen in dem ihm eigenen Krankenzimmer solche Einrichtung, die ihrem Zustande und dem Nutzen seiner Zuhörer am angemessensten ist. Uebrigens werden auch hier die Kranken von Nonnen bedient, und vom Arzt und Wundarzt täglich besucht *).

*) M. s. Baldingers med. Journ. St. 22. S. 82.

Beschrei-

Beschreibung des Altmühl-Flusses.

Die Altmühl, einer der ansehnlichern Flüsse in dem Nordgaue, entspringt in dem Unterlande des Baireuthischen Fürstenthumes bey Hornau, ohnweit dem Wildbade zu Burgbernheim, wie Fischer in der Beschreibung des Burggrafthums Nürnberg unterhalb des Gebürges ꝛc. 1 Th. Seite 120. bezeuget, mit dem auch die Landkarten ziemlich genau übereinstimmen. Es nimmt also dieser Fluß seinen Ursprung beiläufig in dem 49° 25′ nördlicher Breite, und dem 32° 11′ der Länge, mit welcher Angabe Homanns Circuli Franconiae pars orientalis et potior novissime delineata übereinstimmt, auch Seutters Marchionatus Onoldinus novissime delineatus nicht zu sehr abweichet.

Er richtet seinen Lauf gleich von seinem Ursprung an gegen Südosten, und gehet folgende namhaftere Ortschaften theils durch, theils vorbey, als: 1) die Stadt Leutershausen. 2) Die Stadt Herrieden. 3) Die Stadt Ohrenbau. 4) Gunzenhausen. 5) Treuchtlingen. 6) Pappenheim. 7) Das wegen seiner Steinbrüche berühmte Solenhofen. Nachdem der Fluß in dieser Gegend sich

auf den 48° 45′ nördlicher Breite herabgelassen, richtet er seinen ohnehin immer schlangenweis gekrümmten Lauf unter gleichen kleinen Wendungen gegen Osten, gehet die fast gleich hoch liegende Oerter 8) Meersheim, 9) Dolnstein, und Eichstädt durch, gleich aber unter dem fürstlichen Lustschloß Pfinz wendet er sich gegen Nordost hinauf, gehet 10) vor dem Schloß Arnsberg, und 11) der Stadt Küpfenberg vorbey, und erhebt sich in dieser Richtung bis nach dem Dorfe Künding, wo er sich abermal fast geradehin gegen Osten wendet. Nachdem er in dieser Richtung 12) Peilengrieß und Thietfurt vorbey gelaufen, wendet er sich abermal gegen Südost, und stürzet sich endlich unter Kelheim in die Donau. Wenn auch der ganze Lauf dieses Flusses überall geographisch genau bestimmt wäre; so würde es doch noch immer schwer fallen, zu bestimmen, wie viele Meilen solcher betrage. Allein wir haben hier die äusserste Genauigkeit nicht vonnöthen. Wenn wir die kleinere schlangenartigen Wendungen ausser acht lassen, die grössern Ausschweifungen aber mit in die Rechnung nehmen; so finden wir, daß dieser Fluß von seinem Ursprung an wenigstens 27 große deutsche Meilen, deren 15. auf einen Grad gehen, durchlaufe.

Dieser Fluß nimmt in seinem eben beschriebnen Laufe über achtzig mir bekannte Quellen, Mühlbäche und kleinere Flüßchen auf. Die merkwürdigeren unter den letztern sind der Ordnung nach, wie

sie

sie sich in die Altmühl von dem Ursprung an ergießen, folgende: 1) die Wieset kömmt über Wieset und Waizendorf von Westen, und ergießt sich bey Ohrnbau. 2) Die Schanbach oder der Suffersheimer Bach vermischt sich bey Dietfurt mit der Altmühl, kömmt von Osten. 3) Die Mörach, Mörch, oder Mören kömmt von Südwest, und vermischt sich bey Treichtling mit der Altmühl. 4) Der Forchebach, der bey Dolnstein von der Süder Seite eintritt. 5) die Schwarzach, nach vorher aufgenommener Anlauter vereiniget sich von Norden her bey Künding. 6) Die Sülz, die gleichfalls von Norden her kömmt, unweit Peilengrieß. 7) Die Laber endlich, die gleichfalls von Norden her kömmt, tritt bey dem zweiten, oder baierischen Diet- oder Thietfurt in diesen Fluß.

Ungeachtet der vielen Bächelchen und Flüßchen, die sich in die Altmühl ergießen, und ohngeachtet die meisten unter beyden so beträchtlich sind, daß sie schon nahe bey ihrem Ursprung verschiedene Mühlwerke in Bewegung setzen, so ist dennoch die Menge der Gewässer nicht so groß, daß dieser Fluß in einen höhern Rang unter den Flüssen Deutschlands versetzet zu werden verdiente. Er fließt auch ganz sanft dahin und an manchen Orten wird man lange zusehen müssen, bis man die Richtung seines Laufes wird errathen können. Sein Bett, daß er sich in einem Thale gewählt, ist weder sonderlich breit, noch tief. Es finden sich öfters seichte Stellen oder Furthen, wie solches schon beyde Dietfurt mit ihren

Namen

Namen bezeugen, neben diesen sich aber noch sehr viele vorfinden.

Die Gewässer der Altmühl sind mit verschiedenen Gattungen von Fischen belebt, wovon man am Ende dieser Beschreibung ein genaues Verzeichniß findet.

Ungeachtet sich nun in die Altmühl Bäche ergießen, zum Beyspiel die Anlauter, und andere, die sehr gute Forellen führen: so findet man doch in der Altmühl keine einzige dieser Art. Die Ursache mag folgende seyn. Diese Gattung von Fischen liebt ein frisches und reines Wasser, das schnell über ein steinichtes Bett dahin rollet. Die Altmühl ist sehr träge, ihr Wasser halb faul, und der Grund, auf dem selbes mehr stehet als läuft, schlammicht. Nichts von allen diesem sucht die Forelle.

Die ganze Länge der Altmühl ist fast von ihrem Ursprung an, besonders aber in dem Antheil, den das Fürstenthum Eichstädt an derselben nimmt, in Fischergüther eingetheilet, deren Besitzer aber, ohngeachtet der angezeigten Menge der Fische, und der so berühmten Altmühler Krebse *), dennoch von solchen ohne Feldbau und Viehzucht kümmerlich würden leben können. Die schweren Abgaben, und die geringen Strecken dieser Fischergüther, sind Ursache daran; an sich selbst ist diese Benutzung so unbe-

*) Wegen ihres vorzüglichen Geschmacks mußte im J. 1765 eine starke Portion so gar bis nach Inspruck zu dem Beylager des Großherzogs von Toskana gebracht werden. H.

unbeträchtlich nicht. Es bekannte mir ein verständiger Mann, der eben keines der größten Fischergüther unter Eichstädt besaß, daß er jährlich 7 bis 8 Centner Fische, und über 3 Centner Krebse gefangen und verkauft habe. Eine Eroberung, die sich immer auf 200 Gulden belaufen mag. Von dem Dorfe Wasserzoll an, oberhalb Eichstädt, bis etwas unter dem Lustschloß Pfinz oder Inching, in einem Abstand, der etwan eine Meile betragen mag, zählet man wenigstens 12 dergleichen Fischergüther. Es kommen also auf eines nur etwa 300 geometrische Schritte. Aus dieser beyläufigen Angabe kann man den Nutzen berechnen, den die Altmühl hierin dem Fürstenthum Eichstädt bringt *).

Doch weit beträchtlicher ist der Nutzen, den die Verwendung der Gewässer dieses Flusses zu Belebung verschiedener Maschinen und Mühlwerke bringet. Wo der Fluß an Stärke zunimmt, besonders in dem Eichstädtischen, wird man selten 1000 geometrische Schritte weit am Ufer kommen, daß man nicht eine oder auch mehr solcher Werke antrift, ohngeachtet der großen Menge dergleichen Maschinen, welche die in die Altmühl sich stürzenden

*) Die bisherige gute Erhaltung der Altmühler Krebse, hat man im Eichstädtischen einer sehr vorsichtigen Verordnung zu verdanken, nach welcher allen Fischern, unter Bedrohung harter Bestrafungen, verboten wird, Docken, das ist Mutterkrebse, jemals öffentlich oder auch nur heimlich zu verkaufen, sondern die mit andern gefangenen auszusuchen, und wieder in den Fluß zu setzen. Es wird auf dieses Verboth noch immer sehr strenge gehalten H.

den Bäche und kleinere Gewässer treiben. Da der ganze Landesstrich, den dieser Fluß benetzet, noch wenig, oder noch so viel als mit gar keinen Fabriken versehen ist: so darf man auch unter diesen vielen Werken keine andere, als Getreide- Säge- Lohe- und Gerbmühlen ꝛc., fast durchaus noch würklich suchen. Dennoch aber wird man wenige finden, die leer stünden. Von einigen andern Maschinen, da sie durch Nebenbäche oder andere Flüßchen in dieser Gegend getrieben werden, ist hier die Rede nicht.

Vielleicht ist die Menge der an diesem Fluß angelegten Wasserwerke größtentheils Ursach, daß dieser so sanfte Fluß nicht ganz unschädlich bleibt. Er hat sich sein Bett in einem Thale ausgegraben, das von seinem Ursprunge an zu beyden Seiten mit immer höher aufsteigenden Bergen begränzet ist. Diese Berge laufen oft sehr steil in die Höhe, oder sind auch ganz abgebrochen; meistens aber wenden sie einen sanfteren Abhang dem Flusse von einer Seite zu. Sie sind mit vielen aufsteigenden engen Seitenthälern durchbrochen, die auf breite und weitschichtige, ungleiche Flächen der Bergen führen. Wenn nun der Schnee im Frühjahr schnell schmilzt, oder auch zu was immer für einer andern Jahreszeit starke Platzregen niederstürzen: so wird dem Fluß schon von beiden gegen ihn hängenden Bergflächen eine größere Menge Wasser zugeschickt, als er in seinem schmalen und meistens seichten Bette aufnehmen kann. Die bemeldeten Seitenthäler aber schik-

ken

ken ihm auf einmal die ganze Menge der Gewässer, die sich auf den weitschichtigen Berghöhen gesammelt, in ungeheuren Strömen zu. Der Fluß stemmt sich also nothwendig an und tritt zu beyden Seiten um so viel mehr aus, je mehr und öfters er durch die bey Mühlwerken und andern Wassermaschinen benöthigten Wasserstemmungen noch ohnehin in seinem freien Laufe gehindert und zurück getrieben wird. Das Jahr 1784 in welchem der Schnee und das Eis im Hornung jähling zerschmolzen, und die Altmühl über 9 Schuh 5 bis 8 Zoll angeschwollen, ist in Eichstädt besonders noch in betrübtem Angedenken, so wie das ganz gleiche Unglück in dem 1789sten Jahre, in welchem die Altmühl bey starkem Eisgange nur um 6 Zoll geringer stand.

Nicht nur der Eisgang wird bey schnell schmelzendem Schnee und schnell einfallendem Thauwetter, auch steinern und fest gebaueten Brücken, Mühlen und andern am Wasser stehenden Gebäuden sehr gefährlich, und verursachet manchmal großen Schaden, auch die Sommerergießungen sind in diesen Gegenden meistens sehr betrübt, und von üblen Folgen. Sie übersanden und verderben die kräuterreichen an den Ufern des Flusses liegende Wiesen, welche nicht nur die Thalbewohner, sondern auch alle auf den benachbarten trocknen Bergen liegende Dorfschaften und Bauerhöfe zur Unterhaltung ihres Viehes benutzen müssen. Fallen aber diese Ergiessungen eben zu einer Zeit, wo das Gras auf den Wiesen

Wiesen niedergemähet da liegt, so ist der Schaden noch so groß und doppelt unersetzlich. Denn wenn nach einem heftigen Platzregen und der Ergießung des Flusses, wie es insgemein folget, starker Sonnenschein und Hitze kömmt, so wird das dürre Gras, wie abgebrühet, und die Gewässer werden für Fische und Krebse tödtlich. Dieser Fall ereignete sich besonders in dem 1760sten Jahre, wo man viele Centner todte Fische auffieng, und in dazu gemachten Gruben versenkte. Die Krebse retteten sich so gut sie es vermochten, sie traten, wo sie konnten, aus dem Wasser, und retteten sich so gar auf die am Ufer stehende Weiden und andere Stämme. Man empfand den Schaden auf viele folgende Jahre.

Man wird sich leicht vorstellen, daß es die klugen Regierungen dieser Gegenden bey so gefährlichen Umständen nicht an väterlicher Vorsorge werden haben ermangeln lassen. In dem Fürstenthum Eichstädt, das an den schönsten und fruchtbarsten, vielleicht aber auch an den gefährlichsten Ufern dieses Flusses große Besitzungen hat, ist zur Vorsorge ein besonderes Wassergrafen-Amt errichtet. Dieses Amt hat besonders dahin zu sehen, daß das Bett der Altmühl von Schilf, Geröhre und Wassergras genug frey bleibt, und die Fischer nicht aus unüberlegtem Eigennutz sich und den umliegenden Gegenden hierdurch schaden. Man hat auch Anstalten gemacht, daß, wenn sich die Altmühl in obern Landen, aus was immer für einer Ursache, erhebet und auszu-

auszutreten drohet, die untere und enger beschränkte Gegenden noch vor Ankunft der stärkern Gewässer gemahnet, und die Mühlschleusen zu freierm Abzug derselben überall können geöfnet werden. Eine in der That sehr löbliche Anstalt, wenn sie nur auch ernstlich genug betrieben und befolget wird.

Man will bemerket haben, daß besonders die Frühlingsergießungen zu unsern Zeiten immer häufiger, als in den vorhergehenden, werden. Nach meiner eignen Erfahrung hat diese Bemerkung guten Grund, und auch die ältesten Nachrichten in diesen Gegenden gedenken keiner Ueberschwemmungen, die sich mit den Jahren 1784 und 89 vergleichen ließen. Die Ursachen von diesen bedenkenswürdigen Erscheinungen können folgende seyn.

1) Mehrere Stemmungen des Flusses durch neu angelegte Maschinen, dergleichen diejenige eine ist, die in der Vorstadt vor Eichstädt vor einigen Jahren ist angelegt worden, um Wasser für die neugebauten schönen Brunnen in die Höhe zu treiben. Neue Gußmühlen, u. s. f.

2) Vermehrung der seichten Stellen in dem Bette des Flusses. Die Seitenthäler, von welchen vorhin gemeldet worden, rollen bey starken Güßen eine unglaubliche Menge Sand und Steine mit dem Gewässer in den Fluß hinein. Dieser ist zu schwach, diese Last weiter fort zu schaffen, und wohin sollte er ihn auch treiben, da er selbst alle Augenblicke so

zu sagen gestemmet ist? Die seichten Stellen also nehmen immer nothwendigerweise zu, wenigstens wird das Bett immer mehr erhöhet, wenn auch der Fluß Kräfte genug hat, diesen Schutt in einige Tiefen in demselben hin zu treiben. Mir ist wider dieses Uebel keine gemachte Anstalt bekannt.

3) Nachlässige und vielleicht nicht zu rechter Zeit vorgenommene Räumung des Flusses vom Schilf ꝛc. Man hätte vielleicht Ursache, mehrere Genauigkeit hierauf zu verwenden. Sicher ist es, daß, da ohngeachtet aller Sorgfalt dennoch die Betten der Flüsse sich nach und nach unmerklich erheben, keine Sorgfalt zu überflüßig scheinen dürfe.

4) Sollte man vielleicht bey Wassergebäuden in diesen Gegenden öfters bey dem Haarbaum einige Zoll unter dem kahlen Vorwand des Senkens zugeben; so würde eine Ursache der Vergrößerung der Ueberschwemmungen ganz offenbar da liegen. Zwey, noch mehr aber 4 und 5 Zoll stemmen schon beträchtlich und schädlich genug zurück. Man sagt: die oberhalb liegenden Werke können auch über den Haarbaum zuliegen und so sich entschädigen; allein hier ist die Rede von dem Schaden dieser Werke nicht, und dergleichen Entschädigung würde das allgemeine Uebel nicht nur nicht vermindern, sondern vermehren.

5) Die immer sich vermehrende Entblößung der Berghängen oder Rücken, die vorhin mit schönen Buchwäldern bewachsen waren, ist auch keine

geringe

geringe Ursache dieses anwachsenden Uebels. Diese beschatteten den in ihnen tiefliegenden Schnee, und verhinderten, daß Hitze und Sonnenicht die ganze Masse auf einmal und schnell angreifen konnte. Der Schaden, der aus dieser Ursache entspringt, zeiget sich sehr unläugbar in den gebirgichten Gegenden in Tyrol, an dem Inn und andern Bergströmen, und kann auch hier nicht misgekannt werden.

6) Gar zu enge und niedere Brücken. Selbst bey der Haupt- und Residenzstadt ist die Altmühl überall ungemein gesperret. Sie kömmt auf dieselbe in zween Armen zu, die sich an den Mauern mit einander vereinigen. Der geringere Arm ist durch das neue Wasserwerk zurückgestemmet und muß noch, ehe er dahin gelangt, durch zwey Brücken, deren eine besonders eng und niedrig ist; auch der größere Arm muß durch eine Brücke, die ihm sehr wenig Spielraum läßt. Die nebenstehenden Gebäude, besonders die Spitalkirche, benehmen ihm solches, und die Pfeiler, auf welchen die Brücke ruhet, drängen die Gewässer mit Gewalt durch die zu engen Bögen. Die Folgen siehet jedermann. nterdessen ist auch der Hauptarm so sonderbar breit nicht, daß man nicht über solchen eine hinlänglich hohe Brücke ohne Bogen, die also eine weit grössere Menge Wasser frey durchlassen würde, sprengen könnte. Es ließe sich auch, wenn man eine steinerne Brücke ohne Pfeiler nicht wollte, eine hölzerne freihangende Brücke anbringen. Geholfen muß hier sicher wer-

 den,

den? Wenn mir nun gleich wirklich von einigen Anstalten noch nichts bekannt ist; so zweifle ich dennoch nicht, die offenbare Noth werde bey nächstens vorzunehmender Brückenreperatur, da die Grundpfeiler wirklich vollkommen erschüttert sind, auf gute Vorsicht für die Zukunft gedenken.

Heinrich Gulden,
Geistl. Rath und Canonicus im neuen Collegiatstift zu U. L. F. in Eichstädt.

Verzeichniß der Fische,
die sich in der Altmühl beständig aufhalten.

Gegenwärtiges Verzeichniß ist nach Dr. Bloch's ökonomischer Naturgeschichte der Fische Deutschlands gemacht. Es beziehet sich überall auf die Kupferstiche dieses kostbaren Werkes, setzet die von dem Verfasser gegebenen Kennzeichen, wie auch die Linneischen, an, läßt aber die hin und wieder vorkommenden ungleichen Bestimmungen dieser beiden Naturkenner unberichtiget. Die ersten Namen der Fische sind die an der Altmühl in der Fischersprache gebräuchlichsten Benennungen.

1) Der

1) Der Weißfisch oder die Rohrrottel. Bloch nennet sie die Plötze und bildet sie genau Tab. 1. ab. Nach Bloch: Cyprinus Catus iride crocea, pinnis ventralibus, anali, caudaque cinabrinis. P. XVI. V. X. A. XV. C. XX. D. XII. Nach *Linné* aber: Cyprinus Erytrophtalmus pinna ani radiis XV. rubris.

2) Das Rothauge. Wird auch von Bloch Rothauge genennet; nach diesem: Cyprinus iride, pinnis omnibus rubris et anali radiis XIV. P. XV. V. IX. A. XIV. C. XX. D. XIII. Nach *Linné*: Cyprinus rutilus, pinna ani radiis XII. rubicunda. Bloch bildet sie Tab. 2. genau ab. Diese Fische sind in der Altmühl sehr häufig, werden aber über 1 Pfund nicht schwer.

3) Der Näßling. Bloch stellet diesen Fisch Tab. 3. vor, und nennet ihn die Nase. Cyprinus abdomine intus nigro. P. XVI. V. XIII. A. XV. C. XXII. D. XII. Nach *Linné*: Cyprinus pinna ani radiis XIV. rostro prominente. Er ist sehr häufig und erreicht die Schwere von 2 bis 2½ Pf.

4) Die Schitte, oder der Schid. Bloch, Tab. 4. die Zärte. Cyprinus maxilla superiore prominente, pinna ani radiis viginti tribus. P. XVII. V. XI. A. XXIII. C. XX. D. XII. *Linné*: Cyprinus Vimba, pinna ani radiis XXIV. rostro nasiformi Man soll diesen Raubfisch öfters 12 bis 15 Pfund schwer erhalten.

5) Der Schubfisch. Bloch, Tab. 7. der Rapfen. Cyprinus maxilla inferiore incurvata, pinna anali radiis XVI. P. XX. V. IX. A. XVI. C. XX. D. XI. *Linné:* Cyprinus aspius C. pinna ani radiis XVI. maxilla inferiore incurva. Wird 5, 6 auch 8 Pfund schwer gefangen.

6) Der Schusterfisch. Bloch, Alandblecke Tab. 8. Nro. 1. Cyprinus linea laterali rubra, punctis nigris in duplici serie formata, pinna ani radiis XVI. P. XII. V. VIII. A. XVI. C. XX. D. X. *Linné* bemerket, wie Bloch versichert, diesen Fisch nicht. Er wird deswegen Schuster genannt, weil er auf dem Bauche zwei schwarze Striche hat, die einem Schusterdrath ähnlich sind.

7) Der Bauernkarpf. Bloch, der Bitterling Tab. 8. Nro. 3. Cyprinus pinnis pectoralibus ventralibusque ossiculis septem. P. VII. V. VII. A. XI. C. XX. D. X. *Linné* beschreibt ihn ebenfals nicht, wie Bloch bemerket.

8) Der Schneider. Bloch, Tab. 8. Nro. 4. Unkeley. Cyprinus maxilla inferiore prominente, pinna ani radiis XXI. P. XIV. V. IX. A. XXI. C. XVIII. D. X. *Linné:* Cyprinus alburnus, pinna ani radiis XX. Dieser Fisch unterscheidet sich von dem Schuster darinn, daß er auf dem Bauche zwei weiße Striche, wie Zwirnfäden, hat.

9) Die

9) Die Gresse. Bloch, Tab. 8. Nro. 2. der Gründling. Cyprinus oblongus, varius, cirris duobus ad angulum oris. P. XVI. V. IX. A. X. C. XIX. D. XI. *Linné:* Cyprinus Gobio, pinna ani radiis XI. Cirris duobus.

10) Gründling, Gefrille, Grundeln. Bloch, Tab. 8. Nro. 5. Elritze. Cyprinus teretiusculus, pinnis ventralibus, anali, dorsalique radiis X. P. XVII. V. X. A. X. C. XX. D. X. *Linné:* Cyprinus phoxinus, pinna ani radiis octo, macula fusca ad caudam, corpore pellucido.

11) Die Karausche. Bloch, Tab. XI. die Karausche: Cyprinus linea laterali recta, pinna caudali indivisa, anali radiis decem. P. XIII. V. IX. A. X. C. XXI. D. XXI. *Linné:* Cyprinus Carassius, pinna ani radiis 10. cauda integra, linea laterali recta.

12) Die Brachse. Bloch, die Bley, Tab. 13. Cyprinus pinnis nigrescentibus, pinna ani ossiculorum 29. P. XVII. V. IX. A. XXIX. C. XIX. D. XII. *Linné*: Cyprinus Brama, pinna ani radiis 27. pinnis fuscis. Sie ist keine räuberische Gattung und erreichet die Schwere von 8 bis 10 Pf.

13) Die Schleye. Bloch, Tab. 14. der Schlei. Cyprinus squamis parvis, pinnis crassis P. XVIII. V. XI. A. XI. C. XIX. D. XII. *Linné:* Cyprinus Tinca, pinna ani radiis 25. cauda integra,

E 4 corpore

corpore mucoso, cirris 2. Sie lebt vom Schleim und wird 4 bis 5 Pf. schwer.

14) Der Karpfen. Bloch, Tab. 16. der Karpfen: Cyprinus, ossiculo tertio in pinna dorsi anique serrato. P. XVI. V. IX. A. IX. C. XIX. D. XXIV. *Linné:* Cyprinus Carpio, pinna ani radiis novem, pinnae dorsalis radio secundo postice serrato. Man fängt sie zu 18 Pfund schwer. Diese Gattung würde durch die überlegene Menge der Hechte und anderer Raubfische gar bald vollkommen ausgetilget werden, wenn die bey Wassergüssen übertretenden Weiher nicht immer neuen Ersatz darführten.

15) Der Spiegelkarpfen. Bloch, auch der Spiegelkarpfen: Tab. 17. ist nur eine Abänderung des vorgehenden und hat übrigens alle Merkmale mit ihm gemein.

16) Die Barbe. Bloch, Tab. 18. der Barbe: Cyprinus maxilla superiore prominente. Cirri IV. ad os. P. XVII. V. IX. A. VIII. C. XIX. D. XII. *Linné:* Cyprinus Barbus, pinna ani radiis 7. cirris 4. pinnae dorsi radio secundo utrinque serrato. Wird zu 13 bis 14 Pf. schwer gefangen *).

17) Die Meergrundel. Bloch, Tab. 31. Nro. 1. der Schlammpitzger: Cobitis cirris decem ad os

*) Er ist ein schädlicher Raubfisch für die Krebse, sonderlich wenn sie in der Mause oder Häutung und also noch linde sind. Er wird auch in der Baar in Baiern gefangen, aber nicht so schwer. H.

os. B. IV. P. XI. V. VIII. A. VIII. C. XIV. D. VII. *Linné*: Cobitis fossilis, cirris octo, pinna supra oculari. Sie erreicht manchmal ¼ Pf. gemeiniglich gehen 6 bis 8 Stück auf ein Pfund. Sie wird in der Altmühl selten gefangen.

18) Der Steinbeißer. Bloch, der Steinbißger. Tab. 31. Nro. 2. Cobitis aculo bifurco in utrumque latus capitis B. III. P. XI. V. VII. A. IX. C. XVII. D. X. *Linné:* Cobitis Taenia, cirris 6. spina suboculari.

19) Die Grundel. Bloch, Tab. 31. Nro. 3. die Schmerl: Cobitis capite inermi 6. cirris ad os. B. III. P. X. V. IX. A. VIII. C. XVII. D. IX. *Linné:* Cobitis barbatula, cirris 6, capite inermi compresso.

20) Der Hecht. Bloch Tab. 30. der Hecht. Esox rostro plagioplateo B. XV. P. XIV. V. X. A. XVII. C. XX. D. XX. *Linné:* Esox lucius, rostro depresso subaequali. Eine der stärksten Gattungen in diesem Fluß. Sie werden zu 30 und mehreren Pfunden schwer gefangen.

21) Der Pott. Bloch, Tab. 38. Nro. 1. & 2. der Kaulkopf. Cottus spinis curvatis duabus ad utrumque operculum. B. IV. P. XIV. V. IV. A. XII. D. VII. XVII. *Linné:* Cottus gobio laevis capite spinis duabus.

22) Der Persching. Bloch. Tab. 52. der Parsch. Perca pina ani radiis undecim. B. VIII. P. XIV. V. V. C. XXV. D. XV. XIV. *Linné:* Perca fluviatilis pinnis dorsalibus distinctis, secunda radiis sedecim. Er wird zu 2 Pfunden gefangen, und gleichet dem Fleisch nach dem Hecht.

23) Die Rutte. Bloch. Tab. 70. die Quappe. Gadus dipterygius maxillis aequalibus. Br. VII. P. XX. V. VI. A. LXVII. C. XXXIV. D. XIV. LXVVIII. *Linné:* Gadus lota, G. dipterygius cirratus, maxillis aequalibus. Eine räuberische Gattung, erreicht 4 auch 5 Pfund Schwere. Sie gleicht in vielen Stücken dem Aal.

24) Neben diesen Fischen, finden sich in der Altmühl zwo Gattungen Krebse. Die größere, von welchen manchmal 5 und auch nur 3 ein Pfund ausmachen, werden Edel-Krebse genennet. Die kleinere Gattung oder die sogenannten Stein-Krebse sind in allem vorhergehenden, und beyden in allen Flüßen Deutschlands bekannten vollkommen ähnlich, nur erreichen die letzten die Größe der Edelkrebse niemals, und sieden sich auch nicht so roth wie diese. Die Weibchen werden hier Docken genennet, und diese müssen von den Fischern allezeit wieder, unter Strafe, in den Fluß gesetzet werden, wie es auch den Fischern nicht erlaubt ist, von den Edelkrebsen so kleine, daß davon 15 oder 16 kaum 1 Pfund wiegen, zu Markte zu bringen.

Forellen finden sich keine in der Altmühl, wohl aber in der Anlauter und andern Quellen nnd kecken Bächen, die sich aus Seitenthälern in dieselbe stürzen. Sie sind von allen, die Bloch vorstellet, etwas verschieden. Ich werde sie anderswo genau beschreiben.

Die Aale fanden sich in der Rezat bey Pleinfeld; allein die starken Gewässer haben sie schon einige Jahre her immer seltner gemacht.

Heinrich Gulden.

Nach-

Nachtrag zur Uebersicht der Stadt Hof.

Der Nahrungsstand der Stadt Hof leidet freilich durch die anhaltende Theurung im Ganzen; der thätige und arbeitsame Mann bringt sich aber doch noch immer fort. Der wohlthätige Hr. Markgraf von Baireuth und Anspach hat einige Höfer Baumwollen-Manufacturiers im J. 1787 mit mehr als 24000 Rthlr. unterstützt; und obgleich diese Manufacturen, die der Stadt und Gegend einen reinen Ertrag von mehr als 250000 Rthlr. bringen — durch die holländischen Unruhen und den Türkenkrieg einen Stoß erlitten haben; so erhalten sich doch die Heroldischen, Köhlerschen, Oertelschen, Ottoischen und Wunnerlichischen Cattun- Moußelin- Strumpf- und Tüchleins-Manufacturen. Ob sie aber bei anhaltenden üblen Aussichten sich erhalten werden, ob der fortsteigende Baumwollenpreis nicht viele Leute ausser Nahrung und Brod setzen werde? ist eher bejahend als verneinend zu beantworten.

Das Handwerkswesen bleibt immer in seiner alten fehlerhaften Verfassung. Bey den Beckern ist das Zunftrecht, welches sie haben, und das

das Widerspruchsrecht, dessen sie sich bey Annahme neuer Meister anmaßen, dem Publicum äusserst lästig. Da eines der ersten Bedürfnisse des Lebens in ihren Händen ist, so ist der Druck — je theuerer es ist, je fühlbarer. Sie beweisen immer, wenn man ihnen Taxen macht — a priori, daß sie zu Grunde gehen müssen, da — a posteriori bewiesen ist, daß sie fast alle reich und bemittelt dabei werden. Vielleicht aber streitet dieser Beweis am besten — für sie.

Vor einigen Jahren ließ sich das löbliche Schneiderhandwerk beigehen, ein Gesetz zu machen — vielleicht heißt es in einigen Jahrhunderten Lex Sartoria — vermöge dessen kein Meister einem Gesellen, bey Strafe, Arbeit geben darf, so bald er verheurathet ist. Allerdings ist dieß eine sehr weise Verordnung, daß kein Handwerksgesell heurathen darf, sonst würde der Staat mit Bettelleuten angefüllet. Wenn man ihn aber unter dem Schutz der Gesetze und der Obrigkeit, unter dem Seegen der Kirche öffentlich trauen lässet, so kann er doch wohl durch eine löbliche Schneidergilde dieses Schutzes, dieses Seegens, nicht verlustig erkläret, und zum Stehlen oder Betteln verdammet werden? Denn was bleibt ihm anders übrig, da er weder für sich pfuschen darf, noch bey einem Meister arbeiten kann, und sich sein Nothstand beim Anwachs seiner Familie täglich vermehren muß? Dergleichen im Biertaumel ausgeheckte Gesetze giebt

es

es mehrere bey den Handwerkern. Dieser unsinnige Handwerksschluß wurde auf Regierungsbefehl kassiret.

Das Beutlerhandwerk darf lederne Beinkleider verfertigen, aber, ausser bey Jahrmärkten, solche — nicht öffentlich aushängen; es — muß das Leder von den Weißgerbern nehmen, daß heißt, die reichen Weißgerber können — im Ganzen mit ihrem Leder auswärts handeln und — im kleinen den armen Beutlern ihren Bavel aufdringen.

Die Strumpfwürker erlauben keinem Meister ihres Handwerks, auf hölzernen Stühlen zu arbeiten, unter dem Vorwande, diese seyen nicht so dauerhaft, als die eisernen. Dieses wollen wir einstweilen ohne Bedenken zugeben, daß ein von Quatersteinen erbautes Haus viel dauerhafter ist, als ein hölzernes. Was geht es aber Hansen an — der einen eisernen Stuhl für 70 bis 80 Thaler bezahlen kann — wenn Kunz auf einem hölzernen Stuhl arbeiten will, der nur 30 bis 35 Thaler kostet, da er diesen nicht aber jenen kaufen kann? Zumal durch das Beyspiel vieler sächsischen Städte erwiesen ist, daß man eben so schöne Arbeit auf hölzernen, als auf eisernen Stühlen zu verfertigen im Stande ist.

Die Armenanstalten sind gewiß für einen so kleinen Ort sehr beträchtlich. Die Einkünfte des Hospitals haben sich seit einigen Jahren über 1200 Gul-

Gulden fränkisch vermehret, und man ist in den Stand gesetzt worden, mehrere Wohlthaten auszutheilen. Man kann dessen Einkünfte an baarem Gelde, Getraide, Holz u. d. gl. auf 9000 fl. fränk. berechnen. Setzet man nun auch, daß die Oekonomie, die Besoldungen der Beamten, Dienst und Taglöhner, die Erhaltung der Gebäude, Schiff und Geschirr, Pferde, Vieh, und andere gar nicht zum Hospital gehörige Ausgaben, sich auf 4000 fl. fränk. belaufen, und daß man jährlich 1000 fl. zurücklege; so bleiben doch noch an 4000 fl. an die Armen zu vertheilen. Das Hospital hat mit allen menschlichen Anstalten gemein, daß bey Austheilung der Wohlthaten viel menschliches vorgeht. Es ist jetzt die sehr gute Verordnung gemacht worden, daß keines eine Hospitalwohlthat erhalten kann, ohne daß die Würdigkeit und Dürftigkeit seines Gesuchs durch Zeugnisse seines Amts, seines Beichtvaters, und seiner 2 nächsten Nachbarn bestättiget sey, wohlverstanden, daß die Stadtbürger in allen Fällen den Vorzug behalten.

Die Almosencasse beträgt jährlich an die 1600 fl. fränk. Vor einigen Jahren belief sich deren Einnahme kaum auf die Hälfte.

Die deutschen Schulen sollen eigentlich die Schule des Bürgers seyn. Hier sollen sie geläuterte und deutliche Religionsbegriffe, die Ausübung ihrer Pflichten gut — daß heißt, mit Verstand lesen, gut wenn auch nicht schön schreiben und hin-

läglich

länglich rechnen lernen, sollte man nicht auch etwas Sittlichkeit beifügen können? Man erschrickt und bebt, wenn man hier die liebe Jugend bey einander siehet. Man sollte denken, die jetzige Generation hätte alles lümmelhafte in sich vereiniget, um die künftige zu Bengels zu bilden.

Bey den Gesundheitsanstalten siehet es noch immer erbärmlich aus. Was helfen 2 oder 3 Aerzte, — sollten sie auch die geschicktesten Männer von der Welt seyn — auf 14 bis 15 Quadratmeilen, wenn auf jeder Quadratmeile ein paar Quacksalber, ein paar Arzneyaustheilende Schinder oder Schäferknechte sitzen? Wenn Marktschreier und sogenannte Königsseer das Land durchstreichen! Welcher Accoucheur — sollte er auch vom Himmel gefallen seyn — kann vierzigjährige Weiber zu geschickten Hebammen umschaffen! Woher sollen sie die Erfahrung nehmen? Wozu den ungeschickten Baderbuben ein halbjähriges Collegium anatomicum, chirurgicum &c. Wozu dem Wundarzt Genie und Wissenschaft, wenn er den Nacken unter das Joch der Zünfte und Innungen beugen muß.

Endlich scheint es, als ob sich ein Gasthof hier einrichten wollte; das Brandenburgische Haus nimmt wenigstens ein Ansehen von Reinlichkeit an, bemüht sich zu bedienen, welches bisher in unsern Gasthöfen eine ganz unbekannte Sache war.

Die

Die Armenanstalten haben im Ganzen gewonnen; die Almosencasse ist ergiebiger worden; das Hospital hat mehrere Wohlthaten austheilen können; die zwey Armenleute-Häuser sind durch Veranstaltung des Raths in eins gezogen worden.

Es wäre höchst nothwendig, bey dem Bauwesen die Veranstaltung zu treffen, daß — besonders bey Erbauung neuer Häuser, die Bauherren beweisen, daß sie den Bau ohne Schulden zu machen, bestreiten könnten, und dann müßten Maurer und Zimmerleute ihre Anschläge der Prüfung unterwerfen. Diese wissen durch betrügerische geringe Anschläge den Baulustigen so hinein zu locken, daß er vor dem Bau sein Capital zu 7 bis 8 von 100 zu nutzen träumt, ehe er aber halb fertig ist, erfährt er, daß seine Gelder schon weg sind, und nun muß er — wohl oder übel mit aufgeborgtem Gelde fortbauen; ehe er aber das Haus noch beziehen kann, es schon wieder räumen und den Gläubigern überlassen.

Das Intelligenzblatt hat einiges Gute gestiftet und einige Aufklärung verbreitet; wenigstens sind einige Misbräuche verschwunden.

Man kann jetzt überhaupt bemerken, daß die Stadt an äusserlicher — wir wissen nicht ob an Schönheit? gewonnen hat. Die meisten Häuser sind freilich nicht nach malerischer noch architectischer Kunst abgeputzt worden, unterdessen macht es im Ganzen keine üble Wirkung.

Unter den Kupferschmieden zeichnet sich besonders Johann Georg Friedrich Wohlfarth wegen seiner guten Feuerspritzen aus. Zu einer solchen Spritze wird sowohl der Stiefel nebst der Klappe und allen Schrauben, als auch die Windblase und Ventil, nebst dem Rohr von starkem und auf das feinste geschlagenem Kupfer gearbeitet, und zwar der Stiefel also zubereitet, daß er eine viel bessere Feinheit und Glätte erlanget, als ein ausgebohrter messingener haben kann. Es ist auch bey einer Spritze von dieser Art wegen ihrer tüchtigen und sehr accuraten Zusammensetzung niemals zu befürchten, was gar leicht bey einem messingenen oder vielmehr metallenen Werke sich ereignen kann, daß es nämlich zerspringt oder wohl gar abbricht. Er hat bereits schon 56 Feuerspritzen Maschinen und unter solchen 28 auf dasigen hohen obrigkeitlichen Befehl, in- und ausserhalb Landes hergestellet, und übergiebt seine Arbeiten der genauesten und stärksten Probe.

Bey-

Beyspiele unerhörter Abgaben in der Reichsstadt Nürnberg.

Da es weltbekannt ist, daß der nürnbergische Bürger nicht etwa nur bloß seine würklichen Einkünfte, sondern auch das Recht, unter seinem eigenen Dache zu wohnen, das Vergnügen, welches er sich mit seinem erworbenen Vermögen verschaft, und sogar den bloßen Besitz todter Capitalien dem Staate zu verlosungen hat: so ist eben nicht zu wundern, daß die Losung, in so ferne sie sich auf diese, für wesentliche Einkünfte in Anschlag gebrachte Zuständigkeiten und Objecte erstreckt, an und vor sich schon mehr als die Hälfte seiner wirklichen Einkünfte verschlingt. Indessen würde das doch, so drückend es auch ist, noch zur Noth zu ertragen seyn, wenn sich der Bürger dann nur wenigstens des ungestörten Genusses von dem noch übrig bleibenden geringern Reste gesichert achten könnte. Aber hievon hat er nun erst noch eine Menge von Nebensteuern zu bestreiten, worunter sich besonders diejenigen auszeichnen, welche die unentbehrlichsten Consumtibilien und Lebensbedürfnisse betreffen. In einer

Druckschrift des grössern Raths *) ist bereits beiläufig erläutert, welche Bewandniß es eigentlich damit habe. Daß aber auch so gar bey dieser Art von Steuern zuweilen Fälle eintreten, wo nicht bloß würkliche, sondern auch fingirte Consumtionen dem Staate verzollt werden müssen, das findet Hr. Hofrath Staudner (ehemaliger Consulent der Stadt Nürnberg) nirgends beleuchtet **), ob es gleich, als etwas Einziges in seiner Art, gerechten Anspruch darauf hat, in das helleste Licht gesetzt zu werden. Die zu Nürnberg, unter dem Namen des Umgelds, eingeführten Tranksteuern ***), geben uns die beste Gelegenheit hierzu.

Ausser der gewöhnlichen Consumtion der Getränke, die an sich schon einen sehr beträchtlichen Artikel der nürnbergischen Staatseinkünfte ausmacht, ist man dort selbst auch sehr aufmerksam, die

*) Sie ist, ohne Benennung eines Druckorts, unter dem Titel zum Vorschein gekommen: Vollständige Darstellung der Rechte des größern bürgerlichen Raths zu Nürnberg, so wohl überhaupt, als besonders in Steuersachen. Mit Beilagen von Nro. I — XLV. 1787. Fol.

**) In den Beyträgen zur Geschichte der deutschen Justizpflege im achtzehnten Jahrh. Nro. 4. S. 357.

***) Durch ganz Franken werden nur die öffentlichen Abgaben von Getränken mit den Namen des Umgelds bezeichnet. Zu Nürnberg ist aber auch ein Umgeld vom Haber, der doch nichts Trinkbares ist, eingeführt, und zu dieser Nebencasse eben so, wie sonst zu allen andern einzelnen Finanzzweigen, die insgesamt ganz füglich durch ein Hauptdepartement besorgt werden könnten, ein einziger patrizianischer Amtmann bestellt, der diese Staatsrevenüe — nicht vermehren hilft.

die Vorfallenheiten wohl zu benutzen, die zu einer ausserordentlichen Consumtion Anlaß geben. Hierunter gehören vornämlich die Hochzeitmahle, wo besonders der reichsstädtische Bürger, so sehr er auch sonst der Frugalität ergeben seyn mag, nicht leicht einen Aufwand zu scheuen pflegt; zumal da die Polizeygesetze, deren Zweck es sonst ist, allen überflüssigen Luxus bey dergleichen Feierlichkeiten nach Möglichkeit zu beschränken, ihm hierinn so wenig im Wege stehen, daß sie ihn vielmehr zum Aufwand, in soweit solcher für die Staatscassen ergiebig ist, wider seinen Willen zwingen. Wenn sich daher auch zuweilen noch einige finden, die von jener perennirenden Thorheit reichsstädtischer Bürger, in solchen Fällen mit großem Geräusch und Ceremoniel zu verfahren, weniger angesteckt sind; so wird ihnen zwar die erforderliche obrigkeitliche Erlaubniß gar nicht erschwert, allen Weitläuftigkeiten auszuweichen, und ihre Hochzeitfeierlichkeiten in irgend einem Dorfe, mit ein paar guten Freunden, auf so mäßigem Fuße, als es ihnen beliebt, zu begehen: aber den vom Staate zu ihrer Bedienung bey solchen Vorfällen bestellten vielen Beamten, darf solches zu keinem Abbruche an ihren Gebühren gereichen. Wie könntet ihr auch nur auf den Einfall gerathen, in das Heiligthum des Hymenäus eindringen zu wollen, ohne euch zuvor mit seiner Priesterschaar abgefunden zu haben, die doch insgesammt dazu bestellt ist, euch hiebey zu bedienen, oder welches fast gleich viel sagen will, sich auf eure Kosten zu betrinken?

Indessen ist es noch nicht genug, daß ihr eine Menge dieser Leute, für ungebetene und ganz überflüssige Dienste belohnet, die sie euch hätten leisten können, wenn ihr von der leidigen Thorheit besessen gewesen wäret, eine Ehre darin zu suchen; sondern das Staatsärarium muß ebenfalls keinen Schaden von eurer Nüchternheit haben. Ihr werdet euch also gefallen lassen, dem Umgeldamte eine verhältnißmäßige Summe für den Wein zu bezahlen, der hätte getrunken werden können, wenn es euch nicht zu lästig gefallen wäre, viele durstige Hochzeitgäste zu bewirthen. Das Sonderbarste hiebey ist vollends, daß die Umgeldzahlung in solchen Fällen nicht nach einer gewissen Tarif geleistet werden muß, sondern daß ihr hiebey bloß dem Willkühr, mithin auch den Launen und Caprizen der Umgeldbeamten überlassen seid, die sich, bey einer so beschaffenen Einrichtung, gar nicht schenirt finden, euch nach dem Maaße einer etwan zufällig dabey mit unterlaufenden Leidenschaft, entweder ihre Gunst, oder ihren Haß fühlen zu lassen.

Auf solche Art hat das nürnbergische Aerarium in manchen Jahren viel Umgeld von Weinen zu beziehen, die — nie getrunken worden sind, noch jemandes Herz erfreuet haben, welches nicht wenig fähig ist, die gehässige Idee zu bestätigen, die schon in der ursprünglichen Ableitung des Namens dieser Abgabe liegt *).

Einige

*) G. A. Will im 3ten Theil der nürnbergischen Münzbelustigungen S. 314 u. f. und nach ihm G. E. Waldau

Einige Bürger suchten in neuern Zeiten die zu Nürnberg überhaupt schon kostbare, und dem Mittelmann überaus schwer fallende Consumtion des Weins bey Hochzeiten dadurch in etwas zu mäßigen, daß sie ihre Gäste nach der Tafel mit warmen Getränken bedienen ließen. Wer hätte denken sollen, daß man ihnen eine so schickliche, unschuldige und dabey noch mancher Ausschweifung vorbeugende Auskunft zu ihrer Erleichterung mißgönnen würde? Aber die zu Nürnberg schon seit langer Zeit herrschend gewordene, grundverderbliche und allen gesündern Grundsätzen der Staatskunst widersprechende Maxime, daß nämlich das Interesse des Staats und seiner Regenten nicht eines und dasselbe sey, sondern immer nur das Eine, mit Vernachlässigung oder zum Abbruche des Andern, zu befördern gesucht werden müsse, behielt auch hier das Uebergewicht. Mithin wurde, vermöge einer am 19ten März 1783 hierüber ergangenen Verordnung des patriziatischen kleinern Raths, ohne deswegen vorgängige gebührende Rücksprache mit dem größern Rath zu pflegen, auch die Consumtion der warmen Getränke bey Hochzeiten mit einem Aufschlage belegt.

dau im 2ten Band der vermischten Beiträge zur Geschichte der Stadt Nürnberg S. 456. Beide erläutern, mit Beziehung auf alte Urkunden, daß die Benennung: Umgeld, von dem Worte Geld und der particula privativa un herzuleiten sey, mithin überhaupt so so viel, als pecunia *indebita*, *indebite* exacta, eine mit Unrecht aufgelegte oder erpreßte Abgabe bedeute; wobey sich gedachte Schriftsteller auch noch auf die Analogie der Worte: Unrecht, Unheil, Unthat, Unmensch u. s. w. beziehen.

Da mir noch keine ähnliche Verfügung von andern Orten her jemalen bekannt geworden ist; so achte ich es wohl der Mühe werth, die öffentliche Anweisung, welche deswegen sämmtlichen Hochzeitladern in der Stadt zugefertigt wurde, zur nähern Einsicht hier abdrucken zu lassen.

Nachdem in einem, unterm 19ten dieses Monats ergangenen oberherrlichen Verlaß befohlen worden, daß wegen der bey den Hochzeiten, zum merklichen Schaden des Umgelds, eingeführten Caffee, Thee und andern warmen Getränke, von denen Brautsleuten, zu billigmäßiger Entschädigung des Umgeld-Ertrages, und zwar nach Verschiedenheit derer Hochzeiten, ein Aufschlag auf warme Getränke entrichtet, und damit auf den ersten Mai dieses Jahres der Anfang gemacht werden soll; als werden von Endesgesetzter Rathsdeputation die sämtlichen Hochzeitlader in hiesiger Stadt hiemit angewiesen, auf ihren gewöhnlichen Zetteln, unter andern Kosten, auch den in dem Eingangsgedachten oberherrlichen Verlaß bestimmten Aufschlag wegen warmer Getränke, nämlich

1) von einer Haus-Copulation 2 Gulden.
2) Schießgraben-Hochzeit 2 fl.
3) Thor-Hochzeit 1 fl. und 30 kr.
4) Tagamts-Hochzeit 1 fl. und
5) Frühmeß-Hochzeit 30 kr.

ausgenommen bey ganz armen Personen, wovon sie aber vordersamst die Anzeige zu machen, und dißfalls weitern Befehl zu erwarten haben; jedesmalen aufzurechnen und solche Gelder behörig einzuliefern, der

den 21. März 1783. Deputation zu denen warmen Getränken und Caffee-Schenken.

Jeder-

Jedermann muß hierbey als etwas befremdliches auffallen, daß auch sogar diese, obgleich für den Bürger lästige, doch im Grunde betrachtet dem gemeinen Schatze nur einen geringen Zufluß verschaffende Abgabe, einer besondern Rathsdeputation untergeben worden ist. Man nehme nur das nürnbergische Addressenbuch zur Hand; da finden wir nun bloß zu den Auflagen auf die Getränke.

Zween Deputirte zum rothen und weißen Brauhandel;

Drey Deputirte zum Umgeldamt;

Eben so viel patriziatische Beamte zu der nämlichen Behörde;

Einen patriziatischen Landumgelder;

Einen patriziatischen Kauf- Keller- und Niederlagsamtmann;

Einen Deputirten zu den warmen Getränken und Kaffeeschenken; und

Zween Deputirte zur Visirprobe,

bestellt. Des patriziatischen Haberumgelders, der eigentlich zu dem nicht minder zahlreichen Deputirten- und Beamtenpersonale der Auflagen auf trokne Consumtibilien gehört, will ich hier gar nicht einmal erwähnen. Nur bloß zu den Trankſteuern in der Stadt und nächst umliegenden Gegend, ohne noch das eigentliche nürnbergische Gebiet, oder die Pflegämter der Stadt mit einzurechnen, sind also schon 13 patriziatische Deputirte und Beamte, wovon 8 aus dem Mittel des kleinern Raths genommen sind, angeordnet.

ordnet. Nun schließt sich aber erst noch ein Heer von Deputationsschreibern, Malzschreibern, Malzmessern, Gerstenschreibern, Bierkiesern, Hopfenmessern, Einbringern des Umgeldes, Visirern, Böttchern in den öffentlichen Weinniederlagen, Brandweinschreibern, Brandweinkiesern, Brandweinanstechern, Weinkiesern, Weinunterkäufeln, Wein- und Bierschrötern, Eichmeistern und andern Subalternbeamten mit an, wovon man anderwärts gar keinen Begriff hat, und welche die ohnedieß schon genug drückende Last der Tranksteuern, durch ihre Sportelsucht, noch unglaublich vermehren helfen. Auf das sehr importante Monopol, welches der Staat, zu nicht geringem Abbruche der bürgerlichen Brauereynahrungen, mit dem Brauen des Waizenbiers treibt, und worzu wieder ein eignes zahlreich genug besetztes Amt angeordnet ist, habe hiebey noch gar nicht Rüksicht genommen.

Wozu mag es dienen, einem an sich schon nicht unfruchtbaren Boden, durch möglichste Uebertreibung seiner natürlichen Kräfte, immer noch mehr Erzeugnisse abzunöthigen und dabey gleichwohl der Heuschreckenschaar nicht abzuwehren, die darüber herfällt, um seine Produkte rein wieder aufzufressen? Die Gefilde werden dann doch immer öde und traurig stehen, und ihre Bewohner wird Mangel und Hunger drücken.

Die zu Nürnberg eingeführte Testamentstaxe kann uns ein nach ihrer ganzen Beschaffenheit vor-

vorzugsweise und gleichsam absichtlich dazu eingerichtetes Beispiel einer eben so grundlosen als bloß willkührlichen Auflage darbieten. Der Verfasser der eben angezeigten Druckschrift des größern Raths erwähnet derselben *) nur im Vorbeygehen ganz kurz, und mit Beziehung auf das deutsche Museum, **) wo etwas mehr, aber doch auch bey weitem noch nicht alles, was hiebey bemerkungswerth ist, davon erzählt wird. Die erste Schrift sagt von dieser Testamentstaxe: man weiß nicht, woher sie komme, weil es ihr an allem gesezlichen Grunde fehle. In der zweiten wird davon gesagt: niemand könne begreifen, oder erfahren, wohin sie komme, oder wozu sie verwendet werde. Diese in ihrer Art einzige Abgabe hat also die Eigenschaft des Sturmwinds, von dem die Schrift sagt: du hörest und fühlest sein Brausen wohl, aber du weißt nicht, woher er kommt, noch wohin er fährt. Eine höchst seltsame, kaum glaubliche politische Erscheinung, und doch pünktlich wahr!

Der Erfinder dieser Abgabe mag sich wohl sehr gut aufs Geldschneiden verstanden haben; aber Ursachen auszudenken, um den Schnitt zu rechtfertigen, dazu hatte er offenbar nicht den Kopf. Daß man hiernächst auch nicht weiß, wohin der Ertrag dieser Auflage kommt, oder wozu er verwendet wird, ist noch viel begreiflicher, als jene Unkunde von der eigentlichen Ankunft derselben, weil es sich zu dem

in

*) Im 14. §. Seite 21.

**) Im 2ten Band des Jahrg. 1785. S. 277. u. f.

in Nürnberg doch nun einmal durchgängig herrschend gewordenen Geiste der geheimen Administration gar nicht wohl schicken würde, diese Verwendung wissen zu lassen. Einige haben geglaubt, daß solche Auflage etwa zum Behuf milder Sachen, oder — um es nach Handwerksbrauch auszudrücken — ad pias causas, bestimmt seyn möchte. Dieß lässet sich aber nicht wohl vermuthen, weil ohnehin schon jeder Bürger, der testiren will, dazu verbunden ist, dem Spital, der Findel oder dem Waisenhause, dem Armen- und Arbeitshause, dem Stadtallmosenamte und den vor der Stadt gelegenen 4 Siechhäusern, etwas, es sey nun viel oder wenig, zu legiren, und damit dieß um so gewisser geschehen möge; so sind, vermöge einer im öffentlichen Druck hierüber ausgegangenen obrigkeitlichen Verordnung, alle Advokaten, Procuratoren, Sollizitatoren, Notarien, Schreibereyverwandten, und mit einem Wort, alle dienstbare Wesen, welche sich zum Testamentmachen gebrauchen lassen, bey ihren Pflichten dazu aufgefordert und fleißig ermahnt, solches ja nicht zu versäumen, welches sie sich bestens empfohlen seyn lassen, weil es zugleich einen sehr wesentlichen Einfluß auf die Ausdehnung des Testaments und mithin auch auf die Honorirung ihrer Bemühungen hat. Die Verwendung der Testamentstaxen muß also nothwendig anderwärts zu suchen seyn. Aber wo? Doch wohl sonst nirgends, als eben auch mit unter dem Vorhange der geheimen Administration.

Dieß

Dieß sonderbare Woher und Wohin macht jedoch noch nicht die Hauptmerkwürdigkeit der Testamentstaxe aus. Sie bezeichnet sich auch noch durch antere, nicht minder sonderbare Eigenheiten, als ein politisches Räthsel. Ehedem waren nur Testamente, die nicht über Intestat, oder Notherbschaften verlauteten, derselben unterworfen. Vorjezt muß sie aber auch von elterlichen Verordnungen unter leiblichen Kindern und von jedem andern Befreieten, oder in den Rechten vorzüglich begünstigten lezten Willen, so gar die Schenkungen auf den Todesfall nicht ausgeschlossen, entrichtet werden. Die gesunde Vernunft fordert zwar mit lautem, und auf keine Weise zu übertäubenden Geschrei, daß doch wenigstens diejenigen Testamente davon ausgenommen bleiben möchten, welche in der Folge als unheilbar nichtig und inofficios angefochten, auch durch Urthel und Recht dafür anerkannt werden, mithin, als zu Recht unbeständig, nie zum Vollzug gelangen können; aber auch von diesen wird die, gemeiniglich schon vor der Testamentspublikation, oder sogleich bey derselben zu bezahlende Taxe weiter nicht mehr restituirt. Das gemeine Wesen — pflegt man in einem solchen Fall zu sagen — kann nicht dafür büßen, daß der Erblasser nicht klüger, oder pflichtmäßiger testirt hat; und dann tritt auch noch die Betrachtung mit ein, daß der Staat nicht minder befreit seyn könne, als die Diener des Altars, von denen man ja doch auch ein bereits empfangenes Opfer nie wieder zurück fordert, weil man wohl weiß,

daß

daß die Mühe der Zurückforderung verloren seyn würde.

Was aber vollends allen Glauben übersteigt, ist noch dieses, daß sogar von lezten Willensverordnungen solcher Leute, die erst nach Erzeugung ihrer Testamente, durch Unglücksfälle, oder eignes Verschulden, in Armuth gerathen sind und weit mehr Schulden, als Vermögen hinterlassen, doch die Testamentstaxe beygetrieben wird. Hier hat also der Staat Legate zu milden Sachen und Taxen, zum Nachtheil und desto größerer Beschädigung rechtmäßiger Gläubiger zu beziehen, wo doch nichts zu legiren, oder zu taxiren ist. *) Um dieß billig zu finden, müßte man die Vernunft gar zu unbarmherzig gefangen nehmen. — Diese Auflage hat auch noch das Eigene, daß sie nach keinem allgemeinen Plan, oder Regulativ entrichtet wird, sondern der Bürger hierin, wie der Verfasser der Druckschrift des größern Raths am oben angeführten Orte sagt, bloß der Eigenmacht und den Caprizen des Losungamtes überlassen ist. Eben hierdurch entspricht sie aber auch ganz der Natur ihrer Entstehung.

Damit

*) Zum Beweis einer so ganz unglaublichen Thatsache, beziehet man sich einstweilen auf den, durch den Weg der Appellation an den hochpreißlichen Reichshofrath gelangten Rechtsstreit: des Schutz- und Handelsjuden Joseph Isaac Wertheimers zu Fürth, *contra* den Dr. Kästner, als Johann Wilhelm von Mezgerischen curatorem zu Nürnberg und dortigen Magistrat, als das Judicium a quo, pto debiti transacti &c. wo jener Unfug den Richtern voriger Instanz, im Gegenbericht des appellantischen Theils, öffentlich vorgeworfen und mit glaubhaften Belegen bescheinigt worden ist.

Damit endlich alle Criterien der zügellosesten Willkühr hiebey zusammentreffen; so wird diese Testamentstaxe nach dem 20 Gulden-Fuß, oder den Conventionsthaler zu 2 Gulden gerechnet, bestimmt und eingefordert. Vermuthlich geschieht solches bloß in der Absicht, um hierdurch den zu erpressenden Summen etwas vom gehäßigen, und allzuviel Aufsehen erregenden Anscheine ihrer überspannten Größe zu benehmen, ohne doch den innern Gehalt hievon zu schwächen. Wenigstens ist kein anderer vernünftiger Grund einzusehen, warum man nur eben in diesem Punkte ausschließungsweise nach einem sonst zu Nürnberg ganz ungewöhnlichen Cours verfahren, oder rechnen sollte.

Wenn zulezt diese Taxe, wodurch das Vermögen der Bürger, außer allen andern davon zu entrichtenden Steuern und Abgaben, gewissermaßen auch noch einem Sterbhandlohn unterworfen wird, bezahlt ist; so erhält der Zahler dafür, von der hierzu bestellten und dem Losungsamte untergeordneten Testamentsregistratur, eine gedruckte Quittung, worinn die Lakunen zu Einschaltung der bei jedem Fall sich nach den Umständen abändernden Summen, schriftlich ausgefüllt und zugleich die hiebey gewöhnlichen Nebenunkosten mit angefügt sind. Da ich eben einen solchen Quittschein bey Handen habe: so will ich das Formular hievon, mit der vorläufigen Bemerkung, hier mittheilen: daß die Taxe, worüber dieses Quittungsformulare verlautet, oder wovon

von dasselbe genommen ist, für ein Testament bezahlt werden mußte, welches nur über ein ganz geringes Vermögen disponirte.

„Daß die von S. Tit. Herrn N. N. seel. dem löbli-„chen Spital zum heiligen Geist mit 45 Kreutzern, dem „löblichen Stadt-Almosenamt mit 45 Kreutzern, dem löb-„lichen Armen- und Arbeitshaus mit 45 Kreutzern, der „löblichen Findel mit 45 Kreutzern, und denen vor hiesi-„ger Stadt liegenden vier Siechköbeln, benanntlich zu „St. Jobst, St. Peter, St. Leonhard und St. Johan-„nis à 45 Kreutzer mit 3 Gulden, wohlmeinend vermachte „Legata in Endesgesetztem Amt bezahlet worden, wird mit „gegenwärtigem, unter dem kleinen Amts-Signet gefer-„tigten Quit-Schein beurkundet. Actum Nürnberg den ꝛc.

(L. S.) Testaments-Registratur.

„Ingleichen das Testament auf Pergament zu trans-„sumiren, dann für Amts- und Einschreibgebühr ꝛc., zu-

	fl.	kr.
„sammen — — —	5 fl.	— kr.
„Stampfgebühr — — —	—	45 —
„den sämmtlichen Canzleybothen —	—	30 —
„dem Aufwärter inclusive der Vorladung —	—	21 —
„Obige Legata ad pias causas betragen	6 —	— —
Zusammen mit	12 fl.	36 kr.

Endlich pro Taxa an
Current 25 Gulden.

Den Lesern wird hiebey auffallen, daß die Testamentstaxe, welche doch eigentlich die Hauptsumme ausmacht, nur unten am Rande mit ein paar Worten angemerkt ist. Es verhält sich damit beynahe wie mit den Münzen, die sich wegen ihres allzu merklich

merklich fehlerhaften, oder unächten Gepräges, nicht wohl sehen lassen dürfen, und denen man so nach nur in Vermischung, oder, wie man im gemeinen Leben zu sagen pflegt, im Schusse, mit andern und gültigern fortzuhelfen suchen muß.

Der vormundamtlichen Registrirgebühren und noch vieler andern Unkosten, die bey solchen Vorfallenheiten zu entrichten, und deßwegen vom Einsender des oben angeführten, im deutschen Museum befindlichen Artikels, von der nürnbergischen Testamentstaxe, eigentlich mit dieser Auflage vermengt worden sind, will ich hier gar nicht erwähnen. Nur so viel ist zu sagen, daß der Einsender gedachter Nachricht wohl Ursache hatte, dieselbe mit dem Ausrufe zu schließen: so theuer ist's in Nürnberg — zu sterben! *) Am lebhaftesten kann man sich hievon, mittelst Durchlesung der nürnbergischen Leichenordnung überzeugen. Nach derselben sind schon die nothwendigsten Beerdigungskosten, die jedoch zuweilen noch durch zufällige Nebenausgaben um ein beträchtliches vermehrt werden, so überspannt, daß sie eine in Trauer versezte bürgerliche Familie in die größte Verlegenheit sezzen können, ihren Verwandten, oder gar ihren Versorger, mit dem man alle ihre zeitlichen Hoffnungen und Aussichten zu Grabe

*) Ich werde in der Folge einmal Angaben liefern, aus welchen erhellen wird, daß nirgends der Tod so viel kostet, als in Nürnberg. H.

Grabe trägt, auf eine, seinen Verhältnissen und Verdiensten entsprechende Art, mit Ehren unter die Erde zu bringen. Bey dem allen muß eine solche Familie doch oft nur bloß die Beschimpfung ihres verstorbenen Anverwandten so überaus theuer bezahlen, in dem der kleinere Rath, in neuern Zeiten, dem Patriziat mit factischer Ausschließung und zum Nachtheil bürgerlicher Personen von völlig gleichem, oder wohl gar noch weit höhern Range, eigenmächtig allerley Auszeichnungen und Vorzüge bewilligt hat, durch deren fuglose Verweigerung sich die leztern offenbar herabgesezt und an ihrer Ehre gekränkt finden.

Be=

Beschreibung der Kirche des heiligen Januars in Neapel. *)

Die Kathedralkirche des heiligen Januars ist eine der schönsten und ältesten in Neapel; sie wurde unter den ersten Königen aus dem Hause Anjou, ohngefähr gegen das Jahr 1280, nach der Anleitung des Nicolaus de Pisano, eines der berühmtesten Baumeister seiner Zeit, erbaut. Sie ist reich an Marmor, an Vergoldungen und Gemälden der besten Meister. Man zählt darinn hundert und zehen Säulen von Granit und sehr kostbarem afrikanischen Marmor. In dieser Kirche ereignet sich jährlich im Monat Mai und September das so berühmte Wunder des Flüßigwerdens des Bluts des heiligen Januars, ersten Bischofs von Neapel, der vom Volke als der Schutzpatron dieser Stadt verehrt wird; auch wird diese Feyerlichkeit mit dem größten Aufsehen und Pracht begangen. Gewöhnlich ist es ein Kardinalerzbischof von Neapel, der die erste Würde dabey bekleidet, und unter dessen Händen das Wunder geschiehet; ein sehr zahlreicher Clerus um-

*) Aus dem kostbaren Werke: Voyage pittoresque de Naples et Sicile de Mr. de Non.

giebt ihn, an dessen Spitze sich dreyßig in Violet gekleidete, mit Mützen bedeckte Domherren befinden. Die Kiste, worinn das Haupt des Heiligen aufbewahrt wird, steht auf dem Hochaltar; und indem man das Reliquarium, oder die gläserne Flasche, worinn das Blut ist, demselben darstellt; so fängt dieß Blut, welches fest und geronnen zu seyn scheinet, in kürzerer oder längerer Zeit, höchstens aber nach einer Viertelstunde an, flüssig zu werden. Verweilt das Wunder, nach Ablauf des gewöhnlichen Zeitraums, dann zeigt sich die von Augenblick zu Augenblick höher steigende Ungeduld des Volks, dann hört man Seufzer, Anrufungen, Gebete an den Heiligen, kurz, Geräusch und Bewegungen, die an Wuth gränzen. Die Weiber zerschlagen sich die Brust, raufen sich die Haare aus, und beklagen sich über die Härte des Heiligen. Der Argwohn wirft ängstliche Blicke auf diejenigen Anwesenden, die er des Unglaubens verdächtig hält; und man hat schon Fremde das Opfer einer plözlich in Schwärmerey übergegangenen Andacht werden sehen. Ein englischer Consul, der dieser Feierlichkeit beiwohnte, ward in einem solchen gefährlichen Augenblick, wo die Gunst des Heiligen zu lange ausblieb, sich wegzubegeben, ersucht, und da das Wunder bald darauf vor sich gieng, so zweifelte das Volk nicht, die Ursache des Zauderns errathen zu haben. *) Hier folgt

*) Natürlicherweise befürchtete der Mönch, welcher die gläserne Flasche hielt, worin das vorgebliche Blut des heil. Ja-

folgt die Beschreibung des Reisenden selbst, von dieser Feyerlichkeit, wovon er Zeuge war, und die er nach der Natur malte.

„Ich gieng in die Kathedralkirche des heiligen „Januars, am 16. Decembr, dem jährlichen Feste „des berühmten Wunders dieses Heiligen; das Geschrei des Volks zog mich alsbald nach seiner Capelle „hin, man schritt zum Wunder, und ich muß gestehen, daß der Anblick dieser ganzen Ceremonie „mehr schauderhaft als merkwürdig war, insbesondere die Weiber, die sich mit lauter Stimme zum „Heiligen wandten, ihn baten, schrieen, sich jede „derselben besonders den Fortgang oder das Zurückbleiben des Wunders zuschrieben: diese Geschöpfe befanden sich unaufhörlich zwischen einer unmässigen Freude und einem Schmerz, der der Verzweiflung und der Tollheit gleich. Ich sahe einige, „die, im Taumel ihrer Ungeduld, den Heiligen mit „Scheltworten beschworen, andere, die sich der „Länge nach zu Boden warfen und weinten, wieder „andere, die in Nachdenken vertieft, und mit Prüfung ihres Gewissens beschäftigt — ihren Sünden

 „die

Januars war, und also den mirakulösen Hocus Pocus verrichtete, der englische Gesandte möchte den Betrug, den er hier öffentlich bewieß, entdecken. Er suchte also vielmehr jene irrgläubige Seele, welche auf die natürliche Entdeckung des Mirakuls dachte, sich vom Halse zu schaffen, damit er desto ungestörter vor lauter gläubigen devoten Seelen, die vor lauter Bigotterie und heiligem Eifer das physikalische Lustspiel und den Betrug gar nicht beobachten, im Finstern treiben konnte.

„die Unwirksamkeit der Bitten der übrigen zuschrie„ben. Mittlerweile hielt ein Priester die Reliquie in „Händen und stemmte sie an seinen Magen, ein „Geistlicher stund bey ihm mit einer Wachskerze, und „alle Augenblicke wendete er die Flasche von einer „Seite zur andern; zeigte dem Volke, was darin „vorgieng, und allezeit verdoppelte sich das Geschrei „bis zur Raserey. Fast eine halbe Stunde war ich „da, und ob ich schon mein Gewissen in allem Be„trachte rein fühlte; so fürchtete ich doch, weil ich „ein Fremder war, ohngeachtet der angenommenen „Heuchelmiene, für einen solchen gehalten zu werden. „Noch mehr fürchtete ich, es möchte das Gebärden„spiel aller derer, die mich umgaben, und besonders „eines Capuziners, welcher nahe an der Reliquie alle „Anwesende schlug, ihre Fehler mit Umständen ta„delte, und mit einem Nachdruck den Dollmetscher „des Heiligen machte, der seinem Gesicht den Aus„druck und alle Bewegungen eines Pantalonsgesich„tes gab, mich losbrechen machen. Ich hielt dem„nach für besser, die Kirche zu verlassen, ahmte dem „englischen Consul nach, und begab mich ohne Ge„räusch hinweg.“

Diejenigen, welche an dies Wunder der Flüssigmachung glauben, reden davon mit so erhabnem Enthusiasmus; das, was sie sagen, ist so mystisch, daß man nichts von dem, was sie glauben, versteht, worüber jedoch eine Frage Zweifel, ein Zweifel aber Ketzerey seyn würde.

Die

Die Klügern wollen nicht davon reden, und niemand wagte es je, darüber zu schreiben. Ein Beweis, daß diese Handlung eben so einträglich für die Regierung, als für das Volk seyn müsse, welches sie mit großem Geschrei verlangt. Wenn übrigens das Blut des heiligen Januars viele Köpfe erhizt, so kann man sagen, daß seine Flüßigmachung bey vielen Umständen ein sehr wirksames Mittel ist, sie schnell zu besänftigen. Ganz zuverläßig ist, daß sich die Reliquie des Blutes dieses Heiligen stets unter zwei Schlössern befindet, wovon ein Schlüssel wechselsweise dem Abgeordneten der Adelsitze, und der andere den Händen des Erzbischofs von Neapel anvertraut ist; wenn also ein Betrug bey dieser Handlung vorgeht, und das Geheimniß von den Schlüsselbewahrern abhängt: so hat man immer etwas außerordentliches dabey zu bewundern, daß nämlich seit acht Jahrhunderten, da diese Anordnung anfieng, das Geheimniß, ohne ausgeplaudert zu werden, durch so viele Hände gegangen ist.

So bald das Blut dünne geworden ist, ruft der Priester aus: il miraculo e fatto, das Wunder ist geschehen. Dieses Blut wird dreymal des Jahres ausgesetzt und gezeigt, nämlich am 6ten May, 19. Sept. und 1. Decembr. Außerordentlich aber bey Theurung, Pest, Erdbeben und dergleichen. Eine Neapolitanerin soll es bey der Hinrichtung des Heiligen gesammlet haben; und es wird,

nach Keyßlers Reisen, in zwo Flaschen aufbehalten. *)

*) Man hat freilich lange dieses aus Italien nach Deutschland gebrachte Mirakel mit Bewunderung angestaunt; und obgleich mancher hell denkende Gelehrte dabey Betrug spüren mochte, so getraute man sich doch nicht, dieses geistliche Schauspiel für das, was es ist, auch öffentlich zu halten, nämlich: für religiöses Spielwerk, wodurch das Volk fein säuberlich in seinem Aberglauben gestärkt und geäfft wird. Der bekannte Berlinische Chymicus, Hr. Hofr. Professor und Hofapotheker, Dr. Neumann hat das Verdienst, das Geheimniß entdeckt, und ein Mittel gefunden zu haben, wodurch man das Blut auf leichte Art flüssig machen kann. Ob er gleich einstmals bey dem Experimente von einem katholischen Grafen verfolgt wurde: so wagte er es doch, es bekannter zu machen. Nachrichten davon findet man in der Lebensbeschreibung des verstorbenen Neumanns, welche dem ersten Bande seiner Chymie (Züllichau 1749. 4.) vorausgeschickt ist, obgleich die Art und Weise, wodurch man dieses Wunder hervor bringen kann, daselbst nicht ganz bemerkt ist.

Da man verjährten Aberglauben nicht sorgfältig genug verbannen kann, so will ich hier noch folgendes erinnern. Man kann dieses miraculöse Experiment, oder eigentlicher zu reden, diesen schändlichen Betrug, nämlich die Flüssigwerdung des Bluts des heil. Bischofs Januarius, so wie der neapolitanische Priester, sehr gut mit einer gläsernen Phiole nachahmen, welche mit einem besonders eingerichteten großen Stöpsel von Pantoffelholz versehen ist. Hier ist das Recept dazu, so wie der Erfinder dieser Erscheinung, Hr. Hofrath Neumann zu Berlin, die Probe am königlichen Hofe gemacht hat.

Rec. Infus. flor. papav. Rh. Unc. 3.
Extr. Fernamb. drachm. 1,
Boracis, drachm. duas.
Sal alcal. fixi, drachm. 2.
Pulv. Gumm. Tragac. Scr. 2. Misc. fiat Massa,

Diese Ingredienzen geben eine, getrocknetem Blute überaus ähnliche, harte und braun-schwärzliche Materie.

Läßt

Läßt man auf etwas weniges derselben in einem Glase einige Tropfen Vitriol-Spiritus fallen, so fängt dieselbe sogleich an röthlich zu werden, zu zerfließen und aufzuwallen, so, daß man wirklich ein frisches schäumendes Blut zu sehen glaubt. Um diesem Experimente ein wunderbares Ansehen zu geben, bedient man sich einer Phiole mit einem Kork-Stöpsel, der inwendig ausgehölt und mit Wachs ausgepicht, dann mit Vitriol-Spiritus angefüllt und mit Wachs verklebt, unten aber auf der Seite mit einem zarten Löchlein versehen und endlich wie ein Arzneiglas mit Papier überwunden wird. Soll nun die Masse flüssig werden, so drückt man anfangs nur mit dem Finger auf die mit Wachs verklebte und mit Papier bedeckte Oefnung, oder durchsticht, wenn das Drücken nicht mehr hinlänglich ist, die Bedeckung heimlich mit einer Nadel, damit vermittelst des Drucks der Luft der Vitriol-Spiritus durch das untere Löchlein an der Seite des Gefäßes unmerklich herabfließen kann. — Ein anderes Recept zur Nachahmung dieser Erscheinung steht in Wieglebs natürlicher Magie S. 242 wo es Liebhaber natürlicher Wunder aufsuchen können. Von diesem ist obiges ganz unterschieden.

Plan der im J. 1782 errichteten Anstalt und genauern Aufsicht über die Oekonomie der Studierenden auf der Universität zu Erlangen *).

Nachdem unser Durchlauchtigster gnädigster Fürst und Herr nach Höchstdero preißwürdigsten Fürsorge für das Wohl der hier Studierenden den Entschluß gefaßt haben, nicht nur für den Unterricht, die Sitten, und die gute Erziehung derselben zu nützlichen Weltbürgern zu sorgen, sondern auch über die Oeconomie derselben eine genauere Aufsicht führen zu lassen, und in dieser ruhmwürdigsten Absicht eine eigene Anstalt dazu auf der hiesigen Friederich-Alexanders-Universität gemacht haben; so hat man für nöthig erachtet, dem gesammten Publikum hievon eine nähere Nachricht zu ertheilen.

Es bestehet diese Anstalt zuerst aus Oberaufsehern über die Oeconomie und Sitten der Studierenden, dann aus einigen Männern, welchen das Geld derjenigen Studierenden anvertrauet wird, deren

*) Dieser Plan ist zwar gedruckt vorhanden, aber nicht so bekannt, als es seine zweckmäßige Einrichtung verdient. H.

deren Eltern oder Vormünder für rathsam erachten, dasselbe einer solchen treuen Verwaltung anzuvertrauen, damit unnöthige Ausgaben verhindert, die gute Ordnung und gesittete Lebensart unter den Studierenden befördert, das Schuldenmachen und die Ausschweifungen hintertrieben und die Absicht der Eltern und Vormünder in Ansehung ihrer Söhne und Zöglinge auf das möglichste erreicht werden möge.

Man will dann also hiemit anzeigen, sowol wer die Oberaufseher, als auch die Oeconomi publici, oder diejenigen Männer sind, denen die specielle Oeconomieverwaltung der hier Studierenden anvertraut werden kann, und was sowol diese, als auch die Eltern und Vormünder, welche die Ihrigen dieser Anstalt übergeben wollen, zu beobachten haben.

I.

Von den Oberaufsehern dieser ökonomischen Anstalt.

§. 1.

Die Oberaufsicht führt der ganze akademische Senat. Die meisten Professores aber wollen die freywillige Pflicht übernehmen, über diejenigen Studiosos, die ihnen von Eltern oder Vormündern anvertraut werden, eine zwar allgemeine, aber doch, so viel als möglich ist, genaue Aufsicht zu haben. Im Fall aber einer oder der andere verhindert seyn sollte, wird er einen andern seiner Collegen dazu erwählen.

§. 2.

§. 2.

Wenn die Eltern oder Vormünder nicht selbst einen von denjenigen Männern auswählen, denen das Geld ihrer Söhne anvertraut wird, und die das Amt der Oeconomorum publicorum führen; so stehet bey den Oberaufsehern die Wahl.

§. 3.

Sie übergeben ihre Pflegbefohlne demjenigen Oeconomo publico, den die Eltern oder sie wählen, und berathschlagen sich mit letzterm, wie die Oeconomie des Studiosi nach Masgab seines Wechsels und seiner Umstände einzurichten sey.

§. 4.

Sie erkundigen sich von Zeit zu Zeit theils bey dem Oeconomo publico, theils auch anderwärts, wie der ihm anvertraute Studiosus sich verhalte, sehen auch alle halbe Jahre die Rechnungen ein.

§. 5.

Zwar führen sie keinen beständigen Briefwechsel mit den Eltern, denn dies ist das Werk der Oeconomorum publicorum, aber, wo es die Noth erfordert, werden auch sie den Eltern oder Vormündern die nöthigen Rathschläge und Nachrichten ertheilen.

II.

Von den Oeconomis publicis.

Oeconomi publici werden stets zween Männer seyn, welche bey der hiesigen Universität schon andere Aemter verwalten und in gehörigem Ansehen stehen. Für jetzt sind dazu ausersehen

Herr Sebastian Adam Kraft,	Herr Eugen Joh. Christoph Esper,
Hochfürstl. Brandenburgischer Justitzrath und Syndicus der Universität.	Professor Philosophiae Extraordinar.

Ihr Amt bestehet in folgenden:

§. 1.

Daß das Geld, welches die Eltern ihren Söhnen nicht selbst anvertrauen wollen, an einen von ihnen, den die Eltern oder Vormünder, oder Oberaufseher wählen, eingeschickt werde, und sie dasselbe bey sich in Verwahrung behalten.

§. 2.

Daß sie den ankommenden, oder schon hier sich befindenden Studiosis mit gutem Rath an die Hand gehen, wie und wo sie sich nach Kost, Logis und dergleichen umsehen, bey Erkaufung dieser oder jener Nothwendigkeiten des Lebens verfahren, und sich überhaupt in Acht nehmen sollen, daß sie nicht betrogen und in Schulden gestürzt werden mögen.

§. 3.

§. 3.

So viel es die übrigen Arbeiten dieser Männer erlauben, sind sie verbunden, sich fleissig zu erkundigen, wie sich die ihnen empfohlnen Studenten in ihrer Oeconomie betragen.

§. 4.

Sobald ein Studiosus, der unter der Aufsicht stehet, bey einem Wirth, Kaufmann, oder Handwerker eine Schuld zu contrahiren anfängt, dazu er von dem Aufseher keine Erlaubniß hat, sind die Gläubiger verbunden, demjenigen Aufseher es anzuzeigen, der die Oeconomie des Studiosi besorgt.

§. 5.

Die Oeconomi publici suchen nun zwar, so viel, als geschehen kann, ihr Amt ohne gerichtliche Beyhülfe zu führen, und sie zeigen es daher, wenn ein Studiosus anfängt, unordentlich zu werden, dem Professori an, der die Oberaufsicht hat, damit dem Uebel bey Zeiten Einhalt gethan werde. Wenn denn aber durch dies Mittel der Endzweck nicht erreicht werden kann, so wird die Sache dem jedesmaligen Prorectori, oder auch dem Iudicio academico bekannt gemacht. Auch wird den Eltern und Vormündern, wo es nöthig scheint, zeitig Nachricht davon gegeben.

§. 6.

Ueber die Geldeinnahme und Ausgabe, welche letztere in Ansehung des Borgens ganz genau nach dem

dem Hochfürstl. Schuldenedict und nach Verabredungen geschiehet, welche der Oeconomus publicus mit den Wirthen, Kaufleuten und Handwerksleuten getroffen hat, nämlich in Ansehung des Preises der Kost, der zu gebenden Getränke, oder der Verfertigung der Kleidungsstücke rc. wird eine förmliche Rechnung mit den Beilagen geführt, die dem Oberaufseher, oder Iudicio academico, oder auch academischen Senat, der Oeconomus publicus so oft es verlangt wird, vorzulegen schuldig ist, und zu der unten bestimmten Zeit an die Eltern oder Vormünder einschicken wird.

§. 7.

Damit die Eltern und Studiosi über das dem Oeconomo publico anzuvertrauende Geld hinlängliche Sicherheit haben, so ist jeder Oeconomus publicus nicht nur zu diesem Amt besonders verpflichtet worden, sondern es hat auch jeder derselben, ohnerachtet er in Besoldung stehet, noch überdies eine genugsame Caution aufrecht gemacht.

§. 8.

Uebrigens aber ist verordnet worden, daß allezeit drey Monate nach jedem halben Jahr von den Oeconomis publicis in tabellarischer Ordnung an den academischen Senat und von dar an die Hochpreißl. Universitäts-Deputation nach Anspach die Anzeige gemacht werde:

a. Was

a. Was für Eltern, oder Vormünder Oeconomos und Oberaufseher erwählt?

b. Wer diese sind?

c. Wie viel ihnen pro Semestri Geld anvertraut? und

d. ob, auch welche Rechnung von dem Oeconomo gelegt, von dem Oberaufseher durchgegangen und von den Eltern oder Vormündern approbirt worden?

e. Welche Rechnungen zurück geblieben?

f. Ob Ausstellungen an den Rechnungen gemacht worden? und wie viel sie in Summa importiren?

g. Ob Oeconomus und wem schuldig geblieben?

h. Ob und wie er zur Vertretung adigirt worden sey?

§. 9.

Für diese Bemühung und die dabey nothwendig führen müssende Correspondenz wird denn der Oeconomus publicus von den übergebenen und anvertrauten Geldern von jedem Hundert Vier Gulden rhn. abziehen. Auch werden demselben alle baare Auslagen, als Brief- Porto, Briefträgerlohn, Mundir-Gebühren ꝛc. besonders vergütet.

III.

III.

Was die Eltern und Vormünder zu thun haben, welche ihre Söhne oder Pflegbefohlne den Oeconomis publicis anvertrauen wollen.

§. 1.

Vor allen Dingen werden sie sich an einen ihnen entweder persönlich, oder durch den Ruf bekannten Professor der Hochfürstl. Friederich-Alexanders Universität mit dem Verlangen wenden, daß er entweder selbst die Oberaufsicht über ihren Sohn übernehmen, oder einen andern seiner Collegen dazu wählen wolle.

§. 2.

Sie erklären sich über die Summe, welche sie jährlich für ihren Sohn aufzuwenden gedenken, um zu erfahren, ob sie dazu hinlänglich sey, daß ihr Sohn nach ihrem Plan und ihren Absichten damit auskommen könne, oder wie viel sie etwan noch Nachschuß zu zahlen haben mögten.

§. 3.

Das Geld wird von den Eltern und Vormündern an den erwählten Oeconomum publicum theils zum Voraus, theils wenigstens vierzehn Tage vor dem Schluß eines jeden Quartals, oder halben Jahrs, je nachdem die Zahlung geleistet werden soll, eingesendet. Denn es können diese Männer durchaus in keinem Vorschuß stehen.

§. 4.

Sie geben aber von denen dem Oeconomo publico anvertrauenden Geldern, den von ihnen erwählenden Oberaufsehern bey jeder Lieferung Nachricht.

§. 5.

Die Eltern und Vormünder bestimmen die Art und Weise der Verwaltung des Geldes. Diese kann nämlich auf zweyerley Art geschehen:

a. daß der Studiosus außer einem kleinen monathlichen oder wöchentlichen Taschengeld gar keine Auszahlungen zu besorgen hat, oder

b) daß er alle Viertel-Jahr eine gewisse mäßige Summe erhält, um die kleinen Ausgaben für Licht, Thee, Zucker, Caffee, Bier rc. ausser der Tischzeit zu bestreiten.

§. 6.

Sie machen auch den Professorem, oder Oeconomum publicum mit der Gedenkungsart ihres Sohns etwas genauer bekannt, damit sie desto eher in den Stand gesetzt werden, denselben zu leiten und in guter Ordnung zu erhalten.

§. 7.

Ist allenfalls eine schärfere Aufsicht nöthig, so stellen sie eine förmliche Vollmacht aus, wie weit man

man in Ansehung ihres Sohns, oder Pflegempfohlnen gehen könne.

§. 8.

Wird ihnen der Oeconomus publicus alle halbe Jahr seine geführte Rechnung in duplo zuschicken, welche sie alsdenn ratificiren und ihm zu seiner Legitimation ein Exemplar remittiren, oder ihre allenfallsigen Ausstellungen bey dem academischen Senat anzeigen werden.

§. 9.

Sollten sie aber längstens drey Monathe nach jedem verflossenen Semestri wider Vermuthen keine Rechnung erhalten, oder die Rechnung von dem Oeconomo publico nicht richtig gelegt werden, so haben sie bey dem Senatu Academico Beschwerde zu führen, worauf ihnen gegen den säumigen Rechnungsführer Justitz angedeyhen wird, ausserdem aber auch nach Verfluß dieser bestimmten Zeit nicht.

§. 10.

Im übrigen wird hierdurch ausdrücklich erklärt, daß es gänzlich von der freien Entschließung und Willkühr der Eltern, oder Vormünder eines Studiosi abhänge, das zu dessen Studier-Kosten bestimmte Geld ihm selbst, oder den publica auctoritate aufgestellten Personen anzuvertrauen, oder auch, daferne sie dahier schon Bekanntschaft haben, Jemand nach ihrem Gutdünken zu wählen, und mit

dem die Rechnung selbst in privato abzuthun: nur wünscht man, daß sie, wo möglich, solche Personen, die unter der academischen Jurisdiction stehen, erkiesen, und den Universitäts-Gerichten davon Nachricht ertheilen mögten, damit man, im Fall einer zum Vorschein kommenden Schuldenklag, alsdann weiß, mit wem man zu Vorbeugung mehrerer dergleichen communiciren kann.

Erlang, den 20. Sept. 1782.

Prorector, Procancellarius und übrige Professores auf der Hochfürstl. Brandenburgischen Friedrich Alexanders Universität daselbst.

Ueber-

Uebersicht der Chursächsischen Kreis=Stadt Plauen im Voigtlande. *)

Plauen hat in ältern Zeiten verschiedene Herren gehabt. Im 12ten Jahrhundert waren es die Grafen von Eberstein, bald hierauf aber die Grafen Reuß, als Voigte von Plauen. Im Jahre 1460 kam es unter die Oberherrschaft des Landgrafen von Thüringen, und nach verschiedenen Veränderungen an die Herzoge von Sachsen Ernestinischer Linie. Im J. 1547 erhielten Plauen, nebst den Aemtern Voigtsberg und Pausa, die Burggrafen von Meissen, welche aber bald hierauf diese Stadt nebst den beiden Aemtern an den Churfürst August von Sachsen für 60000 fl. versezten. Die Zeit verfloß, innerhalb sie die Auslösung des Versatzes zu besorgen versprachen; man kam daher 1569 überein, daß auf diese 60000 fl. noch 27142 fl. 18 gr. gezahlt und Plauen nebst den beiden Aemtern dem jetzigen Churhause eigenthümlich abgetreten werden sollte. Churfürst Johann Georg trennte aber Plauen und die benannten zwei Aemter abermals von dem Churhause, indem er solche seinem jüngsten Sohne Moriz, bey einer unter seinen vier

*) S. Beylagen zum Höfer Intelligenz=Blatt v. J. 1789.

Söhnen vorgenommenen Vertheilung, nebst den Stiftern Zeiz und Naumburg übergab, 1718 aber starb Moriz Sohn, Moriz Wilhelm, und dadurch geschah es, daß solche dem Churhause wieder zufielen.

Dieser vielen Regierungs-Veränderungen ohngeachtet, erwarb sich Plauen schon in der Mitte des 16ten Jahrhunderts den Namen einer thätigen und unternehmenden Stadt. Die Schleyer-Fabriken waren schon damals im Gange und die Bevölkerung war ansehnlich.

Die Stadt Plauen liegt 3 Meilen von Hof, an der ordinairen Post-Straße von Nürnberg nach Dresden, und gehört, in Absicht seiner beträchtlichen Fabriken, mit zu den ersten Städten in Chursachsen. Die Stadt wird in die neue und Altenstadt und in sieben Viertel eingetheilt, und hat 503 Wohnhäuser.

Das angenehme Thal durch welches die Elster vom Abend gegen Morgen fließt, und in welchem das ansehnliche Gebäude der Cattun-Fabrike und einige andere mit Gräben versehene Gebäude der Musselin-Fabrikanten befindlich sind, macht der Stadt einen schönen Vordergrund, fruchtbare Felder und entfernte Wälder den Hintergrund. Sie ist in einem Bezirk von 5 Stunden mit mehr als 8 Städten, Marktflecken und vielen Rittergütern umgeben, hat eine gesunde und fruchtbare Lage, und außer den Thoren einige hübsche Gärten, worunter sich der

Baum-

Baumgärtelsche vorzüglich auszeichnet. Die Stadt ist mit einer Mauer umgeben und hat 4 Thore. Ihre Lage ist bergicht; doch ist der hübsche Markt, der ein ziemlich reguläres Viereck ausmacht, eben.

Die öffentlichen Gebäude haben nichts vorzügliches, dagegen sind mehrere Privat-Gebäude, vorzüglich die erst kürzlich erbauten, von aussen schön und von innen gut eingerichtet. Die Hauptkirche stehet in einem Winkel der obern Stadt, und zeichnet sich weder an Gröſse noch an einer guten Einrichtung, noch durch eine besondere Bauart aus. Die vielen kleinen Kapellen, so nach und nach der Kirche angebauet wurden, sind ein Beweis der zugenommenen Bevölkerung — vielleicht auch des Wohlstandes. Die Gottesackerkirche, die in dem Kirchhofe gleich vor der Mauer der Stadt liegt, ist wie alle alte Gottesackerkirchen. Der darinnen befindliche Altar wurde dem Plauischen Kirchenärarium von der Thomaskirche in Leipzig geschenkt. Er ist von Holz mit vielen ausgeschnizten Figuren versehen, die für den Kunstliebhaber nicht ganz unbedeutend sind. Vielleicht ist dieser Altar der nemliche, vor welchem Tiezmann meuchelmörderischer Weise ums Leben kam. Die Wohnungen der Geistlichen und Schullehrer liegen bey der Hauptkirche.

Das Rathhaus, das auf dem Markte stehet, ist ein groſses Gebäude im alten Geschmack. Es enthält in der untern Etage die Raths- oder Gerichts-

stube und noch zwei Stuben nebst einigen Kammern, die dem Rathswirth eingeräumt sind. In der obern Etage ist die große Steuerstube, wo auch öffentliche Auctiones gehalten werden, und die Generalaccis-Stube. Der große geräumige Hausplaz vertritt die Stelle eines Comödienhauses und wird an Markttägen den Tuchmachern zum Feilhalten eingeräumt.

Das Schloß, Ratschauer genannt, liegt auf einem ziemlich steilen Berge. Ehehin bewohnten es die Voigte, gegenwärtig ist ein Theil davon dem Amtmann zur Wohnung eingeräumt.

Das Gebäude der Cattunfabrike, dessen ich Eingangs Erwähnung that, ist ohnstreitig das größte und schönste in Plauen. Es ist 1778 erbauet worden und ist ganz massiv und feuerfest. Es befinden sich darinnen vier große Druckstuben, jede zu eilf Tischen eingerichtet; vier Gewölbe zu Materialien und Fabrikaten. Ein Laboratorium, eine Stube zum Trocknen im Winter oder ein so genanntes Träughaus, nebst andern Wohnzimmern für den Directeur, für die Mahler, Formschneider, Zeichner rc. Hierzu gehört noch ein besonderes Farb- und Bleichhaus, die sämtlich in Absicht ihres Umfangs, ihrer Lage, Bequemlichkeit und guten Einrichtung, viele andere Gebäude dieser Art weit hinter sich lassen.

Die Stadt stehet unter der Gerichtsbarkeit des Stadtraths. Dieser bestehet aus 2 Bürgermeistern,

stern, die beide Rechtsgelehrte seyn müssen, und jährlich einander im Amte ablösen; aus einem Stadt-Syndicus oder Expeditor, der ebenfalls ein Rechtsgelehrter seyn muß, aus vier Rathsherren, einem Stadtvogt, einem Vice-Stadtvogt, und einem Stadtschreiber. Bürgermeister und Rath hat alle Justiz und Polizey im engen und weitläuftigen Verstande, das jus Patronatus über Kirchen und Schulen; Jagd, Bier- und Weinschank und Pflasterzoll; hält Montags und Freytags Rathstag, Dienstags und Sonnabends Gerichtstag. Das Amt, das aus einem Amtmann, dem Landrichter, zwei Actuarien und drei verpflichteten Copisten bestehet, hat seine Gerichtsbarkeit ausser der Stadt über mehr als 100 Ortschaften. Es ist die erste Instanz des amtsässigen Adels, und hat sehr viele Geschäfte noch ausser den ihm zustehenden Amtsarbeiten per modum commissionis zu besorgen. Der Accis stehet unter der Aufsicht eines Accisinspectors, des Ober- und Untereinnehmers, des Landaccis-Einnehmers, der vier Visitatoren und vier Thorschreiber. Ausser diesen churfürstl. Dienern befinden sich noch in Plauen zwei Kreissteuereinnehmer, ein Postmeister, der zugleich den Poststall hat, und ein Gleitsmann.

Von den zwanzig Advocaten practicirt kaum die Hälfte. Die vielen Gerichtshaltereien in

der Plauischen Gegend lassen vermuthen, daß sich der practicirende Theil wohl dabey befinde.

Die Geistlichkeit bestehet aus einem Superintendenten und vier Diakonen; zwey davon haben drey Filiale, Oberlosau, Strasberg und Gößnitz zu versehen. Der Superintendent hat die Inspection über die Schulen und viele andere ansehnliche Rechte.

Die lateinische Schule bestehet aus einem Rector, Conrector, Cantor, Tertius, Quintus und Collaborator. Sie enthielt im Jahre 1788 in Prima, Secunda und Tertia 96 Schüler. Es müssen ansehnliche Beneficia bey dieser Schule seyn, weil 58 Schüler, die theils bei dem Gottesdienst Verrichtungen haben, theils wöchentlich einmal vor den Häusern oder durch die Straßen singen müssen, jährlich etwas gewisses zu ihrem Unterhalt erhalten. Hievon kann ich aber nichts bestimmtes sagen, weil ich nichts zuverlässiges erfahren konnte. Den Unterricht in deutschen Schulen haben theils der Collaborator, Organist und Küster zu versehen, theils wird solcher von Personen besorgt, die der Superintendent zu deutschen Schullehrern schicklich findet. — Es sind deren drey in Plauen, die man, ich weiß nicht aus welcher Ursache, Winkelschulmeister nennt.

Der Gebrauch, daß die ganze Schule jährlich einmal vor den Häusern der Stadt singt, ist auch in Plauen;

Plauen; ausser diesem aber noch ein anderer, der vielleicht der einzige in seiner Art ist. Die ganze Schule erscheint mit Violinen, und Groß und Klein geigt von Haus zu Haus. Daß dieses ein ganz besonderer Gebrauch sey, hat man schon lange eingesehen; allein ihn abzuschaffen muß man Bedenken tragen, weil hievon Vortheile abhängen, die kein Mensch ersetzen mag.

Hr. Rector M. Irmisch ist als ein gelehrter und fleißiger Mann bekannt und als Schriftsteller dem gelehrten Publicum empfohlen *). Daß auch die übrigen Lehrer die erforderlichen Eigenschaften haben, daran kann man nicht zweifeln, wenn man weiß, daß auf der Plauischen Schule schon mancher rechtschaffene und gelehrte Mann gebildet worden ist.

Der Nahrungsstand ist in Plauen beträchtlich. Es sind daselbst 136 Baumwollenwaarenhändler. Diese haben eine Innung, in die aber ein jeder eintreten kann, wenn er 500 Rthlr. Vermögen hat, und hinlängliche Proben seiner Fähigkeiten im Rechnen und Schreiben bey der Innung ablegen kann. So bald er in die Innung aufgenommen worden, steht ihm frei, würken zu lassen so viel er mag und damit seinen Vertrieb dahin zu machen, wohin er will, wenn anders seine Waare den Stämpfel passirt. Dieses Gesetz der Innung: daß alle

*) Seine vortrefliche Ausgabe des Herodian ist mit mehr als deutschem Fleiße ausgearbeitet, den man auch schon öfters öffentlich in gelehrten Blättern bewunderte.

alle dergleichen Waaren erst auf den Stämpfel gebracht und in Absicht ihrer Güte, Länge und Breite untersucht und alsdenn erst, wenn man sie für tüchtig findet, gestämpfelt werden müssen, macht den sächsischen Fabrikwaaren ein gutes Vorurtheil, das manche ausländische Fabricanten zu benutzen wissen. Hievon unten mehr.

Baumwollenwaaren-Weberey ist ein Geschäfte der Weibspersonen und der Weber. Im Jahre 1787 wurden in Plauen 143217 Stück und im Jahre 1788, 136848 Stück, jedes Stück zu 30 Ellen verfertiget, die alle an die plauischen Baumwollenwaarenhändler abgegeben worden sind. So stark auch diese Würkerey in Plauen getrieben wird, so ist diese doch bey weitem nicht im Stande, so viel zu verfertigen, als man nöthig hat. *) Die Städte Oelsnitz, Auerbach, Pause, und andre mehr, liefern noch eine beträchtliche Anzahl Musseline.

Dreyßig Bäcker-Meister, worunter sich einige nicht nur in den gewöhnlichen weißen Brod Sorten, sondern auch im feinen Backwerk auszeichnen. Vor eilf Uhr Vormittags darf kein Becker an den

*) Durch die baumwollenen Schleyer, Flor, alle Gattungen von Nesseltüchern, glatt so wohl als geblumt, werden beträchtliche Summen ins Land gezogen, und der Absatz dieser Waaren geht größtentheils nach der Türkey, Italien u. s. w. Vorzüglich stark aber geht der Handel mit Musselinen aller Art. Man findet hier fast eben so viel Weberinnen, als Weber, die jährlich über 2 Millionen Ellen Musselin weben.

den Markttagen auf dem Markte Getraide kaufen. An schwarzem Brod fehlt es nie, weil dieses von den Landbäckern Fuderweis in die Stadt gebracht wird.

Sieben Beutler. Zwölf Böttcher. Drey Brauhäuser. Drey Buchbinder. Herr Lorenz macht vorzüglich schöne Arbeit. Eine Buchdruckerey, die bisher nur eine Presse im Gange hatte. Eine Buchhandlung ist seit 1788 errichtet, und wird sich erst mit der Zeit ihrer Vollkommenheit nähern. Die Cattunmanufactur ist für die Stadt Plauen von Wichtigkeit. Sie giebt 230 Personen täglich Brod. Im Jahre 1787 wurden 6090 und 1788, 4956 Stück Cattun gedruckt. Bekannt ist, daß diese Fabrik das Eigenthum einiger Kaufleute in Plauen ist. Herr Neumeister, ein geschickter und thätiger Mann ist Directeur von dieser Fabrik. Drey Drechsler. Ein Färber. Der Feldbau scheint nicht unter die beträchtlichsten Nahrungszweige der Plauischen Bürger zu gehören. Sie sind desto fleißiger in ihrem Handwerksberufe, ob sie gleich, so wie auch an allen andern Orten, wegen des Aufziehens der Kunden, Vorwürfe hören müssen. Vier Flaschner. Sechs Gasthöfe. Freilich nicht so, wie man sie wünscht. Hierüber läßt sich überhaupt sehr wenig sagen. Der Wirth ist ein Thor und verdient aus der Stadt gejagt zu werden, der den Nutzen einer guten Einkehr durch Schweinerey, schlechte Aufwartung, unsaubere Zimmer, schlechte Betten und theure Zechen, durch Nachlässigkeit

sigkeit, nicht nur von sich, sondern von manchem seiner Mitbürger, muthwillig stößt; wenn es aber in die Augen fällt, daß die Kosten zu einer bessern und bequemern Aufnahme der Fremden umsonst angewendet würden; so kann man die Gastwirthe nicht tadeln, wenn sie zur Ehre ihrer Stadt Capitalien mit Verlust nicht anlegen mögen. Fünf Glaser. Zwei Goldarbeiter. Ein Gürtler, der sehr gute Arbeit macht. Er verfertigt Knöpfe nach den neusten Desseins mit dauerhafter Vergoldung. Neun Hufschmidte. Fünf Hutmacher. Sechs Jahrmärkte, am 4ten Febr. am 22ten April, am 17ten Junii, am 19ten Aug. am 19ten Octobr. und 16ten December. Sie fallen allezeit auf einen Mittwoch und dauern nur einen Tag. Ein Kammacher. Ein und zwanzig Kaufleute, wovon ich folgende namentlich anführen will.

Hr. Baumgärtel handelt mit Schnitt = Waaren und bezieht mit baumwollenen Waaren die Messen zu Frankfurt und Leipzig.

Hr. Betschmann hat eine Schnitthandlung.

Hr. Eichhorn handelt mit allerhand Material = Waaren.

Hr. Eichhorn, senior, handelt mit baumwollnen Waaren und bezieht die Messen.

Hr. Förster handelt mit baumwollenen Waaren und bezieht die Messen.

Hr.

Hr. Conrad Hartenstein und Compag. handeln mit baumwollenen und Galanterie-Waaren und beziehen die Messen zu Frankfurt und Leipzig.

Hr. Gottlob Hartenstein handelt mit Schnitt-Waaren.

Hr. Hausner und Comp. handeln mit Musseline und beziehen alle Messen.

Hr. Hennig handelt mit Schnitt-Waaren und verschiedenen Sorten Weine.

Hr. Heupner handelt mit Material-Waaren.

Hr. Carl Heinr. Höfer treibt einen ausgebreiteten Handel mit baumwollenen Waaren und hat einen Antheil an der Plauischen Cattun-Fabrik.

Hr. Joh. Christian Jahn, bezieht mit baumwollnen Waaren die Messen zu Frankfurt und Leipzig.

Hr. Lorenz handelt mit baumwollener Waare und hat Antheil an der Cattun-Fabrike.

Hr. Merz und Compagnie handeln mit baumwollener Waare und beziehen die Messen zu Frankfurt und Leipzig.

Hr. Vogel handelt mit Material-Waaren.

Hrn. Schmidts Wittib handelt mit baumwollener Waare und bezieht die Messen.

Ein Kupferschmidt.

Vierzehn Kirschner.

Hun-

Hundert und sechs Lein-Zeug- und Wollenweber, arbeiten aber alle nur in baumwollenen Waaren.

Sieben Lichterzieher oder Seifensieder.

Sechs Mauermeister, worunter geschickte Männer sind.

Ein und zwanzig Mezger.

Zwey Mahlmühlen an der Elster bey der Stadt; 3 liegen nicht weit von der Stadt entfernt.

Neun Nadler.

Vier Nagelschmiede.

Obstbau ist unbedeutend, es sind beständig Obsthändler von der Gegend Culmbach in Plauen, die sich bey diesem Handel wohl befinden. Man muß sich wundern, daß man sich in Plauen nicht mehr auf den Obstbau legt, dem das dortige Klima gar nicht entgegen ist.

Eine Papiermühle liegt eine starke viertel Stunde von der Stadt, und gehört Hrn. Papiermacher Geipel. Er verfertiget Schreib- und Druckpapier, letzteres aber nur größtentheils in grössern Format.

Neun Perüquenmacher.

Fünf Riemer.

Sechs Posementirer.

Acht Rothgerber.

Drey Seiler.

Drey

Drey Sattler.

Drey Schlosser.

Fünf- und sechzig Schneider.

Zwei Schornsteinfeger.

Zwanzig Schreiner oder Tischler, darunter sehr geschickte Meister sind.

Fünf- und funfzig Schuhmacher.

Neun Strumpfwürker. Im Jahre 1788 verfertigten sie 39 Dutzend Strümpfe.

Taglöhner sind in Plauen äusserst selten. Im Sommer müssen sich die plauischen Bürger mit Landleuten behelfen.

Sieben Töpfer.

Sechs und zwanzig Tuchmacher, die im J. 1788 zwei Stück Tücher und neun Stück Flanelle verfertigten. Sie können wegen Mangel an Wollenspinnerey, beynahe ihr Handwerk gar nicht treiben, und legen sich daher entweder aufs Würken, oder sie treiben den Baumwollenhandel.

Zwey Uhrmacher.

Viehzucht macht in Plauen eben so wenig als der Feldbau einen großen Nahrungszweig der Bürger aus.

Vier Wagner.

Vier Weißgerber.

Wochenmärkte sind 2. Mittwochs und Sonnabends, doch ist letzterer am stärksten. Es werden nicht nur Butter, Eier, Schmalz, Käse,

Geflügel, Getraide rc. sondern auch Brod, Sauerkraut rc. zu Markt gebracht.

Eintausend fünf hundert Würker, die jährlich gegen 143217 Stück Musseline zu 30 Ellen verfertigen.

Zwei Zeugmacher.

Zwei Ziegel- und Kalkbrennereyen, davon eine Burgermeister und Rath gehört.

Fünf Zimmermeister.

Sechs Zinngießer.

Ein Zuckerbäcker.

Zwei Künstler muß ich hier besonders erwähnen, die sich über die Grenzen ihres Handwerks hinaus wagten, und ausser denselben nun eben so berühmt sind, als wenn sie nur für ihre Kunst von Jugend auf bestimmt gewesen wären. Ich meine die Herren Lange und Schubert. Ersterer ist ein gelernter Tischler, hat aber seit geraumer Zeit, sein Handwerk auf die Seite gesetzt und Fortepiano und Claviere verfertiget, die ihn bald in ausgebreiteten Ruf brachten. Seine Instrumente sind wegen ihrer leichten Applicatur und Haltbarkeit der Stimmung vorzüglich berühmt. Letzterer ist ein gelernter Flaschner, der Uhren — vorzüglich Spieluhren verfertiget, die ihm kein anderer nachmachen kann, und die bey Kennern im Werthe stehen.

Im Allgemeinen läßt sich hier noch bemerken, daß der Handwerksstand in Plauen größtentheils gut besetzt ist. Es ist dieses eine Folge von der wenigen

nigen Gelegenheit oder Neigung der Handwerker zur Oekonomie. Ihre Profession muß sie allein ernähren, und das zwingt sie, sich jener ganz zu widmen, und nach Vorzügen vor ihren ziemlich vielen Mitmeistern zu streben. Freilich läßt sich der Handwerker, der ganz von seinem Handwerk lebt, auch besser bezahlen, freilich ist in Sachsen auch der Luxus — oder wenn man lieber will, die Neigung zum äusserlichen Wohlstande größer, als in andern Orten, und mithin auch öfterer Verdienst, indessen kann man doch hiedurch beweisen, daß Oekonomie der meisten Handwerker in Städten, für Städtebewohner, und vielleicht auch für die Professionisten selbst, nicht vortheilhaft sey, ich müßte mir denn eine Stadt gedenken, wo Gewerbe unbekannt oder in Stockung gerathen sind — wo alle Betriebsamkeit fehlt.

Die Bevölkerung in Plauen ist durch die dortigen Fabriken von Jahr zu Jahr vermehrt worden; gegenwärtig beläuft sich die **Volksmenge** auf 5000 Seelen *), so, daß man also auf ein Haus wenigstens 10 Personen rechnen kann. Da die Fabriken Plauen zu einer vorzüglichen Stadt in Chur-Sachsen erhoben haben; so ist es nöthig, einiges von ihrer Entstehung und Vervollkommnung zu sagen.

Schon im 16 Jahrhundert verfertigte man in Plauen ansehnliche Parthien **Baumwollner Schleier.** Diese wurden größtentheils von den

*) Hr. M. Leonhardi giebt, in seiner Erdbeschreibung der Churf. und Herzogl. sächsisch. Lande, 6000 Einwohner an.

siebenbürgischen und griechischen Kaufleuten zu türkischen Bunden gekauft, und die Plauischen Fabrikanten erhielten den Namen Schleierhändler. Im Jahre 1650 fieng man in Plauen an, baumwollene Flöre, die schwarz gefärbt von dem gemeinen Manne zu Halsbinden gebraucht werden, zu verfertigen. Im Jahre 1701 nahm sich ein gewisser Johann Friedrich Schild der plauischen Fabriken an. Dieser unternehmende Mann brachte es in kurzer Zeit sehr weit, und 1745 wurden alle Gattungen von Nesseltüchern in Plauen fabricirt. Der Vertrieb dieser Waare nahm in eben dem Verhältnisse zu, in welchem die Einführung der ostindischen Nesseltücher abnahm, und jemehr man durch die Concurrenz veranlaßt wurde, gute Waare zu liefern und auf neue Muster zu denken.

Die Cattunfabrike wurde im Jahre 1755 von 8 Personen unter der Firma: Facilides und Compagnie, errichtet. Diese Herren erhielten von der Stadtkämmerey gegen einen gewissen Pachtzins ein Haus, an dessen Stelle das erst 1778 errichtete Gebäude befindlich ist, und einen Bleichplaz, und von der Landesregierung die Accisfreiheit im voigtländischen Kreise auf 30 Meilen. Durch Erbschaft und Verkauf kam das Eigenthum dieser Fabrike an 6 Interessenten, und diese sind gegenwärtig: Hr. Joh. Georg Eichhorn. Hrn. Joh. Christian Facilides Wittib. Hr. Aug. Haußner. Hr. Carl Heinr. Höfer. Hr. Joh. Aug. Neumeister. Die lebhaftigkeit und Dauerhaftigkeit der Farben und gute Desseins

seins verschaften dieser Fabrike großen Verschluß, daher sie zu den besten in Sachsen gehört.

Die Schau bestehet aus vier verpflichteten Baumwollenwaarenhändlern, die durch die mehresten Stimmen ihrer Innung gewählt werden. Ehe der Würker ein Stück baumwollene Waare zum Händler bringt, muß er erst solches an einem der 4 Stämpfeltage in der Woche auf die Schau tragen. Dort wird es von den sogenannten Stämpfelherren über eine Tafel gezogen, die gerade die gehörige Breite, welche die Stücke haben sollen, hat, und die auch in Absicht der Länge des Stückes zum Maasstab dient. Ist das Stück lüderlich gearbeitet, zu schmal oder zu kurz, so wird es zerrissen, im Gegentheil aber nach Verhältniß seiner Güte mit unterschiedlichen Stämpfeln bezeichnet, und in ein Buch nebst dem Namen des Würkers eingetragen. Für diese Untersuchung wird der Schau für das Stück à 60 Ellen 4 Gr. 1 Pf. bezahlt. Die Leinweber haben zwar eine besondere Schau, sie müssen aber gleichwohl ihre Waare auch auf die Hauptschau bringen, und dort stämpfeln lassen. Die Einkünfte der Schau sind beträchtlich. Im Jahre 1787 beliefen sich solche ohngefähr auf 12182 Thlr. 23 Gr. 9 Pf. Hievon bekam der Landesherr pr. St. 15 Pf. 7956 Thlr. 12 Gr. und von dem Rest der 4236 Thlr. 11 Gr. 9 Pf. wurden die 4 Stämpfelherren besoldet und einige Unkosten bestritten.

Zur Unterstützung der Armuth sind in Plauen 1) ein Waisenhaus, (welches der Hr. geheime

Rath von Osten gestiftet hat. Es werden in demselben etliche 20 Kinder wohl unterhalten, die auch das Rittergut Raschau, so dem Waisenhause gehört, wohl ernähret. 2) Eine Almosen-Casse, die durch wöchentliches Sammeln jährlich gegen 288 Thaler einbringt, und aus dem Hospitalkasten monatlich 12 Thaler und aus dem Lazareth 2 Thaler Zuschuß erhält. 3) Zwei Hospitäler; in einem wohnen die Waisenkinder, in dem andern sehr arme Leute.

Die Brandanstalten sind in Plauen gut. Es sind daselbst 12 allgemeine Röhrkasten,
3 große Feuerspritzen.
2 Tragspritzen.
4 Messingene und eine Zinnerne Handspritze.
150 Feuereimer und
32 Trageimer u. s. w.

Die besonders für Plauen verabfaßte Feuerordnung kommt mit den meisten Feuerordnungen größtentheils überein; und ermuntert zur schleunigen Hülfe durch ausgesetzte Prämien. Sämmtliche Gebäude in Plauen stehen mit 3940000 Thalern in der Brandassecuration.

Zu den Gesundheitsanstalten in Plauen gehören vier Aerzte; eine Apotheke; drey Bader und vier Barbier.

Etwas

Etwas über den sittlichen und häuslichen Zustand der Einwohner des Grindelwaldthales und Oberlandes *).

Die weitläufigen Landstrecken auf den hohen Gebürgen des Oberlandes, welche sich an die mit Schnee bedeckten südlichen Alpen anlehnen, sind keiner weitern Kultur fähig, als derjenigen, welche ihnen der Hirte geben kann. Das rauhe Klima läßt daselbst nur einheimische Kräuter aufblühen, und untersagt allen Anbau fremder Pflanzen. Deswegen sind diese Gegenden bloß zu Viehweiden geschickt, und müßten ungenutzt liegen, wenn nicht das erträgliche Wiesenland der ihrem Fuße nachlaufenden Thäler den zahlreichen Viehheerden das Winterfutter lieferte, welche während der warmen Jahrszeit ihren Unterhalt auf den Alpen finden.

Diese natürliche Einrichtung läßt den Bewohnern der oberländischen Thäler keine Wahl einer andern Lebensart, als die des Hirtenstandes übrig. Auch werden sie von einem Volke bewohnt, dessen einzige Beschäftigung die Viehzucht ist, und das

 ausser

*) M. s. Schweizerisches Museum, 2ten Jahrg.

ausser diesem Nahrungszweige keine andern Quellen von Wohlstand, und nur obenhin einige andre ohne dieselbe unzugängliche Mittel einer Erhaltung kennt.

Da dieses gleichsam in einem Winkel der Erde verborgene Volk nur während der warmen Jahreszeit von neugierigen Fremden besuchet wird, denen der steif abgemessene Plan ihrer Reise meistentheils nur flüchtige Blicke auf die Menschen zu thun erlaubt, so sind die Urtheile über den Zustand desselben sehr verschieden ausgefallen. Der durch die Ueppigkeit der großen Städte verdorbene Weichling fand nicht immer in diesen Gebürgen seine Leidenschaften befriedigt; sein Sinn war für alles andere todt, und er glaubte folglich den Menschen selbst, auf der niedrigsten Stufe seines Elendes anzutreffen. Hingegen schienen dem finstern Weltweisen, der sich aus schwarzem Spleen beynahe über die Thorheiten der Welt zu Tode gegrämt, und seinen Beobachtungsgeist über die unwillige Betrachtung der daselbst im Schwange gehenden Laster ganz abgestumpft hatte; dem Dichter, dem seine feurige Einbildungskraft das Maaß von Glückseeligkeit, welche das Schicksal unter diese Menschen vertheilt hat, vergrößert darstellte; und dem Einsiedler, der die Welt in seinem schwindlichten Kopfe sucht — allen zwar aus verschiedenen Gesichtspunkten — diese Gebürge ein Elysium, und ihre Bewohner die glücklichste Menschenklasse. Vielleicht läßt uns eine nähere Betrachtung derselben zwischen den so verschiedenen Gemähl-

Gemählden, welche die Leidenschaft entwarf, eine Mittelstraße finden.

Die Einwohner des Oberlands haben meistentheils schlanke Glieder, dünne, stark gespannte Nerven, ein scharfes Gesicht, ausgewachsene Knie, und mehr Behendigkeit des Körpers, Witz und Leichtsinn, als physische Stärke und Beurtheilungskraft. Sie selbst unterscheiden sich noch ausser den starken Abweichungen des Dialectes durch äusserliche leicht merkliche Kennzeichen. Zu Untersee und in dem Oberhaslethal findet man die schönsten Männer. Ein großer Wuchs, eine feine Bildung, und der Charakter der Freiheit und des Wohlstandes, der durch einen ununterbrochenen von einem Geschlechte auf das andere fortgepflanzten Genuß dieser Güter, endlich ihren Gesichtszügen erblich geworden ist, zeichnet sie von ihren übrigen Nachbaren aus. Hingegen haben die weit undankbarere Boden der Thäler Lauterbrunn und Litschenthal, die beständig über den Häuptern ihrer Bewohner schwebenden Gefahren, und hauptsächlich das harte Loos der Armuth und Dürftigkeit, verschiedene widrige Eindrücke auf ihren Physiognomien, ihrer Bildung, vielleicht auch auf ihrem Charakter zurückgelassen. Der Grindelwalder nebst noch einigen andern Oberländern stehet zwischen diesen zwei äussersten Arten in der Mitte.

Aber ungeachtet dieser auffallenden Verschiedenheit, leitet eine alte Ueberlieferung die Herkunft

dieser Gebürgigen, von dem nämlichen fremden Völkerstamme ab, der diese Gebürge zuerst bewohnt haben soll. Ein altes Lied, das einzige Dokument dieses Ereignisses, hat durch den übelgeleiteten Verbesserungseifer eines neuern Sängers jene Aechtheit verloren. Gewisser und zuverlässiger wegen dem allgemeinen Glauben, den man durch das ganze Oberland dafür bezeigt, scheint die Ueberlieferung zu seyn, daß die ersten Einwohner desselben zuerst auf den Alpen ihre Wohnungen aufgeschlagen hätten. Man trift auf einigen noch Ueberbleibsel an, die zu beweisen scheinen, daß die Einwohner daselbst ehemals feste Wohnsitze gehabt haben.

Die ersten Einwohner der oberländischen Thäler scheinen ein Völkerstamm gewesen zu seyn, die sich aus Furcht vor einem tirannischen Eroberer, oder aus Liebe zur Jagd in diese Gegenden hingezogen hat. Die Thäler waren damals, so weit die Kälte den Aufwuchs des Holzes nicht hinderte, mit Waldung bedeckt. Die häufigen Sümpfe, die in diesen wasserreichen Gegenden überall entstehen mußten, machten sie zu undurchdringlichen Wüsteneien. Bloß eine langsam fortschreitende Kultur war fähig, dieselben urbar zu machen. Auf den höhern Gebürgen war das Land offen, und schon zu Viehweiden geschickt. Die Leichtigkeit, sich daselbst vor jedem Feinde zu schützen, schmeichelte dem sich nach Unabhängigkeit sehnenden Geiste jener ersten Bewohner. Aber das häufige Ungemach, das die kalte Jahrszeit

zeit daselbst immer mit sich führt, die Dauer des Winters, und das mildere Klima der tiefer liegenden Gründe, vielleicht auch die zunehmende Bevölkerung bewog endlich dieselben, die Thäler anzubauen.

In den tief liegenden Thälern, wo ein milderer Himmelsstrich den Ackerbau, und das Fortkommen der Baumfrüchte, folglich auch die Erhaltung einer beträchtlichen Anzahl Menschen auf einem kleinen Striche Landes begünstiget, sind dieselben auch näher zusammengerückt, und haben sich in Dörfern niedergelassen. Hingegen in jenen unmittelbar am Fuße der hohen Alpen liegenden Thälern, wo die Viehzucht allein ihre Bewohner nährt, und wo folglich der Hirt eine weit größere Oberfläche zu seiner Erhaltung braucht, sind die Menschen immer in einer gewissen Entfernung geblieben, und haben ihre Wohnungen nach dem Erfordernisse ihrer Bedürfnisse und ihrer Bequemlichkeit, zerstreut auf ihren Wiesen, angelegt. Ich gedenke mich nur bey diesen letztern etwas aufzuhalten.

Sowohl die beständigen Wohnsitze dieser Gebürgigen, als auch ihre Alphütten, sind fast durchgängig auf eine sehr verschwenderische Art von Holz aufgebauet. Die Seiten- und Scheidewände derselben bestehen ans dicken, von einem einzigen Baume verfertigten Balken, die viereckicht zugeschnitten, und in den Ecken des Gebäudes durch Einschnitte in einander gefügt werden, die Fugen werden mit Moos ausge-

ausgestopft, und die Wände der Wohnstuben mit Tafelwerk überzogen. Ein solches Gebäude kann füglich abgebrochen, und auf einer andern Stelle wieder aufgebauet werden, weil es sich leicht in Stücken legen läßt. Es hält gemeiniglich 150 — 200 und oft noch mehrere Jahre aus, wenn es an einem trockenen Platze stehet, und wenn die Dachungen wohl unterhalten werden. Diese bestehen aus dünnen, ohngefähr anderthalb bis zwey Schuhe langen Brettern, die auf dem von Lattwerk gemachten Dachstuhle schichtenweise über einander gelegt, und durch quer darüber hin befestigte Stangen und darauf gesetzte Steine vor dem Herabfallen verwahrt sind. Diese Dächer haben wegen der Heftigkeit der Winde, und weil die Bretter nicht festgenagelt werden, nur sehr wenig Abhang; sie währen unten in den Thälern ohngefähr 20 Jahre; auf den Gebürgen aber, wo die Fäulniß mehrere Hindernisse antrift, können sie 30 Jahre, und darüber ausdauern. Das erste Stockwerk enthält insgemein eine meistentheils sehr niedrige Wohnstube mit einem Ofen, einer kleinen Kammer zur Seite, und hinten die Küche, die zugleich zum Eingange in das Haus dienet. Im zweyten Stockwerke werden gemeiniglich die Käse, und andere Lebensmittel dieser Art aufbehalten. Nur einige neue Häuser haben Rauchfänge; in den alten muß sich der Rauch durch die Hausthüre, und die Fugen des Daches einen Ausgang suchen. Die Wohnzimmer sind meistentheils niedrig; einige Bänke, die an den Fenstern und Seitenwänden befestiget

get sind, ein Paar hölzerne bewegliche Stühle, ein Tisch von Tannenholz, und die meistentheils aus Mangel der Vorhänge mit einem hölzernen Verschlage umgebene Bettstelle, sind die vornehmsten Mobilien in denselben.

Die Küche ist mit eben so einfachen Geräthschaften versehen. Einige kupferne Kessel, ein Paar eiserne Pfannen, und die zu Aufbehaltung der Milch bestimmten hölzernen Geschirre sind alles, was die Einwohner nöthig zu haben glauben. Und wenn wir nur einen flüchtigen Blick auf die Bedürfnisse ihres Lebens hinwerfen, so finden wir, daß ihnen in der That alles andre überflüssig scheinen muß.

Diejenigen Oberländer, welche an den Ufern des Thuner- und Brienzersees wohnen, pflanzen Korn, und Zugemüse, und ihr fruchtbares Land giebt ihnen eine Menge Baumfrüchte. Hingegen die Einwohner der an die Eisgebirge stoßenden Thäler, leben beynahe allein von Milchspeisen und Erdäpfeln; Brod ist ihnen selten, und wurde noch vor wenigen Jahren in verschiedenen Bergthälern als ein Artikel des Luxus angesehen. Dieses hat sich zwar in etwas geändert; überhaupt aber werden diese Leute von ihrer ersten Jugend an, so sehr an den Käse und andere Milchspeisen gewöhnt, daß sie nur mit Widerwillen Zugemüse, und dergleichen speisen. Im Sommer lassen sie sich die Milch von den Alpen herunter bringen; eine Art geronnener saurer Milch, die sie im

Früh-

Frühling in hölzernen Geschirren ansetzen, verschaft ihnen eine kühlende Erfrischung während den Arbeiten des Sommers. Sie genießen wenig anders, als gesalzenes Fleisch; sie wissen es nicht zuzurichten, wenn es frisch ist. Ich weiß nicht, ob man es dem Ueberfluße der vielen gesalzenen Lebensmittel, oder einer andern Ursache zuschreiben muß, daß der größte Theil dieser Gebürgigen von der Krätze angestekt ist. Gewiß ist es keine Folge des Klimas, aber vielleicht mag die ekelhafte Unreinlichkeit dieser Leute viel zur allgemeinen Ausbreitung des Uebels beygetragen haben.

Man bemerkt überhaupt an den Oberländern einen ausserordentlichen Hang zum Weine, und andern starken Getränken. Sie überlassen sich demselben mit aller Leidenschaft, die um so viel stärker wirkt, da weder ihre Erziehung, noch ihre Denkungsart ihren Ausbrüchen Hindernisse in den Weg legen. Doch hätte diese unglückliche Neigung, mit der gleichen Leichtigkeit sie zu befriedigen, vielleicht bey andern Völkern einen weit schädlichern Einfluß auf die Sittlichkeit geäußert. Dienstfertigkeit, Mitleiden gegen den dürftigen Mitmenschen, die in den meisten Gegenden des polizirten Europa's gänzlich ausgeloschene Gastfreiheit, und andere liebenswürdige Eigenschaften, deren Werth die menschliche Gesellschaft allgemein zu verehren weiß, sind nicht zu verkennende Züge ihres Charakters.

Es

Es scheinet nicht, daß die Künste, Handwerke und Wissenschaften unter den Einwohnern dieser Thäler jemals ihr Glück machen werden. Wenigstens hat bis dahin noch kein Funke von Kenntniß die finstere Atmosphäre ihres Geistes durchdringen können. Sie haben noch niemals weder für neue Erfindungen noch für die Ausbesserung ihrer ererbten Handgriffe einiges Genie gezeigt. Hingegen thronet noch der Aberglaube in voller Majestät mit allen seinen Schrecknissen unter ihnen; er schaft in ihrem Gehirne zur Erklärung einer Menge natürlicher Ereignisse, deren physische Ursachen nicht gleich beym ersten Anblicke in die Sinne fallen, ein unzählbares Heer von Untergottheiten, und läßt Kobolde, und Geister selbst in jenen finstern Abgründen, und unterirrdischen Klüften der Gletscher herumwandeln, wo nichts, als der melancholische Widerhall murmelnder Wasserfälle, und das Getöse der einstürzenden Eisthürme gehöret wird, und wo außer dem tödtenden Froste, und der Geschäftigkeit, Ruinen über Ruinen zu wälzen, jede andere thätige Natur todt und erstarret ist.

Der Gebrauch, für einige Jahre sein Vaterland zu verlassen, ist, ungeachtet der großen Anhänglichkeit dieser Leute an ihren Geburtsort, seit zwanzig, oder dreyßig Jahren durch das Oberland ganz Sitte geworden. Die meisten jungen Mannsleute nehmen Kriegsdienste, und entfernen sich für einige Jahre. Dieses ist ihnen immer eine große Empfehlung zu einer

ner

ner guten Heyrath; und deswegen ist es bey den reichen Bauerssöhnen weit mehr Mode, als bey der ärmern Klasse der Einwohner. Doch kehren sie als ausgediente Soldaten immer wieder mit warmer Freude zur einfachen Beschäftigung des Hirten zurück, und legen angenommene Sitten und Lebensart sogleich wieder ab, wenn sie das Schicksal in den Schooß ihrer Freunde zurück führt.

So sehr die Oberländer harte Arbeit scheuen, so unterwerfen sie sich doch mit vieler Hartnäckigkeit den vielen Mühseeligkeiten, und Gefahren der Gemsenjagd; sie treiben dieses gefährliche Handwerk mit einer ausserordentlichen Kühnheit. Man siehet sie Tage lang die unzugänglichsten Gebirge durchstreichen, bis in die innersten Winkel der Eisgebirge eindringen; die fürchterlichsten Pfade mit einer Unerschrockenheit betreten, die nahe an Verachtung des Lebens gränzt, und ganze Nächte unter freiem Himmel in Gegenden zubringen, wo uns wenigstens in der Mitte des Tages die Kälte beynahe unerträglich fällt. — Alles dieses aus einer Neigung, die in dem Charakter des ganzen Volkes gegründet zu seyn scheinet.

Da diesem Volke neben seinen Arbeiten, von denen ich weiter unten etwas sagen werde, noch immer viele müßige Zeit übrig bleibt, so hat es dieselbe durch verschiedene Arten von Spielen auszufüllen gesucht. Diejenigen, die ihm eigen sind, tragen alle

alle mehr oder weniger bey, die körperliche Stärke und die Fertigkeit der Glieder zu üben. Hingegen die andern, die es von seinen polizirten Nachbarn erhalten hat, haben nur den einzigen unglücklichen Vorzug, daß sie die Leidenschaft eines ohnehin nicht zum Nachdenken gewöhnten Volkes zu den größten Ausschweifungen verleiten.

Einen ihrer ersten und vorzüglichsten Zeitvertreibe macht das Ringen aus. Diese Leibesübung geben sie sich vorzüglich auf den Alpen. Dort werden auf gewissen dazu bestimmten Stellen, meistentheils auf dem Gipfel der Gebirge, alle Jahre große Feste gehalten, deren Hauptgegenstand das Ringen ist. Der Kern der oberländischen Jugend versucht daselbst seine Fertigkeit in dieser Art von Kampfe; und der Sieger glaubt sich, wie ehemals der überwindende Grieche bey seinen olympischen Spielen, hinlänglich durch den Beyfall seiner Landsleute, und der umstehenden Schönen belohnt. Gemeiniglich sind Hirten von verschiedenen Gemeinden oder Alpen zugegen; und diejenigen, welche die stärksten, und besten Kämpfer liefern, haben in den Augen des Volkes einen großen Vorzug vor den übrigen.

Noch siehet man hin und wieder auf den oberländischen Alpen ein Spiel, das dem Diskus der Griechen nahe verwandt ist. Ein ziemlich großer Stein, der sich meistentheils durch eine vorzügliche Farbe von den übrigen auszeichnet, wird nach einem

sen Ziele hingeworfen; es erfordert beynahe Riesen- stärke, es zu erreichen.

Neben diesen zwei Spielen und einigen an- dern von wenigerer Bedeutung, lieben die Oberlän- der insonderheit auch das Kegelspiel. Sie scheinen aber zu keiner sonderlichen Stärke darinn zu gelangen.

Ueberhaupt trieben sie ehemals diese Spiele weit mehr, als jezt, da sie den Kartenspielen den Vorzug zu geben scheinen. Ob dieses nicht in den Nationalcharakter einschleichende Weichlichkeit ver- muthen lasse, und ob es in diesem Falle nüzlich sey, sie durch Verordnungen zu begünstigen — das mö- gen meine Leser entscheiden.

Nur seit dreißig Jahren hat sich ein verderbli- cher Luxus in der Kleidungsart dieser Bergleute ein- geschlichen. Vorher bestunden ihre Kleidungsstücke ganz aus den Produkten ihres Landes und ihrer zahlreichen Schaafheerden: aber seitdem sie eine aus- gebreitetere Handlung haben und mehr gewohnt sind, ihren Geburtsort auf einige Zeit zu verlassen; so hat die Anzahl fremder Bedürfnisse sowohl in Ab- sicht auf Kleidung, als auch auf Lebensart, sehr zugenommen.

Uebrigens hat beynahe jede Gemeinde im Ober- lande etwas eigenes in der Art sich zu kleiden, und die Bewohner des Oberhaslethals haben eine ihnen ganz eigenthümliche Nationaltracht, durch welche sie

sich

sich vor allen übrigen Oberländern auszeichnen: sie haben seit undenklichen Jahren immer ein eigenes Volk ausgemacht; und wenn die andern Oberländer durch die oftmalige Veränderung ihrer Landesherren, und durch eine genauere Verbindung mit Fremden, nach und nach das Auszeichnende einer National-tracht ablegten; so erhielt sich dieselbe bey den immer frei gebliebenen Oberhaslern.

In der Kenntniß der Landökonomie kommen die oberländischen Bauern den übrigen Landleuten des Cantons nicht nach. Für die Ausbesserung ihres Wiesenlandes geben sie sich wenig Mühe und ihr Ackerbau ist von geringer Bedeutung. Die gütige Natur und der gute Boden ihres Landes, reicht ihrem Vieh, ohne starke Anstrengung ihrer Kräfte, einen reichlichen Unterhalt.

Im Frühling bestellen die Einwohner ihre kleinen Aecker mit der Hacke; und wenn nach wenigen Tagen diese unerhebliche Arbeit vorbei ist, so führen sie den durch den Winter gefallenen Dünger auf die Wiesen, der nebst den häufigen Regen die in diesen Gebirgen fallen, das Wässern des Mattlandes überflüssig macht.

So bald diese Frühlingsarbeiten verbei sind, und der Schnee auf dem untern Theile der Gebirge weggeschmolzen ist, so wird das Vieh auf die Alpen getrieben. Es treten immer einige Bauern in Gesellschaft zusammen, und übergeben ihr Vieh der gemein-

meinschaftlichen Besorgung eines Hirten, der allezeit einige Gehülfen bei sich hat. Der Ertrag jeder Kuh wird während des Sommers zweimal, auf einigen Alpen auch nur einmal, in Gegenwart des Eigenthümers gemessen; das Maaß wird auf hölzerne Stäbe mit besondern Zeichen eingegraben, und jeder erhält, wenn die Käse verkauft sind, den verhältnißmäßigen Antheil vom Ertrage des ganzen Sennthums.

Ein solches Sennthum bestehet gewöhnlich aus 20 bis 50 Kühen. Der davon gewonnene Käse ist meistens Handlungswaare, und seit 10 Jahren wurde der Centner immer mit 8 bis 10 Bernkronen bezahlt. Er wird entweder über die Grimsel nach Italien, oder über Genf nach den Seehäfen des mittäglichen Frankreichs verführt, und als Proviant auf die Schiffe genommen. Einer seiner ersten Vorzüge ist seine Haltbarkeit gegen die Fäulniß und seine Härte, die ihn zur Versendung in ferne Länder geschickt macht. Er läßt sich ein ganzes Jahrhundert hindurch aufbehalten, wenn er von Zeit zu Zeit gereinigt und mit Speck geschmiert wird; das letztere geschieht, um das Ausschwitzen der ölichten Theile zu verhindern. Ehemals bewahrten die reichern Oberländer eine ganze Sammlung solcher Käse, als Familienschätze auf. Fast jeder derselben war dem Andenken einer in dem Schooße der Familie vorgefallenen Begebenheit gewidmet, und wenn einem Fremden die seltene Ehre wiederfuhr, dieselben besehen zu können; so ward fast bey jedem im Vorbeigange

belgange eine kleine Geschichte erzählt. Allein seit dem die Käse so wohl bezahlt werden, so sind diese Sammlungen etwas seltener geworden.

Der Senn giebt bey der Verfertigung des Käses insonderheit wohl darauf acht, daß die aus der Milch geschiedene Masse zu einer dichten Consistenz gekocht, und die noch rückständigen Feuchtigkeiten wohl aus derselben ausgedrückt werden, wenn sie in die Form und unter die Presse gebracht worden ist. Ein sehr geringe scheinendes Versehen in der Behandlung des Käses, z. B. das allzufrühe Abziehen vom Feuer, oder eine nicht genugsame Auspressung der Feuchtigkeiten, kann die Frucht eines ganzen Tages verderben. Drey, vier und oft noch mehrere Monathe wird er fleißig eingesalzen. Die Menge eingedrungener Salztheile schützt ihn gegen die Fäulniß und vermehrt sein Gewicht; aber ihr Ueberfluß macht ihn für Leute, die nicht daran gewöhnt sind, ungenießbar.

Ich glaube immer in der Oekonomie des Hirten auf den Alpen, und in seiner Lebensart, den ersten einfachen Zustand der Nation zu erblicken, als sie noch die Gebirge bewohnte. Er kehrt daselbst ganz in den ersten Stand der Natur zurück; unabhängig und von der Gesellschaft entfernt, thut er auf alle ihre Annehmlichkeiten Verzicht und untersagt sich Bequemlichkeiten, die er sich ohne Mühe verschaffen könnte, wenn ihn nicht das Vorurtheil für die alte

Gewohnheit jede Neuerung verachten hieße. Die Aelpler verändern auf den Gebirgen von Zeit zu Zeit ihre Wohnungen, weil sie ihr Vieh aus den abgeweideten Einschlägen auf frische Weide treiben. Sie sind allemal genöthiget, ihre Geräthschaften, wie schweifende Tatarn, mit zu schleppen; und wenn sie sich diese Mühe durch die geringe Anzahl derselben erleichtern, so geschieht es immer auf Unkosten ihrer Bequemlichkeit.

Die kleinen Hütten, die sie während ihres Aufenthalts auf den Alpen bewohnen, sind von einer äusserst rohen Bauart. Sie haben weder Schornsteine noch Fenster, das wenige Licht, das in denselben den Tag von der Nacht unterscheidet, fällt durch die niedrige Thüre, und durch die oft zwey bis drey Zoll weiten Oefnungen zwischen den Balken hinein, aus welchen diese Hütten aufgebauet sind. Die Winde, die auf diesen Gebirgen mit ziemlicher Stärke blasen, dringen überall hinein; das Dach der Hütte ist wegen der Heftigkeit ihrer Stöße nur flach, und deswegen zum Abzuge des Wassers bey heftigen Regengüssen unzulänglich. Diese Gebäude reichen also nicht hin, den Hirten vor dem Ungemach der in diesen Regionen ungemein kalten regnerischen Tage und anhaltenden Ungewitter zu schützen.

Die innere Einrichtung dieser elenden Wohnungen entspricht völlig ihrer einfachen und ungekünstelten Bauart. Das Feuer wird neben dem niedrigen, mit einer schlechten Thüre versehenen Eingange, auf der Erde angezündet. Der dazu angewiesene

wiesene Raum, ist mit einem Rande von Steinen eingefaßt. Ueber dem Feuerheerde an der Wand stehet ein rund zugezimmerter Balken, der unten zwischen große Steine hineinläuft, oben aber durch eine eiserne Klammer, oder von zwei mit ihren Köpfen in einen Winkel zusammenlaufenden hölzernen Nägeln fest gehalten wird, und vermittelst eines in der Mitte eingesenkten beweglichen Querarmes, der zum Anhängen des Kessels dienet, herumgedreht wird.

Vorne am Feuerheerd steht ein großer flach abgesägter Holzkloß, der zu gleicher Zeit die Stelle des Tisches und der Stühle vertritt. An den übrigen drei Seiten sind einige Planken, oder an ihrem Obertheile flach abgezimmerte Balken befestigt, auf welche die niedrigen, breiten aus Tannenholz verfertigten Milchgeschirre, die Gefäße, in welchen das zur Scheidung der Milch bestimmte Saure aufbehalten wird, und die leeren Käseformen hingesetzt werden. An der einen Seite der Hütte steht ein ausgehölter Baum, wohin aller Abfall vom Käse und Zieger geworfen, und hernach den Schweinen ausgetheilt wird. Auf ihm stehet auch die aus zwey glatt gehobelten Brettern bestehende Käsepresse. Auf eines wird der in die Form gehobene Käse hingesetzt; mit dem andern wird er zugedeckt und mit schweren Steinen beladen, bis daß alle Feuchtigkeiten abgetropft sind. Die Käseformen sind aus einem breiten nicht mehr als zwey Linien dicken biegsamen Spane von Tannenholz verfertiget, und werden vermittelst einiger daran befestigter Riemen nach der

Größe der zu formenden Masse weiter oder enger zugezogen.

Dieses sind nun neben zwey, oder drey kupfernen Kesseln von ungleicher Größe, in welchen der Käse verfertigt, und die zu den Mahlzeiten bestimmte Milch gewärmet wird, die einzigen Geräthschaften, die man in diesen Hütten antrift.

Das Lager der Hirten ist über dem Vorschopf der Hütte unter dem Dache auf einem hölzernen Boden, und nicht besser, als das übrige Eingebäude, vor den Sturmwinden und der Kälte verwahrt. Wenn der im Sommer auf diesen Gebirgen bisweilen fallende Schnee von Sturmwinden begleitet ist; so finden die Aelpler beym Aufwachen gemeiniglich einen Theil ihres Lagers mit Schnee bedeckt.

Die Betten sind mit Lischgras ausgestopfte Säcke, und der Hirt hat es in Wahrheit bloß seiner Unempfindlichkeit zu danken, wenn er nicht fühlt, daß er nicht auf Eidern schläft. — Kleidungsstücke nimmt er gewöhnlich keine andern mit sich, als diejenigen, die er auf dem Leibe trägt; um sein Hemde zu ändern, muß er allemal ins Thal hinab steigen, und wenn er vom Regen durchnäßt wird, so muß er sichs gefallen lassen, sich seine Kleider neben dem Feuer auf dem Leibe zu trocknen. Allein ungeachtet dieser Unbequemlichkeiten, welche ihn zwar die Stärke der Gewohnheit größtentheils verachten, oder vielmehr nicht fühlen läßt, trift er doch in dieser Lebensart Annehmlichkeiten an, die ihn an derselben einen unwiderstehbaren Reiz finden lassen. Die heitere Luft

der

der Gebirge, der beständige Frühling der Alpen, die harmlosen Beschäftigungen, die der Beruf des Aelplers mit sich führt, die Unabhängigkeit, in welcher er lebt, die vielen schönen Aussichten, die er von dem Gipfel seiner Gebirge genießt, und die erhabnen Auftritte der Natur, die er auch bisweilen — mit gleich großer Empfindung, wie wir — siehet und fühlt: alles dieses muß bey ihm eine vorzügliche Liebe zum Alpenleben hervorbringen.

Indessen daß der Hirt mit seinem Viehe auf den Alpen herum zieht, macht der zurück gebliebene Theil der Einwohner die Vorräthe für den langen Winter ein, und besorgt die zweymal einfallende Heuerndte und die Einsammlung der Feldfrüchte. Wenn denn nach und nach die Natur ihre auf die Vegetation wirkenden Kräfte in den Schooß der Erde zurück treten läßt, wenn sie den weißen Schleyer des unfreundlichen Winters allgemach über die Gebirge herunterzieht; so erblickt der Hirt in ihrem langsamen Ersterben einen Wink, gegen die mildern Gründe der Thäler hinunter zu steigen, wo ihn endlich der ihm auf dem Fuße folgende Frost wieder in den Schoos seiner Familie zurückgehen heißt. Gemeinschaftlich mit ihr gewinnt er noch der Natur ihre lezten Wohlthaten ab. Um sich vor der Rauhigkeit des Winters zu sichern, fällt er sein Holz und erwartet dann den ersten dauerhaften Schnee, um es zu seiner Wohnung zu führen.

Weil jede Haushaltung ihr Vieh wieder übernimmt, so bald es von den Alpen herunter kömmt,

so beschäftiget seine Besorgung immer eine Mannsperson aus jeder Familie. Die oft meilenweite Entfernung der Scheuern, und Ställe, und die Menge Schnees, durch welche sehr oft jeden Morgen ein frischer Weg gebahnet werden muß, macht diese Arbeit äußerst mühsam und beschwerlich. Die noch übrige Zeit wird mit Herbeyschaffung des Brennholzes zugebracht. Auch werden im Winter Wein und Salz herbeygeführt, und die Käse auf ihren Marktplatz geliefert.

Indessen besorgt das andere Geschlecht neben der Zubereitung der Speisen, die sich meistentheils nur auf die Zurüstung der Milch einschränkt, die übrigen Bedürfnisse des Hauswesens. Es verarbeitet den Hanf, Flachs, und die Wolle von ihren Schaafen, und nähet die nöthigen Kleidungsstücke.

Des Abends, wenn die Männer von ihren Arbeiten zurück gekehrt sind, und mit ihrer Familie gespeiset haben, so empfangen sie die Besuche ihrer benachbarten Freunde, oder gehen selbst hin, um sich durch wechselseitige Gesellschaft die langen Winterabende abzukürzen. In diesen nächtlichen Versammlungen, an welchen das andere Geschlecht gleichfalls Theil nimmt, wird jede Triebfeder ihres Genies in Bewegung gesezt, und der Gabe der natürlichen Beredsamkeit, der guten Laune und der Satyre aufgeboten. Alle Geschäfte, die in den Augen des Volkes einigen Grad von Wichtigkeit haben, werden daselbst abgehandelt. Der Greis erzählt der aufmerksamen Jugend die Begebenheiten der Vorwelt,

welt, und steigt von seiner eigenen Geschichte bis zu den fabelhaften Erzählungen des Alterthums hinauf; nennt die Stammväter des Volks, und bemerkt die Stätte ihrer ersten Wohnsitze. Oft hält er sich beym Lobe seiner Väter, bey der Beschreibung ihrer ungekünstelten Lebensart und ihrer Sitten auf, und sucht alles das dem Jünglinge tief ins Gedächtniß einzuprägen, der keinen Umstand vergißt, welcher seine Erzählung auch einmal in seinem Munde wichtig machen könnte.

Ungeachtet durch die häufigen Auswanderungen in fremde Kriegsdienste, und durch eine genauere Bekanntschaft mit Fremden verschiedene charakteristische Nationalzüge verloren gegangen sind; ungeachtet die Wirksamkeit des Geldes seit einigen Jahren mächtige Veränderungen auf die Denkungsart der Oberländer hervorgebracht hat; so sind dennoch verschiedene Laster, und jene die ersten Quellen des menschlichen Daseins vergiftende Krankheiten in diesen Thälern bis dahin unbekannt geblieben, oder sie schlichen bloß unter einer geringen Anzahl verworfener Menschen im Finstern herum. Ich glaube mit einigem Rechte hoffen zu dürfen, daß sich in diesen Thälern länger, als in den übrigen Theilen des Kantons, Reste der Einfalt ehemaliger Sitten und der ungekünstelten Lebensart unserer Väter erhalten werden.

Reise durch das Graubündnerland, in der Schweiz *).

Im Jahre 1784.

Nach einer Stunde ermüdenden Weges kam ich in einem Dorfe, Trons genannt, an; es liegt unweit des Rheins in einem lachenden, fruchtbaren Thale, am Fuße eines steilen Berges: hier ist die schönste Aussicht im ganzen grauen Bunde; und von der Ebene her erblickt man das mahlerische Dorf Sonvico, den Ort, der in diesem Lande zuerst bewohnt wurde. — Die ausserordentliche Lage dieser Oerter, die Schönheit der Landschaft, die Verschiedenheiten der Aussichten, verdiente alle Aufmerksamkeit der Reisenden, wenn nicht noch andre, weit wichtigere Sachen, die Augen auf sich zögen.

Am Eingange ins Dorf siehet man die alte ehrwürdige Eiche, unter deren Schatten der Abt von Disentis, Peter von Putlingen, Hans Brün, Herr von Rätzüns, und der Graf Hans von Sax im Jahre 1424 die erste Verbindung beschwuren, die dem ganzen grauen Bunde die Freiheit

*) Aus dem schweizerischen Museum, 2ten bis 4ten Jahrg.

heit verschafte, und bald durch sein Beyspiel die der beiden andern nach sich zog.

Von der Last einer unerträglichen Regierung gedrückt, allen Schrecken der Feudal-Anarchie ausgesetzt, die Schlachtopfer des unersättlichen Geizes einer Menge kleiner Tyrannen, welche nach Belieben über ihre Ehre, ihr Eigenthum, selbst über ihr Leben Meister waren, seufzten die Bauern nach einem Befreier. Ihre Nachbaren, die Schweizer, hatten schon hundert Jahre vorher gezeigt, wie man seine Fesseln zerbrechen müsse, und die Graubündner warteten nur auf einen Anführer und einen gelegenen Anlaß.

Indessen vereinigten sich, als die mächtigsten Herren des Thales, diese drey edle Männer, die ich schon genennet habe, machten ihre Unterthanen frei; luden die andern ein, das Joch abzuschütteln und schwuren sie zu beschützen. Auf den Ruf der Freiheit erwacht ein jeder, und fühlt in seiner Brust den entschlossensten Muth entstehen; jedermann wird Soldat, jeder Soldat ein Held; die Triften sind nicht mehr mit Schäfern und Heerden bedeckt, man siehet daselbst nichts, als Waffen und Krieger.

Diejenigen von den Herren (und es waren die mehreren) welche mit ihren Unterthanen in gütliche Unterhandlungen treten wollten, nahmen eine Summe Geldes, begaben sich ihrer Rechte, packten ihre Güter zusammen und verließen auf immer

das

das Land. Man zwang sie indessen dazu gar nicht; aber weil sie so viele Jahre regiert hatten, hielten sie es ihrer Ehre zuwieder, sich blos in den Haufen der übrigen Bürger zurückzuziehen. Die Thoren! Sie wußten nicht, daß wahres Glück sich nur da findet, wo Gleichheit herrscht.

Die hingegen, welche Widerstand thun wollten fühlten es, wie schwer der Arm sey, der für Unabhängigkeit ficht: besiegt, in ihren Schlössern belagert und endlich zur Uebergabe auf schimpfliche Bedingungen genöthigt, verbannte man diejenigen auf ewig, welche das Glück hatten, aus Belagerungen und Schlachten zu entkommen. Ihre Festungen, die entweder auf fast unzugängliche Felsen, oder sonst auf Gebirge gebauet waren, wurden von Grund aus geschleift. Man findet noch, hie und da zerstreut, ihre Ueberbleibsel mit Moos bewachsen, von schwarzen Fichten beschattet; und die freien friedlichen Schäfer sehen jetzt mit Verachtung die niedrigen Ruinen dieser drohenden Thürme an, welche die Väter ehemals nur mit Schrecken erblickten.

Indem ich das Gemälde der Begebenheiten der Vorwelt und vergessener Menschengeschlechter meinem Geiste zurückrufte, setzte ich mich stillschweigend in den Schatten der anfangs erwähnten Eiche, der einzigen von ihrer Art im ganzen Thale. Dieser Baum dehnt seine zahlreichen Aeste weit aus. Er erhält sich wirklich nur noch mit Mühe, und wird bald

bald gebeugt vom Alter und untergraben durch den Lauf so mancher Jahrhunderte, deren Veränderungen er gesehen, das kleine Thal durch seinen Fall betrüben. Aber doch wird man immer sagen, hier stand die Eiche der Freiheit und wird sich so die längst verfloßenen Zeiten ins Gedächtniß zurückrufen.

Neben der Eiche steht eine Kapelle, die zum Andenken der wieder erlangten Freiheit erbauet ward: auf der Hauptseite sieht man zur Linken die drey Befreier, wie sie ihre erste Verbindung beschwören. — Wenn dieses Stück schon grob gemahlt ist, so ist es dennoch zu wichtig, um übergangen zu werden. Die Figuren sind stehend unter der Eiche vorgestellt, die sich über ihnen in drey Hauptäste theilt. Der Abt von Disentis in seinem Ordenskleide hebt mit entblößtem Haupte die drey ersten Finger in die Höhe; so wie nach heut zu Tage die Graubündner ihre Eide zu schwören gewohnt sind. Hinter ihm stehen einige unbewafnete Bauern. Ihm zur Rechten der Graf von Sax, dessen weiße Haare rund um den Kopf abgeschnitten sind; sein Bart ist lang, die Gesichtsbildung edel, seine Gestalt groß; an seinem breiten Gurt von schwarzem Leder hängt auf der einen Seite ein langes Schlachtschwerdt, und auf der andern der Sack, darin er sein Brod verwahrt. Er trägt Halbstiefeln und mit der linken Hand stützt er sich auf einen knotigen Stab; die rechte ist zum Eidschwur aufgehoben. Vier Krieger mit langen Speeren begleiten ihn. Dem Abt zur Linken steht der

Herr

Herr von Rätzüns; er ist jünger, aber ungefähr wie der vorige gekleidet, und in dergleichen Stellung, wie dieser: er wird von zween Soldaten begleitet. Mitten unter ihnen sitzt auf einem Stein ein Kind das sein Spiel unterbricht, um ganz auf diese sonderbare Scene Achtung zu geben.

So einfach waren die Umstände dieser großen Begebenheit; so die Gewohnheit und die Sitten dieser Jahrhunderte, die von den unsrigen so entfernt scheinen. Ohne Zurüstungen, ohne Gepränge und ohne Geräusch schwuren sie, ihr Vaterland zu befreien; und sie hielten ihr Wort. Von Zeit zu Zeit schicken die Gemeinden dieses Bundes, jede ihren Landammann unter eben diese Eiche. Hier erneuern sie den Schwur ihrer Väter, knüpfen die Bande ihrer Vereinigung noch enger, und stärken die Grundlagen einer Freyheit, welche Muth erworben und Klugheit erhalten hat. Im Jahre 1778 ward diese Feierlichkeit zum letztenmal begangen, und veranlaßte, zu dem oben erwähnten Gemählde gerade gegen über auf der rechten Seite der Kirche, ein neues. Dieses verursachte ein so sonderbares Gemurmel, daß ich die Sache näher erzählen muß.

Die Abgeordneten der Gemeinden sind meistentheils Bauern: sie gelangen mitten aus dem Schoos ihrer friedlichen Wohnungen zu Regierungsgeschäften; die Besorgung ihrer Heerden wechselt mit der Sorge für das gemeine Wohl ab, und der

Schä-

Schäferstab wird in ihrer Hand ein Schwerd, das dem Stöhrer der öffentlichen Glückseeligkeit droht. Sie kommen gewöhnlich nach Trons zu Fuß, in ihrer ländlichen Kleidung, die weder niedrige Weichlichkeit, noch verderblichen Aufwand verräth. Keine müßigen unnützen Bedienten begleiten sie, und ihre Würde wird durch keinen Schmuck sichtbar, der ihrer Einfalt zuwider ist. Anstatt nun jene Deputirten von 1778 in ihrer eigentlichen Landestracht vorzustellen, glaubte der frisch aus Italien angelangte Mahler, ihnen Ehre zu erweisen, wenn er sie in französische Stutzer umkleidete; und gab ihnen zu dem Ende einen zierlichen Kopfpuz, kurze hübsch angepaßte Röcke und einen kleinen Spazierstock in die Hand. Wer wollte an solchen Zügen die Bewohner der hohen Alpen und Richter aus Graubünden erkennen? Auch erkannten sie sich selbst nicht, und wurden über dieses lächerliche Gemählde aufgebracht, weil sie besorgten, es möchte für ihre Sitten von den schlimmsten Folgen seyn. Sie sahen nichts geringers darin, als eine unglückliche Vorbedeutung von der Erniedrigung ihres Vaterlandes und dem Verfall ihrer Freiheit und wollten darum das Ding durchaus entweder ausgestrichen, oder doch geändert wissen. Indessen steht es jezo noch; aber man muß sich eben nicht darüber verwundern, wenn es einmal bei einem Volkstumult zerstöret wird. Und in der That, wenn die Abgeordneten von Graubünden so aussehen, wie sie dieser Mahler gezeichnet hat, so wird der Staat seinem Falle sehr nahe seyn.

 Doch

Doch zum Glück sind sie noch weit von solcher Zeit entfernt.

Nicht ferne von dieser Kapelle hebt sich mitten in einem kleinen Thale, am Rande einer reichhaltigen kühlen Quelle, aus dem grünsten Rasen ein frei stehender Felsen hervor, in dessen Ritzen lange Nägel geschlagen sind. Hier hängten ehmals die Abgeordneten der Gemeinden, wenn sie in die Versammlung giengen, ihre Säcke auf, worinn sie ihren Mundvorrath von Brod und Käse mitgebracht hatten, welches sie, aufs Gras gelagert, aufzehrten, und dazu Wasser von der an ihrer Seite hervorsprudelnden Quelle tranken. Hundertmal glücklicher, so auf vaterländischem Boden ein ländliches Mal zu genießen, dessen einfache Gerichte die Gleichheit würzte, als sklavisch an der niedlichsten Tafel eines stolzen Unterdrückers jener Nation zu sitzen!

Ein Waldstrom, der aus dem Regenthal kommt, trennt die Landvogtei Plurs von der Grafschaft Cleven. Sein Bette ist den Sommer über trocken, und wird nur vom Schmelzen des Schnees, oder nach Regengüssen beträchtlich. Wenn man längs der Maira hinreist, so ist das erste Dorf, wohin man kömmt Santa Maria di Prosto. Die Lage allein macht diesen kleinen Ort merkwürdig. Auf der einen Seite stößt er an einen mit vielen Weinbergen und Bauerhütten bedeckten Hügel; auf der andern trennt ihn der Fluß von einem dürren Gebirge, das aus unermeßlichen sonderbar auf einander

ander geschichteten Felsmassen besteht, aus denen kümmerlich einiges Gesträuch hervorwächst. Die Fruchtbarkeit jenes Hügels, wo alles Spuren der Arbeit und des Fleißes zeigt, sticht gegen der Unfruchtbarkeit dieser rauhen Felsen auf eine auffallende Weise ab.

Prosto ist bisweilen der Siz des Podesta, den eine bestimmte Zahl graubündnerischer Gemeinden der Reihe nach, je zu zwei Jahren um, dahin schicken. Die Gemeinde, welche diese Stelle besezen muß, versteigert sie öffentlich, und das Gelösete wird zu gleichen Theilen unter alle Wählenden ausgetheilt. Der Podesta hat, ausser einigen hundert Gulden, welche ihm von der Landvogtei bezahlt werden, keine bestimmten Einkünfte.

Die Sporteln von Processen welche vor ihn kommen, die Bußen, die Freisprechungen, welche er allen Arten von Verbrechern ertheilen, und endlich das Recht Waffen zu tragen, das er jedem ohne Unterschied, der dazu Lust hat, verkaufen kann. — Dieses sind die hauptsächlichsten Mittel, wodurch er sein Ausgelegtes wieder zu gewinnen sucht. Der Geldnuzen, den ein Podesta von seiner Stelle zieht, hängt also einzig von seiner Gelindigkeit oder Strenge, von seiner Habsucht oder Uneigennüzigkeit ab. — Könnte ich doch allen das Zeugniß geben, daß sie gleich redlich und unbestechlich gewesen!

Da die Macht dieser obrigkeitlichen Personen unbegränzt ist, die Geldbußen von ihrer Willkühr abhängen, und die Syndikatur, welche die mitregierenden Gemeinden je zu zwei Jahren abordnen, allein das Recht hat, ihre Urtheilssprüche zu wiederrufen, dieselbe aber gemeiniglich es kurz und gut mit dem Podesta hält, — welch ein weites Feld öfnet sich nicht da dem Eigennuz und dem Rechte des Stärkern! Und wie schwer ist es nicht, die Hände von jeder Ungerechtigkeit rein zu erhalten, zumal heut zu Tage, wo diese Stellen zu einem ungeheuren Preis gestiegen sind! Um so viel mehr muß man sich wundern, daß diese Herren ihr Ansehen nicht weit öfterer misbrauchen, als solches wirklich nicht geschieht; und daß es sehr viele giebt, unter deren billigen Regierung das Volk ganz ruhig und glücklich lebt.

Uebrigens ist der Graubündner von Natur redlich und aufrichtig, ein Feind der Tyrannei, und zur Sanftmuth geneigt. Wenn die Unterthanen von Zeit zu Zeit Klagen über diesen oder jenen Privatmann vorzubringen haben, so müssen sie doch der ganzen Nation die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie, weit entfernt an den Bedrückungen ihrer Repräsentanten Theil zu nehmen, solche immer verabscheuet, und sie wenigstens durch die ausgezeichneteste Verachtung bestraft haben.

Zu Santa Croce, einem Dorfe in der Nähe von Prosto, hat die Republik ein altes Schloß, das zum

zum Sitz des Podesta bestimmt ist. An den Mauern desselben kann der Reisende sich eine vollständige Kenntniß von dem Wappen der vornehmsten Graubünderischen Familien erwerben. Denn hier sowohl als zu Cleven und in dem Veltlin, läßt das Gericht das Wappen des abgehenden Podesta, nebst einer Innschrift, und oftmals einem ehrenvollen lateinischen Distichon auf die Mauer des Schlosses mahlen. Wenn das Volk, das ziemliche Neigung zur Satire hat, an seinem Podesta einige Fehler bemerkt, so ermangelt man nicht, vermittelst der Schildhalter seiner Wappen darauf anzuspielen: Weintrauben, Pokale, in einander geschlungene Weinranken, unter dem einen eine Gruppe Liebesgötter, unter dem andern Schilde rc., sind Sinnbilder, welche keiner weitern Auslegung bedürfen. Diese kleine Rache erlaubt sich ein Volk, das jedes Joch mit Ungedult trägt, und es mit zu seiner Freiheit zählt, wenn es sich über seine Regenten lustig machen kann.

Wenn hingegen der Podesta sich allgemeine Achtung und Liebe zu erwerben gewußt, und noch mehr, wenn man einige Gründe hat, seine Gunst zu suchen, so errichtet man ihm zu Ehren auf der Straße aus Steinen eine Art von Thor, in Form eines Triumphbogens. So sieht man z. B. eines am Eingange des Dorfes Prosto, das im Jahre 1744 zum Andenken eines abgegangenen Landvogtes errichtet ward. Da er während seiner Regierung zwei unglückliche Weiber dieses Ortes, die man der Hexe-

rei angeklagt, verbrennen ließ, so konnte ich mich in meiner Entrüstung nicht enthalten, im Vorbeigehen einen Kiesel gegen dieses abscheuliche Denkmal zu werfen, das denen, die es erbauet, eben so viel Schande macht, als dem, dessen Andenken es erhalten soll.

In einem Jahrhundert, wo allem Anschein nach gesunde Kenntnisse die Dunkelheit eines barbarischen Aberglaubens aus ganz Europa verdrängen sollten, tragen die leichtgläubigen Einwohner dieser Gegend sich noch unaufhörlich mit dem Wahn, als ob es wirklich Hexen und Hexenmeister gäbe, und was das sonderbarste ist, suchen sie die Unholden sorgfältig auf, um ihres Raths zu pflegen, indeß die Obrigkeit aus eben so großer Unwissenheit sie verfolgt, und Verdammungsurtheile über sie ausspricht.

Die Landvogtei Plurs hat nur wenige Wiesen und Baumgärten: dagegen giebt es dort viele Kastanien und vortreflichen Wein im Menge; auch Pfirsiche, Feigen, Mandeln, und selbst Pomeranzen gedeihen hier vollkommen. Das Brennholz ist äusserst theuer: die gemeinsten Bäume sind die Weiden, die Birke und der Kastanienbaum; und es giebt weder Torf noch Steinkohlen, um diesen mit jedem Tage steigenden Mangel zu ersetzen.

Die Bauern haben hier gar nicht jenes Aussehen von Wohlstand und Behaglichkeit, das man hingegen an dem Graubündner bemerkt. Sie wohnen

nen in schlechten Hütten, deren Mauern roh, und die Fenster, wenn sie noch solche haben, von Papier sind. Sie kleiden sich in grobes Tuch, und essen Schwarzbrod, Kastanien, Erdäpfel und Minestra, (so heißt eine Suppe aus Reis und Kohl). Ihr vornehmstes Gericht aber, das sie auf Sonn- und Festtage sparen, ist die Pollenta, welche aus nichts anderem besteht, als aus Mehl von Maitz in Oehl und Wasser gesotten. Der Wein ist hier wohlfeil; auch wird viel verbraucht: der Bauer, der sich ohne große Unkosten betrinkt, vergißt über diesem tröstenden Safte die härmende Empfindung seiner Bedürfnisse und Elendes.

Viele Familien in dieser Gegend sind in die äußerste Armuth versunken. Sie laufen am Samstag nach Cleven, woselbst die Häuser von Salis eine kleine Summe Geldes unter sie auszutheilen pflegen ..... Wie oft seufzte ich vor Entsetzen und Mitleiden, wenn ich diese Schaar von blassen, ekelhaften, häßlichen Bettlern jeden Alters, in zerlumpten Kleidern und in der tiefsten Dürftigkeit mit Ungeduld warten, und sich mit Gierigkeit um den unbeträchtlichen Tribut zanken sah, welchen das langsame Mitleid des Reichen zahlt, um ihres lästigen Anblicks los zu werden! — Ich bemerkte unter diesem Haufen von Bettlern viele, eben so große Kröpfe, als im Walliserlande, und eine große Anzahl Cretins. Warum findet man hingegen in Bregell, das dies Revier gegen Morgen begränzt, und in der Graf-

 schaft

schaft Cleven, die gegen Abend anstößt, weder Kröpfe, noch Blödsinnige? Die Auflösung dieser Aufgabe überlasse ich geschicktern Naturkennern, als ich bin, in der Lage dieses Bezirks, in seinem Wasser, in seinem Boden, oder in der Nahrung seiner Einwohner zu suchen.

Das Elend des Volks rührt hier weder von einer allzugroßen Bevölkerung her, welche ehemals weit beträchtlicher war; noch von den Auflagen, indem sie dem Staat beynahe nichts bezahlen; noch von der Unfruchtbarkeit des Bodens, der die Arbeit des Landmanns reichlich bezahlt. Die wahren Ursachen desselben sind die Produkte, die Sitten seiner Einwohner, die Regierung, worunter dieselben stehen, und besonders die Art, wie die Bauern ihre Güter inne haben, indem dieselben gewöhnlich ihnen nur pachtweise, und nicht eigenthümlich zugehören. Da das Veltlin aus den gleichen Gründen eben so arm ist, und dort ein zahlreiches, mäßiges, und arbeitsames Volk, welches eines der fruchtbarsten Länder in Europa bewohnt, gleichwohl in dem tiefsten Elend und Mangel lebt, so will ich alle diese Gründe nach einander untersuchen, wenn ich von dem erwähnten Lande reden werde.

Man darf unter den Bauern nicht überall schöne Leute erwarten, da sie mit Noth und Arbeit zu kämpfen haben, und sich ihr Brod nur im Schweiß der mühsamsten Arbeit erwerben müssen. Indessen

sind sie hier nicht schlecht gebildet. Ihre Farbe ist von der Sonnenhitze gelblicht gebrannt, ohne unangenehm zu seyn. Sie vereinigen mit einem hübschen Wuchse eine lachende, geistreiche Physiognomie, und stark ausgedrückte Gesichtszüge. In einem Alter von 15 Jahren sind die Mädchen ganz artig, meist ziemlich fett, und haben ein schwarzes lebhaftes Auge und glänzendweiße Zähne; aber im 25sten sind schon alle ihre Reize dahin. Nur die Weiber in den Städten, und die auf den Gebürgen besitzen den Vorzug, ihre Schönheit lange zu erhalten; die erstern, weil sie durch Sorgfalt und Kunst die Verwüstungen des Alters zu verzögern, oder vielmehr zu verbergen wissen; die andern, weil die Entwicklung ihrer Figuren, oder Gesichtszüge weit langsamer, mithin auch weit vollendeter, vollkommener ist, um eine gewisse Harmonie ihres ganzen Wesens zu erhalten. Indessen bemerkte ich auch hier, daß man auf eine artige Frau überall den Vers von Colardeau anwenden könne:

le destin d'une belle est celui d'une fleur.

In dem Flecken Prosto sieht man auf der einen Seite des Flußes die Pfarrkirche, und ein Hospital, das ehemals zur Bewirthung der Pilger bestimmt war. Diese beyden ziemlich geräumigen, und wohlunterhaltenen Gebäude sind sonst eben in nichts merkwürdig. Aber nahe bey der erstern steht die aller Aufmerksamkeit werthe Fabrike, worin Küchengeschirr aus einem Stein, der im Italienischen

lavezzi heißt, verfertigt wird. Wir wollen uns einige Augenblicke dabey aufhalten. Der Lavezstein ist eine Art von Toffstein. Er ist sehr fein, und weich anzufühlen, besonders wenn er polirt ist; gräulicht, und selten marmorirt, oder von einer anderen Farbe; indessen findet man doch bisweilen auch schwärzlichte, und grünlichte. Er befindet sich nicht an der Oberfläche des Gebürges, sondern in einer sehr großen Tiefe woraus man ihn nur mit unendlicher Mühe hervorbringt. Zu diesem Ende gräbt man lange Gänge, sehr enge und so niedrig, daß ein Arbeiter sich kümmerlich darin fortdrängen kann. Man macht sie weder weit, noch hoch, theils um die Kosten zu sparen, theils um Einstürzungen vorzubeugen, die ohne diese Vorsicht in dem Innern eines Berges unvermeidlich wären; der aus unzusammenhängenden, und von einander getrennten Felsstücken besteht. Wenn der Gräber auf den Grund der Mine gekommen ist, so arbeitet er kniend beym Schein einer Lampe; und es ist ihm leicht, von diesem noch weichen und feuchten Stein Stücke abzulösen, die er auf seinen Rücken nimmt, und langsam an die Oeffnung dieses engen Weges bringt, weil er dahin auf den Händen zurück kriechen muß. Hier bleiben diese Stücke, nachdem man sie in Cilinder von verschiedener Größe, meistentheils aber von 15 Zoll in die Höhe und 12 in die Dicke gespalten hat, der freyen Luft ausgesetzt, wodurch sie bald die nöthige Härte bekommen, um verarbeitet zu werden. Diese Eigenschaft, sich außer der Mine zu verhärten, kömmt indessen

indessen dem Lavezsteine nicht allein zu; er hat sie mit verschiedenen andern Steinen gemein, die man, eben so wie ihn, aus dem Schooße der Erde heraus zieht.

Am Fuße eben dieses Berges, den die Einwohner Carotti nennen, sind am Bord eines Canals, der durch die Maira angefüllt wird, kleine Hütten in die Erde gegraben, die nur eine dünne Wand von einander absondert, und ein schlechtes Dach bedeckt. Hier arbeiten die Leute, welche dies Küchengeschirr verfertigen. An der äußern Seite dieser Werkstätte ist über der Wasserleitung ein Rad angebracht, dessen Achse ziemlich weit in die Werkstätte selbst hineingeht, um dem Arbeiter bey der Hand zu seyn, der einen Cilinder von Lavezstein anfaßt, ihn im Feuer recht heiß werden läßt, und vermittelst eines klebrichten Küttes ein viereckichtes Stück Holz von der Länge und Dicke eines Arms daran befestigt. Wenn der Lavezstein kalt geworden ist und der Arbeiter sieht, daß er fest genug hält, um nicht durch das Schütteln, welches er aushalten muß, abgerissen zu werden; so steckt er das Stück Holz, an dessen Ende die Steinmasse angeküttet ist, in die Achse des Rades selber, welche ausgehöhlt ist, damit man es hineinstecken könne. Das Rad, das er nach Belieben aufhalten, oder laufen lassen kann, treibt die Achse und den Cilinder in einer schnellen zirkelförmigen Bewegung herum; dann setzt sich der Werkmeister und arbeitet: er zieht zuerst mit einem spitzigen Eisen einen Cirkel etwa zwo Linien vom Bord ab,

ab, und höhlt beynahe bis an den Fuß des Cilinders, dem er nicht mehr als die Dicke läßt, welche er seinem Gefäß geben will, denselben aus. Bis dahin hat er dem Geschirr nur die gehörige Höhe gegeben. Um den Boden zu machen, braucht er verschiedene mehr oder weniger gebogene Stahlinstrumente, mit denen er alles wegnimmt, bis auf eine Spindel von der Dicke eines halben Zolls, die er für einige Zeit, ohne sie zu brechen, stehen läßt. In der nämlichen Entfernung von dem ersten Kreis, in der dieser vom Rande abstand, zieht er einen zweyten Cirkel aus dem gleichen Mittelpunkte, und verfertigt ein zweytes kleineres Gefäß, das an der gleichen Spindel hängen bleibt; dann ein drittes, und viertes, u. s. f. immer eines in dem nämlichen Verhältniß kleiner, als das andre, biß daß die innere Masse zu klein geworden, und nicht mehr Materie zu einem neuen Gefäße hat. Hierauf darf man nur die Spindel brechen, die Gefäße glatt feilen, und sie mit einem eisernen Reif, und einer eisernen Handhabe versehen, so sind sie zum Verkauf und zum Gebrauch in die Küche fertig.

Diese Arbeit, die unserm Drechsler-Handwerk gleicht, ist weder mühsam, noch schwer. Ich habe sie oft aus Neugier und zum Zeitvertreib mit glücklichem Erfolge versucht. Alle diese Gefäße gerathen meistentheils; indessen begegnet es bisweilen, daß ein fremder Körper, z. B. kleine Kiesel, Schiefer, oder Sand sich in dem Lavezstein befinden, und daß

der

der Topf einen Riß oder ein Loch bekömmt: in diesem Falle fällt ein Theil des Verlustes auf den Arbeiter, dem der Unternehmer etwas von seiner Besoldung abbricht, ohngeachtet, wenn er vom Morgen bis an den Abend arbeitet, nicht mehr als 30 französische Sous gewinnt.

Dieses steinerne Küchengeschirr wird sehr gesucht, und verdient es: es wird durch den Gebrauch besser, bekömmt eine schwarze Farbe und wird hart, ohne indessen seine Zerbrechlichkeit ganz zu verlieren; den wenn es durch ein gewaltiges Feuer erhitzt ist, und man setzt es unvorsichtigerweise auf einen Nagel, oder auf ein spitziges Stück Holz, so springt es ohnfehlbar. Alles, was man darein thut, Reis, Hülsenfrüchte, Fleisch, wird viel geschwinder und besser gekocht, als in eisernem und kupfernen Geschirre. Die Speisen bekommen keinen widrigen Geschmack, und keinen unangenehmen Geruch oder fremde Farbe. Zu diesen unstreitigen Eigenschaften des Lavezsteins fügen die Einwohner noch eine bei, welche wunderbar genug seyn würde, wenn sie nicht erdichtet wäre. Sie behaupten nämlich: daß, wenn man Gift in ein solches Geschirr werfe, es ohnfehlbar zerbreche, und erzählen, ich weiß nicht was für eine sonderbare Ereigniß von einem vornehmen Spanier, der auf diese Weise entdeckte, daß man ihn hätte vergiften wollen. Um mich von der Wahrheit dieses Vorgebens selbst zu überzeugen, that ich Kohl in einen Topf von der Art, und mischte eine starke

Dosis

Dosis Arsenik darunter, ein Gift; das mir wegen seiner scharfen und einschneidenden Winkel vorzüglich geschickt schien, diese sonderbare Wirkung hervorzubringen. Aber der Kohl schlang im Kochen die Arseniktheile in sich, ohne daß das Gefäß irgend eine sichtbare Veränderung litt. Wie viele eingebildete Eigenschaften, welchen die Leute in diesen Thälern blindlings Glauben beimessen, und von denen sie mit Zuversicht unter Fremdlinge Geschichten ausstreuen, würden vor den Augen des Naturkenners verschwinden, der bloß auf Erfahrung sich verlassend, selbst gehen und prüfen wollte. So legen z. B. die Bauern in Graubünden ein Stück Fett vom Murmelthiere, das sich sehr häufig bei ihnen aufhält, in ihre Suppe, in der festen Ueberzeugung, daß dies das Gefäß, während dem sie in der Kirche oder bei der Arbeit sind, nicht werde zum Uebersieden heiß werden lassen. Die Erfahrung hat mich von der Falschheit auch dieses Vorurtheils belehret. Wenn in ihrer Abwesenheit gewöhnlich das siedende Wasser nicht über das Gefäß herauskocht, so ist daran nichts anders Schuld, als daß sie bloß tannene Holzstücke brennen, deren Feuer nicht nur zu wenig heiß ist, um das Gefäß zum Uebersieden zu bringen, sondern das auch unmerklich abnimmt, und nach und nach ausgeht. Ich könnte diesem Beispiele noch beifügen, was sie von den wunderbaren Wirkungen des Mondkrautes (Lunaria) und von dem Gebrauche des pulverisirten Cristalls bei Krankheiten, u. s. w. erzählen. Aber alles das

würde

würde mich zu weit von meinem Gegenstande entfernen, und wird anderswo einen schicklichen Plaz finden.

Diese Küchengeschirrfabrik war ehmals weit beträchtlicher. Scheuchzer sagt nach Guler in seinen Bergreisen, daß der Flecken Plurs allein für 50,000 Dukaten jährlich davon verkauft habe; heut zu Tage aber ist, ungeachtet es einem jeden frei stehet, diese Mine zu plündern, nur ein Einziger hier, der die Sache unternimmt. Die Werkstätten sind in geringer Anzahl, und die Arbeiter nur einen Theil des Jahres beschäftigt. Ein Privatmann, der bei diesem Gewerbe interessirt, und von allem, was dahin einschlägt, recht gut unterrichtet ist, hat mich versichert, daß man jezt kaum für 3000 Dukaten jährlich davon absezen könne. Man liefert dieses Küchengeschirr nach Graubünden, ins Veltlin, nach Cleven, Bergam und Mailand. Vor einigen Jahren ließ ein Handelsmann dergleichen Geschirr nach England überführen. Es wurde gut aufgenommen und fand schnellen Absaz; aber die Unkosten des Transports, und noch mehr die Auflagen und Zölle, die in England auf diese neue Handelswaare geschlagen wurden, (sie waren so übermäßig, daß sie den innern Werth derselben übertrafen) machten, daß er diese Spekulation aufgab.

Ausser dem nothwendigen Küchengeschirr verfertigen die Arbeiter auch, aber bloß auf Kommission, Tabaksdosen, Theegeschirr, Kaffekannen und

Tassen;

Lassen; freylich nicht so wohl zum Gebrauch für Privatleute, als um die Sammlungen der Naturforscher zu bereichern.

Die einzigen Oerter in der Schweiz inzwischen, wo man bis auf jetzt Minen vom Lavezstein entdeckt hat, sind eben zu Plurs, in dem Berge Carotti; hiernächst unweit dem Dorfe Uscion, dessen Einwohner im vorigen Jahrhunderte einzig von dem Handel mit diesem Produkte lebten, den sie aber in dem izzigen ganz aufgegeben haben; im Veltlin, in dem Thale Malenka und am Fuße des Monte d'Oro, ohnweit der Bäder von Masino: aber dieser wird weniger geschätzt, als der zu Plurs, weil er weniger fein und dicht ist. Doch findet man ihn auch in Graubünden, sowohl im Misoxer-Thal, als auf der Seite von Disentis: aber dieser leztere ist grob, so, daß man ihn nicht drechseln könnte, und ihn nur zu den Vorderseiten von Kaminen und Feuerheerden braucht. Endlich grub man ihn auch, und vielleicht gräbt man ihn noch heut zu Tage in dem Thale Verzasca, einem kleinen Bezirk der ennetbirgischen Landvogtei Laarno.

Die Natur des Lavezsteins und seine Eigenschaft, daß er sich drechseln läßt, war schon zu den Zeiten des Naturforschers Plinius bekannt, der ihn den Stein von Como nennt, und ihn mit demjenigen vergleicht, den man auf Syphnos, einer Insel im Archipelagus findet, wie man das aus seiner

Natur-

Naturgeschichte B. 36. C. 22. sehen kann. Ohne mich länger bei diesem Gegenstande aufzuhalten, der für einige Leser vielleicht schon zu weitläuftig geworden ist, will ich nur noch hinzusetzen: daß man auch aus Alabaster und Serpentinstein Gefäße drechselt, und daß man zu Plurs in den Bergen, wo man den Lavezstein gräbt, auch noch Amianth findet. Uebrigens macht man keinen Gebrauch davon; es sei, daß er nicht hart genug wird, oder daß man ihn nicht zu verarbeiten weiß.

Von Prosto kömmt man bald auf eine kleine Ebene, die am Fuße des Contoberges liegt, und durch welche die Maira fließt. Hie und da zerstreut liegende Felsen, überhängende Höhen, jähe Tiefen, das traurige Bild einer gänzlichen Zerstörung, belehrenden erstaunten Wanderer, daß er auf der Stelle sich befinde, wo ehemals der unglückliche Flecken Plurs stand.

Es war ein beträchtlicher Ort, bevölkert und blühend durch Handel und Fleiß seiner Einwohner; die Niederlage für die Kaufmanswaaren, welche aus Italien nach Deutschland giengen. Er war mit Spaziergängen, schönen Plätzen und prächtigen Kirchen geziert; gab wegen seiner wohl gebaueten Häuser, Lust- und Baumgärten, die anmuthig unter einander gemischt lagen, einen sehr schönen Anblick; kurz, alles zeugte dort von Ueberfluß, Pracht und Vergnügen: aber er war nichts desto minder der entsetzlichsten Catastrophe aufbehalten, und der 25

August 1618 der Tag, an welchem seine gänzliche Zernichtung unter folgenden Umständen vor sich gieng.

Nach einigen Regentagen, fiengen um 4 Uhr Abends desselben Tags die obern Erdschichten auf der Seite des Dorfs Schilano an, sich loszumachen, die Weinberge zu verwüsten und die Häuser zu zerschmettern. Andre weniger beträchtliche Senkungen folgten auf einander, bis endlich um Mitternacht mit eins ein ungeheures Stück von dem Berge Conto erschüttert wird, sich los reißt, in seinem Fall Wälder und Felsen fortschleppt, auf den Flecken Plurs niederstürzt, ihn ganz verschüttet, und seine unglücklichen Einwohner in ihren eigenen Wohnungen begräbt; so daß, die wenigen ausgenommen, welche durch Zufall dieselbe Nacht sich ausser dem Flecken befanden, kein lebendiges Geschöpf entkam; und die Anzahl der Unglücklichen, die sowohl zu Plurs als zu Schilano und der umliegenden Gegend verschlungen wurden, sich über 2500 Seelen belief.

Das fürchterliche Krachen und Getöse, als der Berg sich los riß und ins Thal fiel, hatte immittelst auch die Einwohner der benachbarten Orte in den entsetzlichsten Schrecken gesetzt; sie brachten die Nacht in tödtender Angst und Unruhe zu; und wie unbeschreiblich war ihre Bestürzung, als erst die aufgehende Sonne diese Scene der Verwüstung beleuchtete, und anstatt des noch gestern so blühenden volk-

volkreichen Fleckens, nichts als auf einander gethürmten Schutt und Graus, in menschenleerer Einöde erblicken ließ. Da war Niemand, der nicht einen Verwandten, einen Freund, einen Nachbar zu beweinen hatte; und, was ohne Zweifel noch quälender, als die Gewißheit ihres Todes seyn mußte, war die nur zu begründete Vermuthung, daß viele von diesen Unglücklichen halb zerquetscht, vielleicht noch Tage lang mit Schmerz und Verzweiflung zu kämpfen hatten, ohne daß die mindeste Hülfe auch kaum zu versuchen war.

Der Lauf der Maira war unterbrochen worden; als die Einwohner von Cleven sein Bette trocken sahen, und die Ursache davon nicht wußten, befürchteten sie, der Fluß möchte, wenn er die Hindernisse überstiegen hätte, die den Lauf seines Wassers aufhielten, mit Wuth ausbrechen, und ohnfehlbar ihre Stadt überschwemmen, vielleicht gar derselben den Untergang bringen. In dieser nicht grundlosen Besorgniß flohen sie mit Weib und Kindern auf die benachbarten Gebirge. Wolken von dichtem Staub, die der Wind auf ihre Seite trug, vermehrte noch ihre Furcht. Zum Glück umschlang der Fluß, nachdem er sich allmählig über die versunkene Erde einen Weg gebahnet hatte, einen Hügel, kehrte ruhig in sein Bette zurück, und erschien wieder zu Cleven. Als die Leute wieder nach ihren Wohnungen gekommen waren, war die erste Sorge des Fortunat Sprechers, des damaligen Commissars von

Cleven (denn der zu Plurs war verschüttet worden), Arbeiter dahin zu schicken, um vielleicht noch das eine, oder andere von diesen traurigen Schlachtopfern zu retten, und sie aus den Eingeweiden der Erde hervorzuziehen. Aber an den meisten Orten war der Schutt mehr als sechszig Fuß hoch; und man sahe sogar die Spitze des Glockenthurms an der Hauptkirche nicht mehr. Jede Arbeit wäre deswegen ganz unnütz gewesen; und ihr einziger Trost war, brüderliche Thränen auf das ungeheure Grab ihrer Mitbürger zu weinen. —

Die Einwohner des benachbarten Dorfes Uscion, welche oft auf den Conto giengen, sagt man, hätten schon zehn Jahre vorher wahrgenommen, daß der Berg Risse bekomme, und erschüttert würde. Sogar die Kühe, die sie dahin führten, wären ungerne geblieben, und mit ängstlichem Gebrülle auf andere Weiden geflohen. Aber sind das nicht vielleicht Beobachtungen, die nach der Begebenheit gemacht wurden? — Eine Bemerkung inzwischen, die man schon in den ersten Tagen nach diesem Unglück gemacht hat, verdient noch angeführt zu werden, deren Wahrheit von Augenzeugen dem erwähnten Commissar Sprecher eidlich versichert wurde, so, daß er sie in seine Erzählung von dem ganzen Vorfall aufnahm, die er an seine Obern schickte. Sie bezeugten nämlich, daß die Bienen in der Nähe herum haufenweise aus ihren Körben herausflogen, einige Augenblicke herumschwärmten,

dann

dann zu Boden fielen, und an mehrern Orten die Erde bedeckten. Wenn die Sache wahr ist, wie man sicher annehmen darf, so kann man den Tod dieser zarten Insekten den mephitischen Dünsten zuschreiben, von denen die Luft ohne Zweifel vor dem Einsturz des Berges angefüllet war.

Diese Arten von Bergfällen sind überhaupt in Revieren, von denen wir reden, sehr gewöhnlich. Man siehet beinahe alle Jahre beim Regenwetter, den Ruinen von Plurs gegenüber, einen Strom von gelber Leimerde, die Weinberge überschütten, und die Häuser zu Boden werfen. Wahrscheinlich fällt der ganze Conto nach und nach ein, und wird endlich das Thal vollends ausfüllen.

Die Ursache dieser Verschüttungen liegt in der Natur dieses Berges selber: er besteht aus leimichter, trockener, zerreibbarer, unzusammenhängender Erde, die in perpendikularen und parallelen Schichten, mit Felsen untermischt da liegt. In der regnerischen Jahreszeit trennt das durchdringende Wasser die Schichten, die, weil sie sich isoliert auf einem abhängenden Grunde befinden, durch die geringste Ursache, schon bloß von ihrer eigenen Schwere in Bewegung gesetzt werden, und sich eine nach der andern losreißen. Diese getrennten Hügel und isolirten Felsen, die man von Plurs bis nach Cleven, und sogar bis an den Comersee wahrnimmt; haben sich alle aus der nämlichen Ursache von den benach-

barten Felsen losgerissen, und sind in die Ebene heruntergestürzt. An dem Berge, der über dem Dorfe Prosto liegt, siehet man eine tiefe Spalte, die sich mit jedem Jahre vergrössert, und diesem Ort die gleiche Gefahr drohet, welche Plurs den Untergang gebracht hat. Die Einwohner wissen es wohl: weil sie aber zu sehr an ihrer Heimath hangen, oder ein solches Unglück nur in der weiten Entfernung sehen, so denken sie nicht einmal darauf, sich an einem andern Orte nieder zu lassen. Diese unkluge Sicherheit dürfte für ihre Nachkommen von traurigen Folgen sein, indessen ist es auch möglich, daß die Verschüttung eine Richtung nimmt, die ihr Dorf verschont.

Die Erde, welche dergestalt von den Bergen herunter fällt, ist nicht unfruchtbar. Kaum hat sie das alte Erdreich verdeckt, so sieht man schon wieder Spuren von Wachsthum; und bald wird sie selbst zum Anbau geschickt, und trägt reichlich. Man hat so gar in der Ebene, wo Plurs stand, ohngeachtet des darüber gestreueten Felsenschuttes, Reben gepflanzt, die einen sehr gesuchten Wein im Ueberfluß geben. Am Ende dieses Weinberges sieht man die Ueberreste eines Schlosses, das der berühmten Familie der Vertemati zugehörte. Dieses Gebäude blieb bey dem allgemeinen Unglück allein verschont, weil es ziemlich weit von den übrigen Häusern des Fleckens entfernt lag.

Man

Man fährt heut zu Tage noch fort, unter diesen Ruinen Gänge zu graben, in der Hofnung, daselbst auf einige Kostbarkeiten zu stoßen. Was man bis jezt von Erheblichkeit gefunden hat, ist eine ansehnliche, ganz unversehrte Glocke, welche sich jezt in dem Glockenthurm von Prosto befindet. Das große Ziel der Gräber ist, auf den Plaz der Pfarrkirche zu kommen, welche viele Schäze, sowol an Edelgesteinen, als an goldenen oder silbernen Gefäßen einschließt. Alle ihre Versuche waren bis dahin, wie gesagt, fruchtlos. Nach der Untersuchung der Lage, muthmaße ich, daß die Trümmer dieser Kirche unter dem jezigen Bette der Maira liegen, wo man keinen Gang ohne beträchtliche Unkosten hinführen könnte, weil das Wasser von allen Seiten durchsiegen würde, da es über einen steinichten sandigen Boden läuft.

Gerade von Plurs über stürzt der Wasserfall Aqua Fragia von dem Berge Savone. Er ist sicher der schönste, den ich auf meinen Reisen durch die Schweiz gesehen habe; er hat z. B. eine größere Masse von Wasser und fällt auch weit höher herunter, als der Piße Vache. Zu verschiedenen Zeiten giebt er indessen einen ganz ungleichen Anblick. Zur trockenen Jahreszeit bildet sein bläulichtes, durchsichtiges Wasser mehrere Regenbogen, und die sonderbarsten und seltsamsten Strahlenbrechungen; während dem Regen, oder wenn der Schnee schmilzt, ist er hingegen ein kothiger Waldstrom, der mit

Krachen herunterstürzt, im Fallen sich in feine Dünste ausstößt, und das umher liegende Land befeuchtet. Wenn die Vorstellung, die Scheuchzer in seinen Bergreisen davon giebt, getreu nach der Natur gezeichnet ist, so muß sich sein Aussehen seither ausserordentlich verändert haben.

Nahe bey diesem Wasserfall ist das Dorf Rongalia, wohin die Vertemati nach der Verschüttung von Plurs sich begeben haben. In einiger Entfernung von dem Dorfe sieht man oft während der Nacht riesenmäßige Ausdünstungen zum Vorschein kommen, derer phantastische Gestalt auf eine seltsame Weise gebildet ist, so, daß sie in Bestürzung setzen können, wenn man ihren physischen Grund nicht kennt.

Neben den Dörfern Prosto und Rongalia trift man in diesem Bezirke, noch ehe man ins Pregell, die erste Commun von Graubünden, kömmt, die Dörfer Santa Croze und Villa an, die nichts bemerkenswerthes haben.

Ich kann inzwischen diese Gegenden, die so viele Aufmerksamkeit verdienen, nicht verlassen, ohne noch zu bemerken, daß die meisten Reisenden in den Erzählungen, die sie uns von der Zerstörung des Fleckens Plurs geben, dieselbe einem Erdbeben zuschreiben, und fälschlich einen See an den Ort hindichten, wo der Flecken gestanden seyn soll; und zwar einer schlecht angenommenen Zeichnung von Scheuch-

Scheuchzer zufolge. Dies ist nun wieder eine der vielen Unrichtigkeiten, von denen die Tagebücher derer voll sind, die, wenn sie in aller Eile ein Land durchlaufen, und oft gar die Oerter überall nicht gesehen haben, dennoch eine Reiseerzählung schreiben wollen. Bloße Reiselust ist nichts; Reisen ohne zu untersuchen noch weniger, als nichts. Nur ein beobachtender, unermüdeter, kurz, philosophischer Geist kann einigen Nutzen aus seinen Reisen ziehen.

Ich gieng über das kleine Waldwasser, Lavern genannt, und kam ins Bregell. Dies ist das erste Hochgericht des Gotteshausbundes, das der Reisende antrift, wenn er die Ruinen von Plurs verlassen hat. Es heißt lateinisch Präjulia; ein Name, der sich von der Lage des Ortes in Beziehung auf die Julieralpen herleitet. Dieses Thal wird der ganzen Länge nach von der Maira bespühlt, einem fischreichen Fluße, der durch seine schmackhaften kleinen Forellen berühmt ist. Ohngeachtet die Maira, in ihrem gewöhnlichen Laufe, mitten durch Felsen sanft hinmurmelt, ohne großes Geräusch von Stufe zu Stufe fällt, und sich durch tausend Krümmen wälzt; so gewährt sie doch einen ganz andern Anblick im Frühling, oder bey anhaltendem Regen im Sommer. Alsdann ist sie ein verwüstender Waldstrom, der die Dämme durchbricht, welche der Bauer seiner Wuth entgegen sezt, die Bäume aus der Wurzel reißt, die angrenzenden Felder überschwemmt, und sie mit Sand und Trümmern bedeckt. Zween

Bäche, die ihr schwaches Gewässer in dem Dorfe Casaccia vereinigen, bilden diesen Fluß: der eine hat seinen Ursprung in dem Berge Malojia; der andre kömmt von dem Septimer, welcher einen Theil von der langen Kette der Julieralpen ausmacht.

Wir bemerken im Vorbeygehen, daß man auf dem Septimer in der Weite von 20 Klaftern drey Quellen antrift. Die erste ergießt sich in den Inn, und nachher in die Donau; die zweyte vermehrt die Wasser des Rheins; die dritte (die Maira) wenn sie das Bregell, die Vogteyen Plurs und Cleven durchflossen hat, tritt in den Comersee. Eine Gegend, welche drey Meeren Wasser giebt, muß wohl für eine der höchsten in Europa gehalten werden.

Das Bregell theilt sich in zwey kleine Thäler; das eine Infra Porta, das andre Sopra Porta genannt. Vor Alters war nämlich an einem Ort, wo die beyden gegen einander über stehenden Berge vermittelst eines querüber liegenden Felsengraths so nahe aneinander stoßen, daß sie kaum eine enge Oefnung für den Fluß übrig lassen, ein Schloß über den Weg gebaut, dessen Besitzer vermittelst eines Thores den Durchpaß aus einem Thal in das andre nach Belieben öfnen, oder verhindern konnte. Von diesem Schloße hatte man über einen steilen Abhang hinauf eine hohe Mauer geführt, die bis zu oberst auf den Berg gieng, und sich mit einem hundert Schuhe hohem Thurme endigte.

Man

Man kann leicht urtheilen, daß durch das Zusammentreffen der Natur und Kunst dieser wichtige Posten ohne viele Mühe vertheidigt werden, und eine Hand voll Soldaten hier eine zahlreiche Armee aufhalten konnte. Indessen bemächtigten sich doch die Einwohner von Cleven desselben i. J. 1272 in einer Fehde gegen die Einwohner von Bregell, und legten eine Besazung dahin, die das ganze Land drükte; nach erfolgtem Frieden aber ward er wieder zurück gegeben.

Ungeachtet nun gegenwärtig dies Schloß zerstört, und der Durchpaß wieder offen ist; so steht doch die Mauer, und der Thürm am Ende derselben noch auf den heutigen Tag; und der leztere hat Kommunikation mit der Hochwache auf dem Samolico, nahe am Comersee. Als die Spanier im Veltlin waren, hatte man unverzüglich Nachricht von ihren Bewegungen durch die Schildwachen und die angezündeten Loosungsfeuer zu oberst auf diesen beyden einander entsprechenden Thürmen. — Der Kranz der Alpen, die dieses Revier einfassen, die zerstreuten Meyerhöfe auf ihren beyderseitigen Abhängen, die dunkeln Schatten von Tannen, welche die Scene so lieblich düster machten, die fernen Spuren von Waldwasser, und der Maira, die sie aufnimmt, sind die Hauptparthien dieses treflichen Landschaftsstüks. —— Das ganze Bergell hat in seiner größten Länge, von Castasegna bis Malojia, nicht mehr als vier Stunden Ausdehnung; und die Berge sind so

nahe

nahe beysammen, daß es an verschiednen Orten nicht mehr, als 10 Minuten breit ist. Die Anzahl der Einwohner mag auf 3000 Seelen steigen.

Der Unterschied zwischen dem Clima dieses Thals, und dem der anstoßenden Vogtey Plurs ist sonderbar. Zu Plurs ist die Sommerhitze außerordentlich, und der Schnee bleibt dort nicht drey Wochen liegen: hier hingegen ist die Luft während der Sommerszeit gemäßiget, und die Winter sind so heftig, daß der Schnee die Erde wenigstens fünf Monate des Jahrs deckt. Man sieht da die Sonne sechs Wochen lang nicht; wenigstens in einigen Dörfern, wie z. B. zu Bond, Promenteg, u. s. f. Sie macht alsdann ihren Kreis hinter dem Wall von Bergen, der das Thal einschließt.

Eben so verschieden sind die Produkte, und die Beschaffenheit des Bodens. Zu Plurs trifft man Gärten, Weinberge, Obst, alle Arten von Blumen an; selbst die aus Italien gediehen dort, und der Feigenbaum z. B. erhält sich auf freyem Felde, und bringt schmackhafte Früchte. Hier hingegen findet man weder Trauben, noch Feigen; die Fruchtbäume sind sehr selten, und die Felder tragen bloß Gerste, Hafer, und einige Erdäpfel. Indessen sind die Einwohner reicher, als jene ihre Nachbarn. Woher kommt dies? Die Gründe sind leicht zu finden. Es sind hauptsächlich viere. Der erste, die Beschaffenheit der Produkte, und der Unterhalts-

quellen,

quellen, der zweyte, die Art des Landeigenthums; der dritte, die Regierungsform; der vierte endlich, der ungleiche Charakter der Leute in diesen beyden Gegenden. Das folgende mag dazu dienen, einige Ursachen des Wohlstandes der freyen Graubündner, und hingegen der Armuth ihrer Unterthanen in einiges Licht zu setzen.

1) Ein Land, wie Plurs, dessen einzige Unterhaltsquelle die Weinberge sind, kann nicht reich seyn; der Anbau derselben ist kostbar, der Ertrag ungewiß, und der Absatz nicht minder unsicher. Ein allzu großer Weinwachs ist eben so unnütz, als ein mittelmäßiger schädlich ist. Der Vortheil ist in dem einen und andern Falle beinahe nichts. Da der Rebmann in die Nothwendigkeit gesetzt wird, Geld zu entlehnen (oftmals auf Wucherzinse) um Dünger, Werkzeug, nebst den übrigen zum Weinbau unentbehrlichen Bedürfnissen anzukaufen, und die nöthigen Taglöhner zu bezahlen, so ist er verloren, wenn er seine Schuld im Lauf des Jahres und ehe er eine neue Summe auf Lehn nimmt, entweder aus Nachlässigkeit oder wegen Unvermögen nicht abträgt. Dieser allgemeinen Betrachtung kann man noch die besondern in Rücksicht auf die Lage von Plurs beifügen: daß, da die angränzende Gegend ebenfalls Weinland hat, dessen Gewächs aber von besserer Beschaffenheit und größerer Dauerhaftigkeit ist, es da seine nicht so gut absetzen kann: größtentheils bleibt es also im Lande selbst; der Rebmann trinkt den

Wein

Wein in seinem Keller, und noch öfterer kauft er ihn um einen sehr hohen Preis in kleinen Portionen wieder aufs neue an sich. So zieht er am Ende äusserst wenig aus dem Boden, den er mit seinem Schweiße benetzt; und da er Getraide, Salz, Reis, Wolle, Käse, kurz alles baar bezahlen muß, so darf man sich nicht wundern, daß er beständig arm ist.

Das Bregell hingegen ist zur Viehzucht gelegen. Die Hügel geben gute Wiesen, die Berge vortrefliche große Weiden. Die Ziegen äßen das Gesträuch in den niedrigen Gegenden; die Kühe weiden höher, und die Schaafe finden eine saftige Speise in den wohlriechenden Kräutern, welche die schroffesten Felsen bedecken. Den Sommer über verkauft der Bauer täglich seine Butter, seine Käse, seine Wolle; was ihm übrig bleibt, wird in fremde Länder versendet, wo der Absatz eben so leicht, als vortheilhaft ist. Er mästet eine große Anzahl Hornvieh, das alle Herbste auf den italienischen Märkten verkauft wird. Diese Art von Einkünften ist nur wenig Zufällen ausgesetzt; und seine Heerden ernähren ihn samt seiner Haushaltung. So lange der Winter dauert, verfertigt er für sich selbst die unentbehrlichsten Hausgeräthe; sein Weib spinnt die Wolle, und macht daraus ein grobes, aber recht gutes Tuch, wovon er sich kleidet. Er kauft bloß das Getraide, den Wein, das Eisen und das Salz; der einzige Absaß des fetten Viehes reicht zu diesen Artikeln hin; und wenn er nur halbweg haushälterisch ist, so vermehrt er sich sein Vermögen täglich.

2) Die

2) Die Art des Landeigenthums ist die zweite Ursache von dem Elend der einen, und dem Reichthum der andern. Zu Plurs, zu Cleven, im ganzen Veltlin hat der Bauer beinahe kein Stück Landes eigenthümlich; und man kann ihn ordentlich als Glebae adscriptus betrachten. Die großen Eigenthumsherren, meistentheils Bündner-Adel, überlassen ihm ein Stück Landes, mit der Bedingung, daß er eine ewige jährliche Abgabe an Getraide, Wein oder Geld bezahle. Diese ist zuweilen ausserordentlich groß, und übersteigt wohl die Hälfte des Ertrags: dann mag übrigens der Bauer sein Grundstück verkaufen, vertauschen, vertheilen, ohne daß der Eigenthümer sich weiter darum bekümmert. Aber wenn schon hinwieder der Grund und Boden durch Ueberschwemmungen, oder durch Verschüttung mit Felsen und Erde zum Anbau untüchtig gemacht wird, so ist der Pächter seiner jährlichen Abgabe darum nicht enthoben. Wenn ein Vater bei seinem Tode ein solches Stück Land unter seine Söhne vertheilt, so sind diese natürlich einer für den andern haftende Bürgen; ihre Kinder sind es eben so immerfort; und wenn einer von ihnen nicht bezahlen kann, so greift man auf den Reichern, und läßt ihn auf den Schuldner zurückgreifen, für den er Bürge zahlen kann, und für den er Bürge ist. Ein Bauer kann also keinen Augenblick die Früchte seiner vieljährigen Sparsamkeit und Arbeit sicher genießen; je reicher er ist, desto mehr ist er auch der Gefahr ausgesetzt, auf den Kopf gestellt zu werden.

Bey

Bey Familienverkommnissen trägt es sich ziemlich oft zu, daß der, welcher keines Fingers breit Land besitzt verbunden ist, die ganze Abgabe zu bezahlen; und man kann sich keine Vorstellung von der Unordnung machen, die solche Verkommnisse in den Glücksumständen einzelner Personen verursachen. Die liegenden Güter sind schon so oft vertauscht, getheilt, veräussert worden, daß der größte Theil der Bauern nicht weiß, was ihnen zugehört und wo es gelegen ist. Dies ist eine unerschöpfliche Quelle von Gewaltthätigkeiten, Anmaaßungen und Processen, die zuletzt die Leute in die äusserste Armuth stürzen. Da die Pächter weder lesen noch schreiben können, so bezahlen sie einen Theil von der Abgabe auf Abrechnung, oder auch die ganze Summe ohne einen Empfangschein zu fordern, und verlassen sich unbesorgt, oder vielmehr leichtgläubigerweise auf die Bücher ihrer Herrn; so, daß wenn ein Pachteinnehmer ungetreu ist, er sich leicht in wenig Jahren bereichern, und alle Bauern seines Herrn ruiniren kann. Ein Stück Land, daß so besessen wird, heißt ein Livello.

In dem Bregell hingegen besitzt der Bauer sein ganzes Land eigenthümlich; und wenn er keines hat; so kann er unter vortheilhaften Bedingungen welches in Pacht nehmen. Ja, er hat nicht einmal Land nöthig, so viele andere Hülfsquellen stehen ihm offen. Die Weiden sind allgemein. Hier läßt er so viele Kühe äzen, als er während dem

Winter,

Winter, oder noch länger halten kann. Auch die Wälder sind gemein; und der Hand mit Holz zur Feuerung, zu Zimmer- und Tischlerarbeit eröfnet jeder mann eine überflüssige Quelle des Reichthums.

3) Was die Regierung betrift, so bezahlen die Unterthanen nicht eigentlich eine ordentliche Abgabe, sondern eine willkührliche Vermögenssteuer, die aber bisweilen weit beschwerlicher ist. Und wenn es nicht überdies noch andere Mittel gäbe von ihnen Geld zu ziehen, so würden die Landvogteien nicht in einem so ausserordentlichen Preise bezahlt.

Von allem dem findet sich nichts in dem Lande, das die Herrschaft führt. Leute aus verschiedenen Staaten Europens, die nicht im Schooße der Alpen die Regierungsform, welche von der Natur bestimmt wird, studirt, und die Vortheile der Freiheit nicht dorten überrechnet haben, werden erstaunen, wenn man ihnen sagt: Ein Graubündner überhaupt, und ein Einwohner des Bregeller-Thals insbesondere, wisse nichts von Zehenden, Lehnzinsen, Lods, Zöllen, Vermögenssteuer u. s. f. Er könne Backöfen, Holzsägen, Kornmühlen u. s. w. errichten, ohne an einen Grundzins gebunden zu seyn, und ohne einen Pfennig irgend jemanden, wer er auch sey, Jahr aus Jahr ein zu bezahlen. Wo ist ein Volk in der Welt, das dergleichen Vortheile genießt? —

4) Der lezte Zug unserer Vergleichung zwischen diesen beiden benachbarten Ländchen, und die lezte Ursache ihrer ungleichen Glücksumstände, schreibt sich aus der Verschiedenheit des Charakters ihrer Einwohner her. Die in den Unterthanen-Landen sind unthätig, und wenig arbeitsam; da sie dem Elend und allen Arten von Lastern ausgesezt sind, so glauben sie sich zu denselben geboren, machen nur schwache Versuche solchen zu entgehen, leben in den Tag hinein, und versinken zulezt in die äusserste Unempfindlichkeit über ihr Schicksal und das Schicksal ihrer Kinder und Nachkommenschaft.

Im Bregeller-Thal hingegen ist der Bauer genügsam, häuslich, emsig und arbeitet mit Lust, weil er sicher ist, daß er die Frucht seines Fleißes seinen Nachkommen zurücklassen kann. Die Weiber besonders sind dort von unglaublicher Thätigkeit: während dem die Männer die italienischen Kaufmannswaaren wegschaffen, die über den Comersee kommen, oder ihre Heerden auf den Bergen weiden — arbeiten, schneiden, erndten, tragen diese ihre Gehülfinnen die Garben auf ihren Schultern ein, und verabsäumen darum weder ihre Kinder, noch das Innere ihrer Haushaltung. Wenn ich ein Bauer wäre, ich würde mir im Bregell eine Frau suchen. Ueberhaupt sind sie zwar eben nicht artig; obgleich in ihrer ersten Jugend groß, frisch, und von regelmäßiger Bildung. Aber meist verliert ihre Gestalt in kurzem ihren anmuthigen Umriß; ihr

Rücken

Rücken krümmt sich unter dem Gewicht erstaunlicher Lasten; ihre Farbe wird von der Sonne braun; und ihre allzu männliche und allzu rohe Physiognomie hat nicht mehr jenen unwiderstehlichen Reiz, der den Weibern die Herrschaft der Welt zusichert. Aber welche Schätze von Tugend, von Arbeitsamkeit, von Geduld und ehelicher Liebe sind nicht in dieser widerlichen Schale eingeschlossen!

Ein weisses Halstuch, ein schwarzes Mieder, eine Juppe von gleicher Farbe mit einem Scharlachband verbrämt, eine dunkelblaue Schürze, rothwollene Strümpfe mit gelben oder grünen Zwickeln; dies ist ihre Art sich zu kleiden, besonders an Festtagen. Ein Anzug welcher freilich nicht geschmackvoll, aber einfach und reinlich ist. Und, was brauchts mehr?

Ihr Kopfputz gefällt mir am wenigsten. Sie nehmen ihre Haare oben auf den Kopf zusammen, binden sie in zween Zöpfe, die sich um eine große silberne Nadel schlingen, und da eine Art von Knoten ausmachen. Bei jungen Weibern mag dieser Kopfputz noch hingehn; aber bei alten und fast kahlen, ist er äusserst häßlich. Doch das andere Geschlecht denkt selbst in solchen einsamen Wüsten noch darauf, was ihr übel oder wohl steht, und hat allenthalben die Kunst gefunden, es wenigstens zu versuchen, den unersetzlichen Frevel der Zeit zu vergüten. Die ältesten Weiber des Thals legen darum

oft anstatt jener Haarbinde eine schwarze sammtene Mütze auf den Kopf, die ihnen vortreflich läßt.

Die Männer tragen einen grünen Hut, eine kurze Weste von blauen Zeug und wollene Strümpfe von eben dieser Farbe, die unter dem Knie gewikkelt sind. Die Uebereinstimmung ihrer Kleidung, und überhaupt die Gewohnheit, sich immer in dem Thale zu verheirathen, giebt ihnen allen eine auffallende Aehnlichkeit, und macht, daß man sie auf den ersten Blick von andern Graubündnern unterscheidet. Sie sind im Ganzen genommen groß und wohlgebildet; ihre Gesichtszüge edel, ihr Blick zuversichtsvoll, ihre Sitten einfach, und ihr Betragen offen; sie üben Gastfreiheit mit einem Eifer, Wohlgefallen und Edelmuth, die nicht ihres gleichen haben. Die Gewohnheit, daß die Männer mit einander ohne die Weiber tanzen, und daß die Töchter sich um den Communionstisch stellen, um ein Choral-Lied vor und nach dem Gottesdienst zu singen, sind die einzigen Züge, die einer besondern Erwähnung verdienen.

Fischerei und Jagd ist in diesem Thale zum Ueberfluß; jeder Bauer hat das Recht, Vögel und Fische auf alle Arten zu fangen, wie es ihm gefällt. Aber er bedient sich dieses Rechts nicht oft, und zieht ihm seine Feldarbeiten vor. Es giebt auf den hohen Bergen viele Gemsen; der Adler, das Haselhuhn, weiße Rebhüner und Phasanen finden sich

da

da häufig. Die Wölfe hingegen sind sehr selten; wenigstens bleiben sie nicht hier, und werfen da keine Jungen: man trift nur hie und da einen an, der, von den Veltliner Jägern verfolgt, über die Berge kömmt, um in diesem einsamen Thale für kurze Zeit eine Freistätte zu suchen. Den Bären hat man vollends so eifrig nachgespürt, daß sie beinahe ganz ver- vertilget sind; und das Hofgericht giebt dem, der einen erlegt, eine Belohnung. Die gewöhnlichste Jagd ist das Murmelthier und der Hase; vorzüglich der weiße.

Man wird mir eine kleine Ausschweifung über diese letzte Art von Thieren erlauben. Es giebt zuverläßig gewöhnliche Hasen, die den Winter über weiß werden; aber es giebt auch eine besondere Art, die das ganze Jahr hindurch so bleiben: sie sind von einer blendenden Weiße und haben einen Bart; ihre hintern Läufe sind länger und gebogener, als an den gewöhnlichen Hasen: sie wohnen im Sommer auf den hohen Bergen, und gehen nur herunter, wenn die Kälte der Jahrszeit sie dort wegtreibt. Ohngeachtet sie sich nicht in die Erde verscharren, wie die Kaninchen, so nehmen sie doch ihr Lager auch nicht wie die Hasen; sie suchen vielmehr natürliche Hölen, oder verstecken sich in die Zwischenräume der Felsenstücke die von Lawinen aufgehäuft werden. Da sie viel schwächer sind, als die andern Hasen, so erjagen sie die Hunde sehr leicht. Ihr Fleisch ist nicht gar angenehm; im Sommer schmeckt es nach Tan-

nen, im Winter ist es trocken und ohne Saft. Sollte uns dieses alles nicht berechtigen, den Schluß zu ziehen, daß es eine Art von Thieren gebe, die das Glied an der Kette zwischen Hasen und Kaninchen ausmacht, und in Absicht auf Figur und Neigung mit dem einen und mit dem andern etwas gemein hat? Ich glaube es; uud diese Art wäre eben der weiße Hase.

Noch ein Wort von den periodischen Winden dieses Thals. Der Ostwind bläßt hier regelmäßig vom Morgen bis um ein Uhr, und der Westwind die übrige Zeit des Tages. Die Ursache hievon ist, wie mich dünkt, nicht schwer zu finden. Die Grafschaft Cleven ist in der Gegend, wo das Thal, von dem ich rede, sich endet, unter einem sehr heißen Himmelsstriche; von acht Uhr des Morgens an ist die Hitze hier im Sommer sehr groß. Da die ausgedehnte, und weniger elastische Luft für die reine wirksame Luft des Bregells nur einen schwachen Gegendruck hat, so strömt diese, vermöge des unwandelbaren Grundsatzes, nach dem alles Flüßige sich ins Gleichgewicht zu setzen strebt, mit Macht längs dem Thale hin, um sich mit der ausgedehntern Luft von Cleven zu vermischen; und dies verursachet den Zug der Luft von Morgen gegen Abend. Nachmittags vermindert sich die Hitze allmählig zu Cleven; die dortige Luft bekömmt ihre Dichtigkeit und Elasticität wieder; da sie sich nun mit der wirksamen Luft, die vom Comersee herkömt, vereinigt, so kann sie

hinwie-

hinwieder in umgekehrter Richtung den Zug der Luft vom Bregell her aufhalten, und einen Wind hervorbringen, der aus der entgegengesetzten Gegend, nämlich vom Abend gegen Morgen bläst.

Diese Erklärung gründet sich auch auf die Beobachtungen der Bauern im Thale. Sie haben nämlich von vielen Jahren her bemerkt, daß es allemal Regen gebe, wenn diese periodische Zugluft die entgegengesetzte Richtung nimmt, und z. B. der Westwind am Morgen bläst. Und wirklich kann sich dieser Fall nicht ereignen, wenn nicht die Atmosphäre ihres Thals so von Dünsten beladen ist, daß sie dadurch weniger elastisch wird, als die von Cleven, ohngeachtet diese durch die überaus große Hitze beträchtlich ausgedehnt wird.

Von dem Dachschieferbruch zu Ruhla ohnweit Eisenach.

Vor wenigen Jahren ist zu Ruhla, ohnweit Eisenach, ein Dachschieferbruch eröfnet worden, der dem Orte, dem ganzen Lande und einem großen Theile der umliegenden Gegenden in der Folge sehr wichtig und nützlich werden kann, und dessen der Hr. Bergsekretair Voigt in seinen mineralogischen Reisen durch das Herzogthum Weimar und Eisenach im zweiten Theile S. 23 u. f. schon gedacht hat. Der daselbst gewonnene Schiefer ist so genannter Glimmerschiefer. Schon vor hundert Jahren sind Thürme, zu Eisenach der St. Nicolaithurm, zu Mosbach und Markfuhl damit gedeckt worden; auch hat der Hr. Bergsecretair Voigt auf seinen Reisen einen Thurm in Tennstedt mit Glimmerschiefer gedeckt gefunden, den er für hiesigen hält, und daraus die Folge zieht, daß die hiesigen Brüche ehedem in größerer Aufnahme gewesen seyn müssen. Das Werk gerieth aber — ich weiß nicht, aus Mangel der Nachrichten, durch welche Umstände — ins Stocken, und ist so lange unbenuzt geblieben, bis im Jahre 1789 mit Bewilligung der hochfürstl. Rentkammer zu Eisenach, eine Gewerkschaft zusammen trat, den Bruch in Belehnung nahm, und wieder

wieder eröfnete. Die Gewerkschaft würde mit mancherley Vorurtheilen zu kämpfen gehabt haben, um den Schiefer in Aufnahme zu bringen, wenn sich nicht die Creuzburger, über alle diese Vorurtheile weggesezt, und sich dieses Schiefers zur Deckung der Kuppel und Dachfenster ihrer neu erbauten Kirche bedient hätten. Hier ist ein öffentlicher Beweis neuerer Zeit, der die Güte und Schönheit dieses Schiefers beweiset. Vergleicht man den hiesigen, mit dem in hiesigen Gegenden üblichen Lehstener Thonschiefer: so verliert er bey der Vergleichung nichts, sondern gewinnt vielmehr. In Ansehung der Dauerhaftigkeit behauptet der Schiefer zu Ruhla offenbar vor dem Lehstener den Vorzug. Oben angezeigte Thürme, zu Eisenach, Mosbach, und Markfuhl, sind unwiderlegliche Zeugen. In Markfuhl besonders, ist der mit Ruhlaer Glimmerschiefer gedeckte Thurm in vielen Jahren keiner Reparaturen benöthigt gewesen, wie man in Voigts Reisen mit mehrerem sehen kann. Ueberdieß hat der hiesige noch vor dem Lehstener den besondern Vorzug, daß er keinen Schwefelkies, wie dieser enthält, also nicht brennet, sondern völlig feuerfest ist. In Ansehung des Preises hat der Ruhlaer in den Gegenden, wo er, der Lage des Orts nach, Absatz gewinnen kann, einen gar wichtigen Vorzug, wie man aus nachstehender Berechnung wird erkennen können. Zu Creuzburg würden 10 Centner Lehstener Schiefer im J. 1789 11 Rthlr. 16 gGr. gekostet haben, den Centner

incl. Fuhrlohn, zu 1 Rthlr. 4 gGr. gerechnet. Von diesen 10 Centnern bleiben nach dem Zurichten oder Behauen, nur 9 Centner, folglich kommt 1 Centner zugerichteter auf 1 Rthlr. 7 gGr. 1⅓ gPf. Ferner 4 Centner Ruhlaer decken nur so weit als 3 Centner Lehstener, daher hätte man für den Preis, so viel 3 Centner Lehstener kosten, für 3 Rthlr. 21 gGr. 4 gPf. 4 Centner Ruhlaer geben müssen, wenn man ihn verhältnißmäßig mit dem Lehstener hätte verkaufen wollen; folglich einen Centner Ruhlaer in Creuzburg für 23 gGr. 4 gPf. Da er nun von den Creuzburgern für 10 gGr. ist erkauft worden, und sie 3 gGr. Fuhrlohn vom Centner bezahlt haben, so ist er ihnen nur auf 13 gGr. zu stehen gekommen. Folglich haben sie den Centner gegen den Lehstener um 10 gGr. 4 gPf. oder 79 $\frac{1}{35}$ pro C. wohlfeiler erhalten. In Ansehung der Schönheit der Farbe giebt er ihm nichts nach: nur ist sie anders, nämlich glänzend silberfarb, anstatt daß jener schwarz ist. Diejenigen also, welche sich durch obige Gründe bewogen finden, alle die Vorurtheile, die neuen Unternehmungen mehrentheils entgegen stehen, wohldenkend zu übersehen, und sich dieses Schiefers zu ihrem Baue bedienen wollen, können sich an den Kaufmann Zimmermann in Ruhla, der alle Geschäfte dieser Art zu besorgen von der Gewerkschaft übernommen hat, wenden. Vom Sonnenberger Dachschiefer stehen brauchbare Nachrichten im Journ. von und für Deutschland, 1790. St. 5. S. 443.

Von

Von der Brandversicherungs-Anstalt und dem Armen-Institut zu Eichstädt.

Im Jahre 1784 widerfuhr Eichstädt und dem ganzen Bisthume die längst erwünschte Wohlthat, daß auf Verordnung des Fürst-Bischofs Johann Anton des Dritten, aus dem freiherrlichen Geschlechte der von Zehmen, eine Brandversicherungs-Gesellschaft aufgerichtet wurde. Um allem, manchmal auch unvermeidlichen Betrug, oder auch dem geringsten Verdacht eines schändlichen Eigennutzes vorzubeugen, auf welche dergleichen errichtete Cassen zuweilen zu führen pflegen, wurde zu dieser patriotischen Anstalt keine andere Casse angewiesen, als in der Stadt das hochfürstliche Hofzahlamt, und auf dem Lande die fürstlichen Amtsgelder, und in dieser Rücksicht folgende Verfügung getroffen.

Die Häuser wurden nach den Aemtern alle numerirt; diese Nummern von jedem Amte zusammengetragen, die Eigenthümer berufen, und nach deutlich vorgetragener Erklärung befragt: wie hoch jeder sein Haus oder Scheune, (die Meubles sind ausgenommen) wolle einschätzen lassen? Wurde ein Haus im

im hohen Preise eingetragen, so bekommt bei einem sich ereignenden Fall der Verunglückte viele Entschädigung und so im Gegentheile. Der Brandschaden wird, wenn ein Haus noch zum Theil gerettet wird, von unpartheiischen Maurern und Zimmermeistern, berechnet, und von diesen beim Amte einberichtet, der wievielste Theil eines Hauses zu Grunde gegangen sey, damit vom Amte die proportionirte Summe kann ausbezahlt werden, welche aber nur in die Hände solcher verunglückter Eigenthümer abgeliefert wird, von deren Häuslichkeit man überzeugt ist. Im widrigen Falle wird der Schaden vom Amte aus ergänzt, und selbigen die Rechnung darüber ertheilet. Wenn sich auf diese Art ein Eigenthümer eines Hauses für 1000 Gulden hat einschätzen lassen, und ihm sein Haus vom Grunde aus abbrennt: so erhält er die 1000 Gulden; wird es aber noch gerettet, daß nach Aussage der Geschwornen nur der halbe Theil darauf gegangen, so erhält er 500 Gulden u. s. w.

Bey annahender Steuerzeit wird von allen Aemtern, der in Eichstädt aufgestellten fürstlichen Commission, die aus zwei geheimen-, zwei Hofräthen, einem Hofkammerrath und einem Actuar besteht, der vorgefallene Schaden einberichtet, welche alsdann den im Jahre vorkommenden Verlust zusammen setzen, und den Ausschlag machen, was jeder Eingeschätzte von dem hundert, oder, wenn zu viele Unglücksfälle sich ereignen sollten, von jedem Gulden

den zu bezahlen habe, welches mit der Steuer ausgehoben, und entweder dem fürstlichen Zahlamte in der Stadt oder der Casse der fürstlichen Amtsgelder auf dem Lande, auf solche Art ersetzet wird. Geschieht es aber, daß sich im ganzen Hochstift so geringe und unbedeutende Schaden ereignet hätten, daß das Hundert nur mit einem Pfenning müßte beleget oder bezahlet werden; so wird für dieses Jahr gar kein Ersatz abgefordert, sondern derselbige auf das künftige Jahr verschoben. Der Ueberrest der Einnahme, weil ja doch nicht alle Jahre die Einnahme mit der Ausgabe so genau kann überein kommen, wird ebenfalls für das künftige Jahr aufbehalten, und der Gesellschaft zum Besten eingerechnet.

Fällt es einem Eigenthümer ein, daß er sich zu hoch oder zu gering habe einschätzen lassen, so stehet es ihm frei, alle Jahre seine Einschätzung verringern oder erhöhen zu lassen, welches leztere, da der gemeine Mann die Wohlthat anfängt einzusehen, jezt sehr oft erwählt wird. Nach geschehener Einnahme des Geldes wird die Berechnung gedruckt, und in der Stadt so wohl, als auf dem Lande an verschiedene Personen ausgetheilt, um den geringsten Argwohn eines Eigennutzes zu verbannen.

In der Berechnung vom 31 October 1787 bis dahin 1788 enthielt die Einnahme, da sich die Einschätzungs=Summe auf 6148700 Gulden vermehrt

vermehrt hatte, und von jedem Hundert 2 Kreuzer eingehoben wurden ꞉ 2049 fl. 34 kr.
der vorjährige Kassenrest war 436 — 22 —

die Summe 2485 fl. 56 kr.

Die Ausgabe an die Brandbeschädigten auf Vergütung der Häuser, Scheunen, Kirchen u. s. w. wovon alles genau angegeben ist 1991 fl. — —

besondere Ausgaben, nämlich
der Beamten Einbringungsgebühr von jedem Concurrenz-Gulden 1 kr. macht ꞉ 34 fl. 9 kr. 2 pf.
des Commissions-Actuars und Rechnungsführers jährliche Besoldung ꞉ ꞉ ꞉ 75 fl. — —
dem Buchdrucker für Abdruckung der Exemplare der Berechnung über die bei der Brandversicherungs-Gesellschaft erhobenen Geldbeiträge ꞉ 6 fl. 15 kr. —
für verschiedene Schreibgebühren, dann Bothenlohn ꞉c. ꞉ 19 fl. 56 kr. 2 pf.

Summa aller Auslagen 2126 fl. 21 kr. —

Nach Abzug der sämmtlichen Kosten und Auslagen verblieb der Gesellschaft zum Besten ein Kassenrest von 359 Gulden 45 Kreuzer, welcher für das künftige Jahr wieder eingerechnet wurde.

Vom

Vom 31 October 1788 bis dahin 1789 enthielt die Einnahme, da sich die Einschätzungs-Summe auf 6216550 Gulden vermehrte und von jedem Hundert 2 kr. erhoben wurden 2072 fl. 11 kr.
der vorjährige Kassenrest war 359 — 35 —

die Summe 2431 fl. 46 kr.

Die Ausgabe auf Vergütung an die Brandbeschädigten betrug 940 fl. 37 kr. 2 pf. die besondern Auslagen, die oben schon umständlicher erwähnt wurden, 135 fl. 24 kr. 2 pf.

Nach Abzug vorstehender Kosten und Ausgaben verblieb der Gesellschaft zum Besten ein Kassen-Rest von 1355 fl. 21 kr. 2 pf. welcher in der nächsten Rechnung wieder in Einnahme kommt, und wodurch der Gesellschaft in dem Falle eines grössern Brandschadens der künftige Beitrag zum voraus erleichtert wird. Auf diese Weise wird jährlich das Verzeichniß gedruckt, und dadurch der Gesellschaft genaue Rechnung abgelegt.

Das Armeninstitut hat im J. 1786 seinen Anfang genommen. Auch von diesem erscheint die Einnahme und Ausgabe jährlich im Druck, nebst den Tabellen der Armen, welche und wie viel jede Person wöchentlich erhält, und eine Tabelle der armen Kranken, worin verzeichnet ist, wie lange jede Person krank gelegen, und wie viel für jede verwendet worden ist. Am Ende ist ein Verzeichniß nahm-

hafter

hafter Vermächtnisse und milder Schenkungen, wenn eine Person wegen Offenbarung ihres Namens nicht deutlich widerspricht, und seinen Namen verborgen halten will, angehängt.

Daß aber schon vor Jahrhunderten ein Armeninstitut oder Bettelordnung in Eichstädt müsse gewesen seyn; daß man schon im 16 Jahrhundert heilsame Gedanken für das gemeine Beste gehabt habe, erprobet sich aus folgender Bettel-Ordnung vom J. 1585 und einer noch vorhergehenden, die nicht ausfindig zu machen ist, auf welche aber doch in eben dieser darauf berufen wird.

Pettel-Ordnung Beschlossen in der Canzley zue Eystett den 16. Novembris Ao. 1585.

Nachdeme sich nun ein zeit hero in der Statt Eystett alhier und deren Vorstätten mit den herumb auch Ansingung der Knöpfels Nächt *) des neuen Jahrs undt der heyl. Drey König Tag dessgleich sonsten in dem Pettlen und Allmueß samblen grosse Unordtnung und Leichtfertigkheiten erhalten, undt je lenger je mehr täglich uberhandt nehmen, also das nit allein an beruehrten Knöpfels Nächten auch zue zeiten des Neuen-Jahrs, undt der heil. 3 Königtag allerley selzame undt zum Thail leichtfertige Gesäng, welche vilmer

*) Knöpfelsnacht ist der Donnerstag vor dem Fest der Geburt Christi, an dessen Abend Ungezogene herumschwärmen, und andere mit Fäusten in den Rücken schlagen, an andern Oertern wird sie auch Altväternacht genennet.

mer wider die Ehre Gottes dan zue Lob und Preyß seines Nahmenß undt sollicher heyligen Zeit von Jung und Althen gesungen werdten, sondern auch sich beneben in Sambblung ernants allmuesen starkhe Mans undt Weibs-Persohnen neben ihren Kindern, so sonsten Ihr Nahrung mit ihrer Handarbeith undt Diensten wol gewinnen möchten, einmischen undt genzlich uff das miessig gehen und Pettlen legen, hierdurch dan die jungen Kinder in dem Pettel undt Faulkheit uferzogen undt wie es laider die Erfahrenheit gibt von den Eltern selbsten zue aller Unschanbarkheit angeraizt undt gewisen werdten, darauß eruolgt, das derjenige, so aus christlicher Lieb undt mitleyden gern Allmuesen geben wolt, nit wissen mag, weme er dasselbig reichen solle, undt also die arm bedürfftigen je bisweilen der starkhen unnottürftigen Pettler entgelten müessen. So last derowegen der Hochwürdtig Fürst undt Herr Hr. Martin Bischove *) zue Eystett unser Gnädiger Herr mäniglich jung undt alth verkhinden undt anzaigen, das gleichwohl erstlich das Singen an oberzölten Knöpfels Nächten sowol auch das Ansingen des Neuen Jahrs undt herumbsingen der Heyl. 3 Königtag niemandt aus den Insessen alhie zue Eystett verwöhrt sein soll, jedoch das die jenige, welche sich zue gedachten Zeiten solches herumb undt Ansingen gebrauchen wöllen, dasselbig von 2 bis uff 4 uhr nachmittag zum aberlängsten thuen zue dem auch sich in diesem herumb oder Ansingen aller Beschaidenhait verhalten, undt ferners mit Singung allerley selzamer ungeräumbter leuchtfertiger Gesäng niemands Aergernus geben. Wie dan die frembden Persohnen hieneben zue dergleichen herumb, oder Ansingen gar nit mehr weder bey Tag oder Nacht zuegelassen, sonder hiemit gänzlich dauon abgewisen sein sollen, alles bey vermeidung ernstlicher Straff, die man sonsten gegen jedem Verbrecher der Gepühr nach fürnemmen würdtet.

Souil

*) Freiherr von Schaumberg der 56. Fürstbischof.

Souil dan am andern das täglich Petteln von der Statt Ingesessen und fremden Persohnen anlangt, soll nunmehr den fremden Persohnen die seyen Jung oder Alth das Petteln allhie in der Statt undt Vorstetten vor den Heusern undt sonsten mit nichten mehr gestatt sonder dieselbe zu vor zue den Verordneten Allmüesen pflegern durch den Pettelrichter gewisen, undt daselbsten vermög der althen Almuesordnung Ihres thuens bespracht werden, was aber die jenige Ingesessene dürftige Menschen, welche aufgerichter Ordtnung nach von dem hiezue Verordneten gewohnliche Zaichen undt bishero in der Wochen am Freytag von 9 bis uff 12 uhr vormittag das Almüessen vor den Heusern gesamblet haben, betrifft, soll angedeuten Ingesessnen notturfftigen Menschen, das Persöhnlich herumgehen undt Haussamblen hiemit uffgehebt undt verbotten sein, undt dagegen ein oder 2 Persohnen so alle Wochen an gedachten Freytag mit einer verschlossenen Pixen undt Korb vor den Heusern durch ein darzu verordtnete Gloggen das Almuessen suechen undt solches an Geldt undt Brodt einnemimen mögen, verordtnet, auch volgends angeregt eingesamblet Almuesen uff einen bestimbten Tag von den Almuesenpflegern under vor angezogne Ingesessne Arme Notturfftige Menschen nach Gestalt eines jeden unermöglichkeit mit getreuen Vleiß ausgethailt werdten. Darnach würdet sich Männiglich zu richten undt vor straff undt Schaden zue uerhüetten wissen.

Aus der Fürstl. Canzley zue Eystett den 16. Novembris Ao. 1585.

Von

Von der Brüdergemeine in Ebersdorf *).

Es fügte sich, daß ich vor einiger Zeit mit einem würdigen Prediger aus dem Vogtlande bekannt wurde, und weil seine Pfarre nicht weit von Ebersdorf entfernt ist, und ich schon längst gern eine herrnhutische Gemeine hätte sehen mögen, von ihm zweimal nach Ebersdorf geführt wurde.

Das erstemal giengen wir dahin durch einen angenehmen stillen Hain, das Betwäldchen genannt. Es sind darinn noch hie und da Rondeln von Rasen zu finden, auf welchen sich die vorigen Brüder und Schwestern öfters niederließen, und mit religiösen Gesprächen sich unterhielten. Als ich eine Weile in diesem Schatten mit einer gewissen Ehrfurcht fortgewandelt war; so fielen mir auf einmal die großen, weißen, mit Schiefer gedeckten Brüdergebäude in der Nähe, durch die dunkelgrünen Fichten in die Augen. Eine frohe Ueberraschung!

Gewiß, diese Gebäude geben der Colonie ein großes Ansehen! In der Mitte steht das Gemein-

 haus,

*) M. s. Zeit- und Handb. für Freunde der Theol. Lectüre, 9ten Jahrg. S. 36.

haus, mit einem Thurm und einer Glocke. Eine hohe Treppe führt zum Portal desselben. Zur Rechten und Linken hat es noch zween kleinere Eingänge. Der eine führt zur Apotheke, der andere zum Kaufladen. Das ganze zweite Stockwerk nimmt der Betsaal ein, den wir eröfnet antrafen, weil eben die Stunde nahe war, da man unter andern eine Erbauung zu halten pflegt. Wir traten hinein, und setzten uns auf der für die Fremden bestimmten Bank nieder. Ein sehr schöner Saal, der sich durch keine Verzierungen, aber durch seine Länge und Reinlichkeit empfiehlt. Eine hübsche Orgel stehet linker Hand, neben dem Eingang für die Brüder (denn die Schwestern haben gegen über einen eignen, wo sie herein kommen.) Zur Rechten erstreckt sich an der Wand hin, vom Anfang bis zum Ende des Saals, ein erhabener Ort, ohngefähr 1 Schuh hoch und 5 breit. In der Mitte desselben steht ein mit grünem Tuch bedeckter Tisch, vor welchem ein Prediger oder Aeltester sitzt, wenn Gottesdienst gehalten wird; zu beiden Seiten sitzen die Vorsteher und Vorsteherinnen. Die ledigen Brüder und Schwestern, die verehelichten Brüder und Schwestern, die Wittwen: jede Klasse hat ihre Vorsteher. Mitten im Saal stehen zwo Reihen von Bänken ohne Lehnen. Die Reihe zur Rechten gehört für die Mannspersonen, die zur linken für das Frauenzimmer; und da ist die Einrichtung so, daß, wo beide Geschlechter sich am nächsten sind, lauter alte verehelichte Brüder und Schwestern sitzen. An der Decke han-

gen

gen zu beiden Seiten viele Kronenleuchter, zum Nachtgottesdienst.

Nun schlugs Abends 7 Uhr, man zog einigemal die Glocke, sodann kam eine Person nach der andern sehr sittsam zu den Thüren herein, setzte sich, ohne zum Nachbar ein Wort zu reden, nieder; und kaum waren 4 bis 6 Minuten verflossen, so war die Gemeine versammelt, und die Thüren wurden verschlossen. Ist das einmal geschehen, so wird niemand mehr eingelassen. Der Presbyter, welcher dermalen vorzulesen hatte, fieng den Gesang an: Schatz über alle Schätze rc. die Orgel und die Gemeine folgten nach in sanften schmelzenden Tönen. Ich sah in keiner einzigen Hand ein Gesangbuch. Darauf wurde ein Stück aus der Apostelgeschichte vorgelesen rc. Zulezt wurde wieder gesungen und diese Erbauung geendigt.

Schade, daß ich keinen von beiden Predigern, Suter und Richter, hören konnte, welche eben nach Herrenhut zu einer Synode verreist waren. Es sollen sehr würdige Männer seyn, die sich der Litteratur eifrig befleißigen. Sie haben eine Lesegesellschaft errichtet, und nehmen in den Zirkel derselben auch andere Religionsgenossen auf. Der Ordinarius Suter war sonst in Sarepta, einer Gemeinde, die sie hinter Astrachan haben. Bey der russischen Kaiserin steht er sehr in Gnaden. —

Nach dem Gottesdienste begegneten uns ganze Schaaren Brüder und Schwestern, die spazieren

giengen; da konnte ich denn beide nach ihrer **Kleidung** genau betrachten. Ueberhaupt sah ich weder an Manns- noch an Frauenspersonen etwas Schimmerndes. Die Erstern tragen meistentheils Röcke von gutem holländischen Tuche, feine Baum- oder Schaafwollene Strümpfe, und entweder ihr eignes Haar, hinten in drei Locken geschlagen, oder Stutzperüquen. Die Schwestern kleiden sich von den schönen Zeugen, die bei ihnen selbst verfertigt werden, und weit und breit bekannt sind. An der spitzenleeren weißen Haube tragen die Jungfrauen unten am Bart eine rothe Schleife; die Verehelichten eine blaue; die Wittwen, die noch nicht auf eine neue Heurath Verzicht gethan haben, eine weiße mit blauen Rändern; diejenigen aber, die ihren Stand nicht mehr zu verändern fest entschlossen sind, tragen eine ganz weiße Schleife.

Hinter den bisher genannten Gebäuden sind weite Höfe und Nebenhäuser. Vor einiger Zeit ließen die Brüder auch ein neues langes Seitengebäude erbauen, worin Werkstätten für Färber, Seifensieder, Gerber ꝛc. sollten angebracht werden. Hinter jedem Hofe ist ein geräumiger Garten, worinnen man nicht viel Kunst, aber desto mehr Ordnung und Fleiß sieht.

Dem **Gemeinhaus** gegen über steht das nur 2 Stock hohe, aber lange und schöne **Familiengebäude**, also genannt, weil es für lauter verehelichte Perso-

Personen mit ihren noch kleinen Kindern zum Aufenthalt bestimmt ist. Gleich daran ist das Fremdenlogie angebracht, wo unten ein Traiteur wohnt, der die Brüder, die zum Besuch kommen, aufnimmt. Das Wittwenhaus, welches mit dem vorigen in einer Reihe steht, giebt auch seine Bestimmung durch seinen Namen schon zu erkennen. Es ist von dem Schloßgarten (der überhaupt zwischen der Herrenhuter Colonie und dem Dorfe die Grenze macht,) nur durch ein kleines Haus unterschieden, das einem Lutheraner gehörte, nun aber käuflich an die Gemeinde gebracht wurde. Dies Häuschen soll nun eingerissen, und an seiner Stelle ein neues Wittwenhaus aufgeführt werden.

Zum Gottesacker führt eine schöne, ziemlich lange Alee. Er liegt nahe vor einem dunkeln Wald, der sich in einem halben Zirkel zeigt, und zu dieser melancholischen Landschaft einen angenehmen Hintergrund macht. Der Platz selbst ist einem Lustgarten ähnlich. Er ist viereckicht, und wird von einem nach der Kunst geschnittenen Fichtenzaun umgeben. Man macht eine von den zwo weißen unversperrten Flügelthüren auf, und tritt hinein. Verschiedene breite Gänge die zu beiden Seiten mit Pyramiden von Fichten besetzt sind, geben den Unterschied zwischen dem Geschlechte und dem Hausstande, in welchem die Begrabenen gestorben sind. Zur Rechten liegen die Mannspersonen, zur linken die Frauenspersonen. Bey jedem Geschlechte gehört der vorderste Ort für

die Kinder, der zweite für die ledigen, der dritte für die Verheuratheten, der vierte für die Verwittweten. Die Gräber sind nach Parallel-Linien gemacht, nicht höher als Gartenbette, und an Größe einander gleich. Mitten darauf liegen die Leichensteine, die alle vier Ecken, aber keine Verzierungen, und nicht viel über 2 Schuh in die Länge, und 1½ Schuh in die Breite haben. Die Aufschrift enthält weiter nichts, als den Namen, die Geburtszeit, den Vaterort und Sterbetag des Verschiedenen. Auf einigen Steinen fand ich doch noch vor den Namen die Prädicate: dem Knecht des Herrn — der Magd des Herrn — wodurch Vorsteher und Vorsteherinnen vom Range bezeichnet werden. Zwischen 1760 und 1770 hat man, wie ich durchgängig bemerkte, angefangen: entschlafen, statt: heimgegangen, zu schreiben. Ich will einige von diesen Grabschriften so, wie ich sie hie und da abgeschrieben habe, hersetzen.

Der Graefin, Benigna Renata Reus, geb. hier in Ebersdorf den 12 Sept. 1722 heimgeg. den 20 Iul. 1747.

Gottlieb Friedr. Hagen, geb. zu Bayreuth d. 10 Iun. 1710. entſchlaf. d. 19 April 1769.

Iudith Eliſab. Iacobin, geb. 1712 in Hirſchberg, heimgeg. den 10 Mai 1722. Erſtling des Jungfernchors.

Magda-

Magdalena Christiana Schmidtin, geb. in Culmbach den 16 Sept. 1723. entschlaf. den 23 Aug. 1762.

Menschen fast von allen Gegenden Deutschlands, haben, laut der Monumente, hier ihre Ruhe gefunden, besonders viele von Franken.

Was die Beerdigung der Brüder und Schwestern betrift, so wird der Verstorbene gleich nach seinem Abscheiden in ein, auf jedem Hofe dazu gebautes Todtenhäuschen getragen, und da wechselsweise von einer Person seines Geschlechts bis zur Zeit des Leichenbegängnisses bewacht. Dann kommt die ganze Gemeine in den gewöhnlichen bunten Kleidern zusammen, schließt ein Viereck, und nun fängt der Zug an. Vor dem Sarge her geht eine sanfte, aber keinesweges traurige Musik. In dem Gottesacker formiren die Begleiter wieder ein Quadrat: der Prediger tritt in die Mitte vor den Sarg, hält eine kurze Rede, und schließt zuletzt mit einem Gebete dieses Inhalts: „Auch wollest du uns mit diesem entschlafenen lieben Bruder (Schwester) N. N. an dem frohen Morgen der Auferstehung zur ewigen Wonne wieder vereinigen". Die ganze Gemeine ruft hierauf aus: „Erhöre uns lieber Herre Gott!"

Auf gleiche Weise ziehen sie am ersten Ostertage, vor Sonnenaufgang, hinaus: alle diejenigen, die seit einem Jahre da begraben liegen, werden genennt,

und dabey wird gebetet: „Der Heiland wolle eben so alle, die über diesen Gräbern versammelt seien, einstens zu sich nehmen, und am jüngsten Tage verklärt auferstehen lassen, sintemal er an diesem frühen Morgen glorreich aus seinem Grabe hervorgegangen sey." Und die Menge erhebt ihre Stimme, und spricht die schon genannten Worte: „Erhöre uns, lieber Herre Gott!"

Am 13 August hatten sie ein großes Fest, weil einst an diesem Tage, im Jahre 1727 die Gemeine eigentlich zu einer evangelischen Brüdergemeine zuzusammen geschmolzen, da bei einem gehaltenen Abendmal die Gnade sich vorzüglich an ihnen geoffenbaret. Daran nun wurde die Gemeine in der vormittägigen Versammlung mit wenigen a) zuförderst erinnert, b) gezeigt, was der Heiland seitdem an ihnen gethan, z. E. wie er das anfänglich kleine Volk unter Christen und Heiden ausgebreitet rc. c) bemerkt, wie sie dieß zum Dank und Vertrauen gegen ihn gar sehr ermuntere. Dieser kurze Vortrag wurde darauf nach verschiedenen Gesängen, mit einem Gebete, bei welchem die ganze Gemeine auf die Knie fiel, beschlossen, und alles obige nochmals darinnen zusammengefaßt, auch der Herr um fernere Gnade angerufen.

Nachmittags um 2 Uhr wurde Liebesmahl gehalten. Bey dieser Feierlichkeit sitzen sie, wie sonst bei einem Gottesdienst, im Betsal. Die Schwestern, wie die Brüder machen Musik. Während

rend dem wird in beiden Vorzimmern Caffee und Thee geschenkt, und die Chordiener und Chordienerinnen tragen eine Menge angefüllter Tassen herum, mit einem Milchgefäß, davon sich Milch nehmen kann, wer will. Dann werden Körbe mit Gebackenem herbei gebracht, von welchem auch ein Glied der Gemeine nach dem andern etwas nimmt. Zuletzt wird der Liebeskuß gegeben. Und das sind denn die ἀγαπαι der ersten Christen, oder vielmehr nur eine neumodische Fortsetzung derselben. — An diejenigen Glieder der Gemeine, die unter andern Glaubensgenossen an dem und jenem Ort zerstreuet wohnen, werden von Zeit zu Zeit Brüder abgeschickt, die man deswegen διασπορα-Brüder nennt. Ein solcher Herr nimmt wohl seine Frau Liebste mit, und fährt ganz bequem auf den nächsten Wohnplatz eines Geschwisters zu, wo er seinen Wagen zurückgehen läßt. Hat er sich nun da über den Glauben hinlänglich besprochen; ums geistliche Wohlergehen sich beruhigend genug erkundiget — so nimmt er Abschied, und ermahnt noch seine Lieben, mitten unter dem unartigen und verkehrten Geschlechte unsträflich zu bleiben. Man kann es nicht übers Herz bringen, dem theuren Apostel, den man wie einen Engel aufgenommen, zu Fuße fortreisen zu lassen; man giebt ihm wieder bis zur nächsten Station ein Fuhrwerk, und so gehts dann weit und breit in der Welt herum.

Beschreibung der kleinen Republik Ampezzo, oder Hayden in Tirol *).

Diese an die kadoberischen und venetianischen Gränzen stoßende kleine Gemeinde ist gleichsam von dem Reste des Tirols und der österreichischen Lande abgesondert. Man hat 5 starke Stunden zu arbeiten, ehe man zu selber durch einen über Berg und Thal geleiteten, fast unbrauchbaren Seitenweg gelangen kann, der mit keinen, ausser enge geleisigen Wägen zu befahren ist.

Sie dienet Tirol vortreflich, theils wegen ihrer Lage, theils in Ansehung ihrer innerlichen Verfassung, um Tirol von allem Einbruch, so von dieser Seite unternommen werden wollte, zu schützen, oder wenigstens den Feind so lange aufzuhalten, bis man zu dessen Zurücktreibung sichere Anstalten in dem Lande selbsten würde gemacht haben. Als diese Gemeinde unter venetianischer Botmäßigkeit war, so wurde diese Gegend durch das bekannte Schloß Beitelstein ungemein wohl gedeckt, dessen Lage mitten im Gebürge auf einem sehr erhabenen Felsen allen

*) Aus den übersandten Papieren eines gelehrten Reisenden gezogen.

allen Zugang dahin, von Seiten Tirols verhinderte, und gefährlich machte. Sobald sich aber der Kaiser Maximilian I. im 15 Jahrhundert desselben bemeisterte; so blieb den Ampezzanern nichts mehr übrig, als sich dessen Gnade zu unterwerfen. Sie übergaben sich auch damals an Oesterreich unter gewissen Bedingnissen, und mit Beibehaltung einer Menge Privilegien, über welche sie von einer Regierung zur andern bis jetzt immer neue, in den bündigsten und gnädigsten Ausdrücken, verfaßte Beståttigungen empfangen haben.

Sie versuchten im J. 1772, dieselben auch gegen die Unternehmung der Musterung geltend zu machen, so, daß der Obristwachtmeister von Legisfeld sich mit ihnen in große Weitläuftigkeiten einlassen mußte, ehe es ihm gelang, sie dahin zu bringen, daß sie sich derselben in Güte unterwarfen. Diese Widersetzlichkeit machte Oesterreich aufmerksam, und muß ihm die Warnung gegeben haben, üblere Fälle von dieser kleinen Republik nicht befürchten zu dürfen.

So wie nun das Schloß Beitelstein in jenen Zeiten, wo man keine andere Fortification kannte, den Venetianern treflich zu statten gekommen ist; so wenig kann dasselbe jetzt gegen sie zu einem Gebrauche dienen. Es sind zwar gegen diese Seite ebenfalls nach der Hand Schießscharten ausgebrochen worden: allein, da die Bauart dieses for-

tificirten

tificirten viereckichten Thurms nicht gestattet, daß daselbst so, wie es gegen Tyrol vorhin hat geschehen können, eine Kanone manövrirt, so dienen sie zu nichts.

Unter andern beibehaltenen Privilegien hat sie auch jenes, sich nach ihren eigenen Gesetzen, welche sie mit den Kadoberanern gleich hat, zu regieren: folglich an jene des Landes, dessen Schutz sie genießen, auf keine Weise gebunden zu seyn. Zu diesem Ende haben sie einen eigenen, aus 24 Personen zusammengesetzten Rath, vor welchem nicht nur alle Streitigkeiten, alle Civilprocesse, sondern auch die Kriminalien abgehandelt werden: ohne darüber weder der Regierung, noch dem Gubernium zu Innsbruck, Red' und Antwort geben zu dürfen. Dieser Rath besorget alles, was Polizeiordnung, oder sonst in eine Regierungsgewalt einschlagende Sachen sind. Er hängt von niemand ab, und kann nach eigenem Belieben in dieser Gemeinde schalten und walten. — Die Ampezzaner sind also, ausser der alle Jahre durch Avers zu bezahlenden Steuern mit 159 fl. 36 kr., und den Befehlen, welche etwann die Zölle, oder sonst die Landesverfassung überhaupt betreffen, mit Tyrol in gar keinem Zusammenhange.

Das Haupt dieses Raths, den sie ihren Vikar nennen, ist zugleich allemal der auf dem Schloße zu Beitelstein angestellte Commandant. Sie können diese Stelle aus ihrem Gremium nicht ersetzen, sondern sie sind gebunden, denjenigen zugleich als

als ihren Obern zu erkennen, der vom Wiener Hofe als Commandant des gemeldeten Schlosses ernennet wird. Bisher ist diese Stelle allemal einem verdienten, zwar aus aller Aktivität getretenen, aber gleichwohl pensionirten Hauptmann, verliehen worden; denn ohne eigene Besoldung könnte er daselbst nicht leben, weil er nichts als die Gras- und Heuerzeugnisse in der Gegend des Schlosses, dann einige Gründe zu Ampezzo selbst, als Commandant zu genießen hat.

Je mehr also diese Gemeinde, vermöge der ihr zugestandenen Verfassung, bloß von sich selbst abhängt, desto nothwendiger scheint es, diese Commandantenstelle beständig durch einem geschickten und rechtschaffenen Mann besetzt zu behalten: weil man durch ihn immer weiß, was daselbst eigentlich vorgeht; und mithin gesichert ist, daß niemals etwas Nachtheiliges unternommen werden kann. Es ist zwar nicht zu vermuthen, daß diese Gemeinde niemals auf etwas solches verfalle, da sie ihrer Schutzherrschaft mit allzu vieler Ehrfurcht zugethan zu sein scheinet. Allein da nebst ihrer andern Unabhängigkeit die eigene Verfassung sie auch durchgehends zu Soldaten macht, und jeder Einwohner zur Vertheidigung der Gemeinde verbunden ist: so will die Politik selbst, daß der Landesfürst die Hände beständig mit im Spiel behalte, und von allem eine immer währende Kenntniß sich verschaffe.

Ohn-

Ohngeachtet sie zu derjenigen Zahl, welche zur Landmiliz in Tirol bestimmt ist, keinen Mann zu stellen haben, so wird daselbst doch eine eigene Militioten-Kompagnie in ziemlicher Stärke unterhalten. Sie ist freilich in einem eben so elenden Zustande, als die tirolische Landmiliz: allein sie verdiente eben darum gleich jener, auf bessern Fuß gesetzt zu werden, ohne sie gleichwohl mit der erstern zu vermengen. Man hätte sich von ihr im Fall eines Krieges gegen die Venetianer ausserordentliche Vortheile zu versprechen. Dagegen die diese Gemeinde bewohnende welsche Nation der teutschen allzugehässig ist, als daß man von ihr etwas Gutes hoffen könnte, wenn man auch einen Theil ihrer Militioten unter jene vom Lande stoßen wollte. Da der Commendant von Beitelstein jederzeit auch Hauptmann der Militioten ist, so könnte diese Kompagnie desto leichter verbessert werden.

Uebrigens ist diese Gemeinde eine der glücklichsten. Es muß ihre Verfassung jeden Fremden, wann er anders Gefühl hat, bis in das Innerste rühren. Güte, Sanftmuth, und eine strenge Handhabung der Gesetze, sind die ersten Regeln ihrer Regierungsform. Die besondere Aufsicht auf die Kinderzucht, ihnen in der Jugend alles das bei zu bringen, was mit der Zeit arbeitsame, und der Gemeinde nützliche Einwohner abgeben kann, ist die vornehmste Sorge der Eltern, der Geistlichkeit und der Vorgesetzten. Eben daher kommt es, daß man

man daselbst die geschicktesten Handwerksleute antrift, die auch ausser Landes auf Arbeit gehen, und vorzüglichen Verdienst finden. Der Ackerbau ist bei ihnen in großem Flor. Sie verstehen sich auch sehr auf die Handlung, und eine starke Zahl derselben widmet sich mancherlei Künsten und Fabriken, welche viele derselben in sehr gute Umstände versetzen, und zu nicht geringem Vermögen bringen. So haben, um nur ein Beispiel anzuführen, die Ampezzaner in Venedig selbst das ausschließende Privilegium zu der venetianischen falscher Perlen-Fabrike, welche eine Menge dieser Einwohner bereichert. Eben diese Betriebsamkeit hindert in ganz Ampezzo den Müssiggang, und giebt Veranlassung, theils zu dem allgemeinen Besten der Gemeinde, theils für ihr eigenes und ihrer Familie Unterkommen sich nach allen Kräften zu beeifern. Freilich giebt es auch hier, wie überall, arme, dürftige Leute: allein sie sind Niemand zur Last. Der ganze Haufe sorget für sie, und die Vorgesetzten nehmen es über sich, ihrem Mangel abzuhelfen.

Der Holzhandel in das venetianische Gebiete macht eines ihrer größten Gewerbe aus, wozu sie sich eines Wildbaches bedienen, der diese Gegend durchströmt, und in die Pieve sich ergießt. Allein dieser Handel gehört Keinem insbesondere, sondern er dient zu einem Fond, woraus sie alle dergleichen und mehrere andere gemeinschaftliche Beschwerden bestreiten. Unter andern schönen Einrichtungen ist

diese nicht wenig merkwürdig. Da ihr Ackerbau, sie zu nähren, nicht hinreicht; so wird ein beständig gefülltes Kornhaus auf der Gemeinde Kosten unterhalten. Jeder kann sein nothwendiges Getraide holen, und man wartet auch zwei und drei Jahre, bis es die Umstände eines jeden erlauben, das herausgenommene zu bezahlen.

Zwei Hauptstücke sind daher die Kunstgriffe dieser kleinen Republik, sich insgesammt glücklich zu machen. Das erste: die gute Erziehung, die sie der Jugend beibringen; sie lesen und schreiben lernen lassen, und jedes insbesondere zu etwas widmen, was sie in den Stand setzt, sich gehörig durchzubringen. Das zweite besteht darinn: dem Mangel der Bedürftigen zuvorzukommen, damit sie zu keinen Ausschweifungen zu greifen Ursache haben mögen. Durch Handhabung dieser zwei Grundsätze ist ihre Gemeinde von allen Müssiggängern gereinigt, so, daß seit undenklichen Jahren daselbst Niemand am Leben gestraft zu werden verdient hat.

Beschluß der historisch-topographischen Beschreibung der Stadt Eichstädt.

Im ersten Theile Seite 68. u. f.

St. Wilibaldsburg.

Diese St. Wilibaldsburg liegt eine kleine Viertelstunde von Eichstädt, von wo aus der Weg über die Spitalbrücke an der Caserne vorbei auf den Berg gegen die Hausmeisterei und von dieser an den fürstl. Holzgarten, wo für die Residenz, für die Besoldungen, und das Militair das Brennholz aufbehalten wird, endlich in das Schloß selbst führet.

Es liegt dieses Schloß auf einem steilen Berge, der aber den andern umliegenden an der Höhe nicht gleich kömmt; es ist eine Festung, die in dem vorigen Jahrhundert, als die Schweden diese Gegend ziemlich verwüsteten, sich meisterlich vertheidigt hat; 4 schöne Bastionen, von welchen man alle Wege, die nach Eichstädt führen, bestreichen kann, und einige Gräben, aus denen der innere ganz in Felsen gehauen ist; mit einer ganz neuen Schanze ließ sie Fürstbischof Marquard der Zweite im J. 1660 und 68 auf Angeben des Kaisers Ferdinand des

Dritten verstärken, welches sein oben angebrachtes Wappen und eine Ehreninschrift, die ein Baron Ulm diesem würdigen Fürstbischofe gewidmet hat, verbürgen: die Inschrift über dem Wappen an der Schanze ist:

EST TEMPVS PACIS ET TEMPVS BELLI.

Unter dem Schenkkastellischen Wappen:

MARQVARDVS II. D. G. EPS ET PRINCEPS EVSTETTENSIS HOC BELLONÆ OPVS STVRXIT ANNO M. D. C. LX.

Die Ehreninschrift des Barons, welche Meldung von dem Zudringen des Kaisers machet, liegt noch im Manuskripte.

Den ersten Gedanken, auf diesem Berge ein festes Schloß und einen bischöflichen Wohnplatz zu bauen, hatte der 45 Fürstbischof Berchtold, ein Burggraf von Nürnberg, der in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts die Regierung antrat, zu welchen ihn die schon allda stehende nun aber zerfallene St. Peters und Bartholomäus-Kapelle, die im 11 Jahrhundert Bischof Heribert, ein Graf von Rothenburg an der Tauber, errichten lassen, möchten veranlasset haben. Dieser ruhmvolle Herr ließ daselbst eine Kapelle, einen Thurm ein großes Haus *) (cum domo magna lapidea) ganz von Stein,

*) Ex Mspto. Von der Seltenheit der Steinhäuser, von Stetten, Kunst-Gewerb- und Handw. Geschichte der Reichsstadt Augsburg, S. 85 und 86.

Stein, nebst andern Gebäuden aufführen, welche er mit Mauern und Gräben umgab, und verwendete über 6000 Goldgülden darauf. Berchtoldens eben so würdiger Nachfolger, Raban von Wildburgstetten, scheinet den ersten Bau ausgemacht, oder eben so günstige Gesinnungen für diese Gebäude gehabt zu haben, weil vor dem Eingange in das Schloß sein Geschlechtswappen neben dem Berchtoldischburggräflichen, und in derer Mitte das Bisthumeichstädtische angebracht ist, mit folgenden Inschriften:

Berchtoldus Burggravius de Nurnberg 45. Eps Eystet. electus 1351.

Rapno de Wilppurgstetn 46. Eps Eystette electus 1365.

O

O O

Obiit 1365. Obiit 1383.

Daß sich auch andere Fürstbischöfe nun die Ergänzung und Verschönerung dieses Schlosses verdient gemacht haben, erhellet aus verschiedenen Geschlechtswappen, die sich an verschiedenen Plätzen vorfinden; so stehet unter den oben angeführten Wappen das Eybische mit der Unterschrift:

Gabriel D. G. Epvs Eystettensis me fieri fecit M. D. VI.

Auf einem andern Platze erscheint das Fürstbischöflich-Schaumburgische Wappen mit der Unterschrift:

MARTIN VON GOTES GENATEN BISCHOF ZU EYSTET 1577.

Mit diesem alten Gebäude, welches wohl für zwei Schlößer angesehen werden könnte, wenn man auf die zwei Thore Rücksicht nehmen will, beschäftigten sich obige Fürstbischöfe. Den neuen Bau, gegen die Spitze des Berges, fieng Fürstbischof Konrad von Gemmingen gegen das Ende seiner rühmlichen Regierung, 3 Jahre vor seinem Tode an, aufzuführen; ein Stein am Faße des Thurms, der gegen Marienstein stehet, sagt folgendes Zuverlässiges davon:

IO. CONRAD. A GEMMINGEN LVIII. DEI GRATIA EPS EYSTETT. HOC ÆDIFICIVM A FVNDAMENTIS EXSTRVXIT EIVSQ. PRIMVM LAPIDEM IPSEMET POSVIT XIV. DIE MAY. Ao. MDCIX.

Elias Holl, jener berühmte Baumeister von Augspurg *), führte den ganzen Bau, und vollendete ihn auch unter der Regierung Christophs von Westerstetten, da Gemmingen zu früh, im Jahre 1612 dahinstarb, glaublich im Jahre 1619; wenigstens kömmt mit dieser Jahrzahl das Wetterstettische Wappen vor. Die ausserordentliche, gut und

*) Man sehe von Stetten am angef. Orte, S. 98 u. f.

und geschickt angebrachten Gewölbe und Offizinen unter der Erde sind die untrüglichsten Proben der Einsicht und Geschicklichkeit dieses vortreflichen Meisters.

Allein dieses schöne Gebäude stand nicht lange, die grenzenlose Wuth der Schweden legte es größtentheils in die Asche; und da es durch die häusliche Sorgfalt des Fürstbischofes Marquard, Schenk von Kastell, sein voriges Ansehen wieder erhielt, traf es im Jahre 1681 ein ähnliches Unglück, da am 17 September um 3 Uhr Nachmittags ein Feuer ausbrach, welches so schnell um sich griff, daß der fürstliche Hausmeister, Gottfried Wendel, der dem Feuer nachsehen wollte, sich auf das Kupferdach zu flüchten, und auf unten bereitete Betten, 28 Klafter hoch, herunter zu springen gezwungen, und so der neue Bau fast ganz in einen Steinhaufen verwandelt wurde. Marquard aber trotzte dem grausamen Elemente; er ließ das Schloß prachtvoller und herrlicher erbauen, als es vorher gewesen war.

Besondere Aufmerksamkeit verdient in diesem neuen Bau ein Brunnen, der sicher 200 Klafter tief das Wasser aus der Altmühl mittelst eines großen Rades liefert. Es finden sich auch daselbst noch schöne Gemälde; und in der Hofkapelle zeichnet sich vor allem ein Christus unter der Geißlung zwischen zween Juden von Elfenbein geschnitzt aus, welchen die größte Meisterhand in der Welt muß gebildet

 haben;

haben; ferner sind in diesem Bau das fürstliche Archiv, die Renthei, die fürstlichen Weinkeller, und die Hofbeckerei. In dem alten Bau sind die Rüstkammern und das Zeughaus, welche wahrhaftig mehr in sich fassen, als man sich vielleicht vorstellt. Die Bibliothek wurde im Jahre 1786 mit der ehemaligen Jesuiten-Bibliothek vereiniget, von da aus abgeführt, und in dem Wilibaldinischen Collegium aufgestellt. Das springende Wasser, welches von der Hofmühl, die unten am Fuße des Berges liegt, in diesen Bau geführet wird, verdienet ebenfalls bemerkt zu werden. In dem weitschichtigen Vorhofe ist die Hofschreinerei, die Schmiede, der Baumeister mit den Bauleuten u. s. w. An einer abgelegenen Spitze desselben, wo vor dem eine den Einsturz drohende Kaserne stand, an dem so genannten Schellenberge, wurde im Jahre 1786 ein Zuchthaus errichtet, welches ein Viereck ausmachet, und in der Mitte ein ganz artiges Kirchlein hat.

Außer dem Thore dieses Vorhofes an der gewöhnlichen Straße führt ein anderer Weg rechter Hand in den sogenannten Follengarten, und auf die Oberfläche des Berges, wo ehemals der berühmte Gemmingische botanische Garten war, der wegen seiner seltenen und kostbaren Gewächse in ganz Europa, wie Freytag in seinen Anal. S. 469 schreibt, keinen seines Gleichen hatte. Fürstbischof Johann Conrad von Gemmingen ließ unter seiner ruhmvollen Regierung, die er im J. 1595 antrat, diesen

sen prächtigen Garten auf diesem Platz, der noch auf zwo Seiten mit Mauern umgeben ist, auf der Höhe des Berges um das bischöfliche Residenzschloß anlegen. Basilius Besel, ein gebohrner Nürnberger und Apotheker daselbst *) ein in der Kräuterkunde vorzüglich bewanderter Mann, übernahm auf Verlangen des Fürsten das Geschäfte der Anlegung des Gartens, und der Beschreibung der ausländischen und kostbaren Gewächse, welche er auf Kosten des Fürsten mit Zuziehung des altorfischen Professors Jungermann in Kupfer stechen ließ, endlich im Jahre 1612 der Welt vor Augen legte, und solches alles dem Fürstbischofe zuschrieb. Im J. 1613 erschien eine andere Ausgabe, welche dem Nachfolger Gemmingens, Christoph von Westerstetten, von dem ersten Verfasser zugeeignet wurde. Die dritte Ausgabe endlich besorgte Bertius, welche er im Jahre 1640 dem regierenden Fürstbischofe Marquard gewidmet hat. Die vierte endlich wurde in diesem Jahrhundert, da sich die vorigen Exemplare alle vergriffen hatten, unter dem Fürstbischof Johann Anton von Freyberg veranstaltet. Weil von diesem herrlichen Garten gar nichts mehr zu sehen ist, so giebt es verschiedene Meinungen, wo der Garten gestanden haben möchte? Unter so mannigfaltigen Gesinnungen scheinet es gewiß zu seyn, daß er auf dem oben genannten Platz angelegt gewesen, wie es sich aus dem Titel des gedruckten Werks, und endlich fast gar untrüglich aus

*) Man sehe Will's Gelehrt. Lexik. Th. I. S. 105.

vorgefundenen fremden Kräutern, welchen mancher preiswürdige Forscher nachgesucht und nachgegraben, erproben läßt. Die Herrlichkeit dieses selbiger Zeit kostbaren Gartens, welche sich zwar leider nur aus den Kupfertafeln, welche doch noch alle vorhanden sind, ermessen läßt, scheinet in den Jahren 1633 und 34 in ihr erstes Nichts zerfallen zu seyn, da in den beiden Jahren die Schweden die St. Wilibaldsburg belagerten, Laufgräben eröffneten, Schanzen aufwarfen, und endlich alles unternahmen, was sie zu ihren Absichten nöthig zu seyn erachteten. Aus dieser Ursache mag Bertius die dritte Ausgabe im J. 1640 auf Verlangen des würdigen Fürstb. Marquard veranstaltet haben, weil sich die ersten zwo vergriffen hatten, um das Andenken solcher Kostbarkeiten, so viel möglich, zu erhalten, und einer ewigen Vergessenheit zu entreißen; da Fürstbischof Marquard diese tiefe Wunde bei den jammervollen Umständen, in denen sich sein Hochstift nach dem Antritt seiner Regierung im Jahre 1636 befand, nicht heilen wollte oder konnte. Wirklich siehet man noch Ueberbleibsel von Skarpierungen, unter welchen noch eine unterhalten wird, damit bei sich ereignenden Gelegenheiten die Kanonen darauf aufgeführet werden können.

Daß Fürstbischof Franz Ludwig, ein Schenk von Kastel, die St. Wilibaldsburg verlassen, und seine Residenz nach der Stadt verleget hat, mag wohl unter andern Ursachen auch die

Unbe-

Unbequemlichkeit gewesen seyn, daß der Kabinets-sekretair täglich in das Schloß reiten, und die Räthe bei vorkommenden dringenden Geschäften, welche eben nicht so selten sind, dahin geführet werden mußten.

Die jetzige Residenz ist ein reguläres und massives, drei Stockwerk hohes Gebäude, und hat 2 Thore. Im Jahre 1767 ließ Fürstbischof Raymund Anton, ein Graf von Strasoldo, bei dem Hauptthor gegen die Spitalbrücke, statt der vorigen einfachen eine prächtige, doppelte, steinerne Steige mit kostspieligen, mit Blumen verzierten und vergoldeten eisernen Gittern aufführen, und in der Höhe mit einem kunstreichen Gemälde, welches die Morgenröthe, und den Phaeton vorstellet, in Fresco versehen. Der eichstädtische Hofmaler, Michael Franz, malte dieses Stück, und es macht ihm Ehre: ein ähnliches, eben so kunstreiches allegorisches Plafondstück brachte der nämliche Maler in dem neuen oberen Speisesaale an, den der erst gerühmte Fürstbischof nach dem feinsten Geschmack mit leichter Stukkatur, mit Gipsarbeit und Spiegeln auszieren ließ.

Dem Hauptthor der Residenz gegen über stehet das ansehnliche Kanzleigebäude, wo vorher ein, einem Bürger zuständiger Bauernhof gestanden hat. Fürstbischof Franz Ludwig ließ dieses Gebäude im Jahre 1728 da er den alten Hof vergrößern lassen, und für seinen Wohnort bestimmet hatte, aufführen,

führen, damit die geistlichen Raths = Hof = und Kammerraths = Sitzungen gehalten werden konnten; in der obersten Etage ist die Pagerie, in der Mitte sind die Rathszimmer und Canzleien, unten aber die Registraturen und die Residenzwache. Das nächste Gebäude an der Kanzlei ist das bischöfliche Vikariat, welches, wie die Kanzlei, frei stehet; nächst diesem sind unter einem Dache 4 ansehnliche Palais einiger adelichen Familien, welche in den Diensten des Fürstens beschäftiget sind; als, des Obristhofmarsch. des Obriststallmeist. und des Landvogts; das vierte ist für fremde Gäste, welche Gebäude alle Fürstbischof Franz Ludwig, da er in Eichstädt zu residiren anfieng, auf diesen Platze, dem vorher alte Domherrenhöfe einnahmen, hat erbauen lassen. Die übrigen ganz ansehnlichen, doch aber ungleichen Gebäude sind Höfe verschiedener Domherren.

Der Platz zwischen der Residenz und diesen Gebäuden ist im Jahre 1777 mit einem sehenswürdigen und kostbaren Springbrunnen, auf Befehl und eigene Kosten des Fürstbischofs Raimund Anton, Grafen von Strasoldo verzieret worden. Das Bassin ist ein durch Schweifungen verziertes Dreieck; das Postament ist ebenfalls dreieckicht, wie auch die Architrave, Fries und Corniche; die ganze Höhe der in der Mitte aufgerichteten Säule ist 67 Schuh; das auf der Säule stehende, aus Kupfer getriebene und im Feuer vergoldete Frauenbild hat 10 Schuh, folglich der ganze Obelisk 77 Schuh.

Schuh. An der Säule hangen 3 Wappen, mit den Unterschriften:

Das bischöfl. Eichstädtische. Das Strasoldische.

O O

IMACVL. VIRGINI PRÆSVL AVREATINVS

RAIM. ANTONIVS EX COMIT. DE STRASOLDO

Das Domkapitlische.

O

HOC MONIMENT.
F. C.
M. D. CC. L. XXVII.

In dem Bassin sind 3 Sirenen mit Muscheln auf den Köpfen, aus welchen das Wasser aus einer halbzölligen Mündung 18 bis 20 Schuh hoch springt; in dem Postament sind auf den drei Ecken metallene Delphinen, welche ebenfalls das Wasser 12 und 15 Schuh weit ausspeien. Der ganze Brunnen ist von eichstädter Werkstein, und ist mit einer Gallerie von drei Staffeln und einer zierlichen und starken Kette umfangen. Gegen Morgen umgiebt solchen ein artiges, halbrundes, mit Lindenbäumen und schönen steinernen Geschirren besetztes Amphitheater.

Diesen Platz schließen 4 ansehnliche Häuser, welche 4 Chorrherren zu St. Wilibald zuständig sind, welche ebenfalls Fürstbischof Franz Ludwig hat erbauen lassen, hinter diesen ist der große fürstliche Getraidekasten.

Von

Von da aus führen zwo Gassen rechts und links zwischen den Domherrenhöfen und der Trinkstube oder dem Pfaffenkeller *) auf dem Jesuitenplatz, auf welchem rechts das schöne Gebäude, die Domdekanei, rückwärts aber der schöne und weitschichtige Euchari Ulmische Hof stehen. Nur die 2 Dignitäten, als die Probstei und das Dekanat, haben eigenthümliche, ihrer Prälatur gehörige Höfe; die übrigen Domherren müssen aus ihrer Börse sich Höfe

*) Wann diese Trinkstube erbauet worden sei, erhellet aus der Innschrift, die in dem Kapitelzimmer zu lesen ist. Es ist folgende:

SIne MIrarI! feLIX EpoCha!
restItVta est orbI paX perpetVa!

&
PaLLas
&
BaChVs
In Vno sIbI
bene Constant LoCo!

Reverendissimum & Illustrissimum
Capitulum Cathedralis Ecclesiae Eystettensis.

Vt paCIfICatIonIs VnIVersaLIs
nVper ACqVIsgranI feLICIter CoMpaCtatae
& In AVreatIna sIgna poneret perpetVa
PaLLaDeM LIJaeo
IVngere statVIt hospItIo
ne InebrIet
VeL
PaX & QVIes tVrbetVr.

Siqui-

Höfe anschaffen, wenn es ihnen beliebt, und solche unterhalten. Gegen das Ostenthor stehet die schöne und sehenswürdige Engelskirche, an welche das Collegium

Siquidem Alte fatum Capitulum
explentibus
Reuerendissimis et Illustrissimis Dñis, Dñis

Marquardo Wilhelmo Comite de Schönborn &c. Praeposito &c.

Philippo Antonio L. B. de Reinach &c. Decano &c.

Ferdinando Alexandro L. B. ab Ulm in Ehrbach &c. Seniore et Cellario &c.

Lothario Hugone Comite ab Ostein &c.

Joanne Gottefrido Grofs de et in Trockau &c. Suffraganeo &c.

Sigismundo Christophoro Comite a Schrattenbach Scholastico &c.

Joanne Baptista L. B. ab Ulm in Mittel-Biberach &c. Custode &c.

Francisco Henrico L. B. de Kagenegg &c. Cantore &c.

Joanne Sigismundo L. B. ab Hagen in Motten &c.

Francisco Xaver. Comite Schenck a Castel &c.

Francisco Christoph. Schenck L. B. a Stauffenberg &c.

Francisco Carolo Comite a Schellard &c.

Joanne Friderico Comite a Lamberg &c.

Francisco Antonio L. B. Grofs de et in Trockau &c.

Joanne Leopoldo Comite a Khevenhiller &c.

Haec

legium Wilibaldinum, und seitwärts das Gymnasium, stoßen.

Die Engelskirche, Colleg. und Gymnas.

Fürstbischof Martin von Schaumberg war der erste unter den teutschen Fürstbischöfen, der nach den Satzungen des Kirchenraths zu Trient ein Seminarium zum Unterricht der Studenten und zur Bildung junger Geistlichen anlegte. Diesen Platz sah der Fürst dazu aus, er kaufte einige dastehende Häu-

Haec
Structura e fundamentis
nouiter erigitur
& tam in Locum
Judicij - Praefecturae
Capitularis,
Quam in Stubam vinariam
potatoriamque
Solenniter inauguratur
&
in angulari lapide Reliquiae
Sanctorum Gaudentij Vincentij
Martyrum
&
Thaumaturgae Walburgae Virginis
Sacrum oleum
cum
praesenti Inscriptione
includitur.

Joan. Georg Sanctinus Netter Syndicus.

Opifice Joan. Dominico
Barbieri.

Häuser, und führte zu dem Ende ein Gebäude mit einem Kirchlein auf, welches er das Wilibaldinische Collegium nannte. Robert Turner, ein in der Litterargeschichte hinlänglich bekannter Mann, wurde der erste Vorsteher desselben; als aber das Collegium seinen Turner verlohr, und durch diesen Verlust die Wissenschaften zu sinken, und die Zahl der Studierenden abzunehmen begann, indem unter dieser Zeit Christoph von Wetterstetten auf den bischöfl. Sitz erhoben wurde, und bei seiner Erhebung 2 Glieder aus dem neu entstandenen Orden der Gesellschaft Jesu von Ellwangen mit sich brachte: so fiel gedachter Fürstbischof auf die Gedanken, Turners Verlust in dem Collegium mit den Jesuiten zu ersetzen, so heftig sich auch der größte Theil des Domkapitels diesem Vorhaben entgegen setzte. Diese zween Jesuiten wohnten, als des Fürsten Beichtväter in der St. Wilibaldsburg, zu welchen nach einiger Zeit auch der Dritte als Hofprediger berufen wurde; bis endlich diese 3 Männer im Jahre 1614 das Collegium beziehen konnten. Sie wohnten nicht lange daselbst, als auch der Vierte dazu kam, nach dessen Ankunft drei von ihnen die Grammatik zu lehren anfiengen, in einer kurzen Zeit wuchs ihre Zahl, und es wurde auch die Dicht- und Redekunst, und im folgenden Jahr die Dialektik und Moraltheologie gelehrt. Als nun 9 Glieder beisammen waren, kam auch das zehende, ihr Oberer, dazu, nämlich Nikolaus Gallus, der in der Folge ihr Rektor wurde. Der Raum war

zu enge, 10 Individuen, ihrem Institut zufolge, fassen zu können; Udalr. Hundbiß von Waltrambs, selbiger Zeit Domdekan in Eichstädt, brachte es daher bei dem Domkapitel dahin, daß dieser neuen Kolonie gegen Ersatz ein in der Gegend stehendes capitlisches Haus und ein Garten, um die Subjecte füglicher unterbringen zu können, verstattet würde. Als sich aber bis zum Jahre 1616 die Zahl der Jesuiten bis auf 15 und 20 vermehrte, und das Kirchlein des Wilibaldinischen Collegiums das den Jesuiten, wegen ihrer einnehmenden Sitten, zulaufende Volk nicht mehr fassen konnte; so räumte ihnen Fürstbischof Christoph die St. Johannis Kirche auf dem Domfreiheithofe ein, welche Bischof Gundakar der Zweite erbauet, und Otto von Polland im Jahre 1340 mit Einkünften unterstützet hatte, und überdachte, wie er ihnen eine neue und geräumigere Kirche bauen könnte. Er erkaufte deswegen zween Gärten, dahin die neue Kirche erbauet werden sollte; allein ein anderer daran stoßender Garten, der einem Freiherrn von Biberbach, Kapitularen in Eichstädt gehörte, fehlte noch, um der Kirche dasjenige Ansehen verschaffen zu können, das ihr der Stifter zu geben wünschte. Der gleich im Anfange gemachte Widerspruch des größten Theils des Domkapitels, und die noch mehr der neuen Verfügung abgeneigten Herzen der Kapitularen, hinderten des Fürsten Absichten lange an ihrer Reife, als es sich auf einmal fügte, daß Herr von Biberbach seinen Garten gegen eine hinlängliche Vergütung

gütung abtrat, und auf solche Art Christoph von Westerstetten seine gefaßte Gesinnungen ins Werk setzen konnte.

Es wurde also am 13 April 1616 der erste Grundstein zur Kirche gelegt, und obwohl von diesem Fürstbischofe auf 13 verschiedenen Plätzen zugleich gebauet wurde, so entstand doch diese ansehnliche, große und feste Kirche, welche einer Ewigkeit zu trotzen scheint, binnen 4 Jahren, so, daß sie am 30 August 1620 von den Fürstbischöfen Christoph von Westerstetten, Gottfried von Aschhausen, Bischofe zu Bamberg und Würzburg, und Heinrich von Knöringen, Bischofe zu Augspurg, eingeweiht werden konnte. Vier ganze Jahre verstrichen nach der Erbauung der Kirche, bis man auch ein neues Collegium zu bauen anfangen konnte; die Widersprüche des Domkapitels nahmen mehr zu als ab, so, daß sich Christoph v. Westerstetten, entschloß, für die in der Zukunft zu erhaltenden Jesuiten den Schutz des Kaisers Ferdinand, und des Herzogs von Baiern Maximilian zu erflehen, welchen er auch für sie erhielt. Im Jahre 1624 im Anfang des Aprils wurde derohalben von dem eichstädtischen Weihbischofe in Gegenwart des Fürstbischofes, zum Kollegium und Gymnasium der erste Stein gelegt, und im Jahre 1626 ward das Gebäude unter der Direction Jakob Kurers, eines Jesuiten Laienbruders, zu Ende gebracht.

Kaum 8 Jahre stand die Kirche mit den Nebengebäuden in ihrem ersten Ansehen; der neue Bau erfuhr bei dem Einfall der Schweden im Jahre 1634 das traurige Schicksal, welches fast die ganze Stadt erfahren mußte. Das Gymnasium und Kollegium wurden fast ganz eingeäschert, das Gewölbe der schönen Kirche stürzte ein, und nur Einsturz drohende Stücke von Mauern, eine schaudervolle Brandstätte, waren auf dem Platze zu sehen, wo kurz vorher ansehnliche Gebäude standen. Doch stiegen sie bald wieder durch die Freigebigkeit verschiedener Wohlthäter aus ihrer Asche, und mit grössern Glanze, als ehedem, hervor. Fürstbischof Marquard, ein Schenk von Kastel, der indessen dem Christoph von Westerstetten in der Regierung folgte, machte so kluge Verordnungen, daß im Jahre 1640 den 3 October die Kirche, das Collegium und Gymnasium wieder hergestellet waren, und von den ihrigen bezogen werden konnten *).

Bis in das Jahr 1772 stand das Collegium in diesen Grenzen, als in diesem Jahre die bairischen Jesuiten sich von den übrigen oberteutschen zu trennen genöthiget wurden, durch welche Absonderung diese ihr gemeinschaftliches Noviziat im Collegium zu Landsberg verlohren, und also auf ein anderes bedacht seyn mußten. Eichstädt schien ihnen der füglichste Platz zu seyn, wo sie eine neue Pflanzschule aufrichten könnten; sie hielten daher bei dem Fürstbischofe

*) D. *Kropf* Hist. Provinc. S. I. Germ. sup. Tom. IV. et V.

bischofe, Raymund Anton, Grafen von Strasoldo, darum an, und erlangten nach großen Schwierigkeiten, die vom Domkapitel abermal gemacht wurden, die Erlaubniß, einen neuen Bau an ihrem Collegium aufführen, und nebst diesem ein Brauhaus errichten zu dürfen. Dominikus Salles, Domkapitlischer Baumeister, führte den Bau, und brachte ihn auch im folgenden Jahre beinahe zu Ende, als ganz unverhoft die Aufhebung des ganzen Ordens bekannt wurde.

Das Collegium wurde bei dieser Abänderung wiederum das Wilibaldinische, und die Kirche, die Engelskirche genannt, weil sie ihnen gewidmet ist. Es zeichnet sich in dieser durchgehends schönen und majestätischen Kirche vor allem das über 30 Schuh hohe Choraltarblatt aus, welches den Sturz der Engel vorstellet. Johann Holzer *) malte dieses prachtvolle Stück in den 1740 Jahren, da Fürstbischof Johann Anton von Freiberg den neuen Altar setzen ließ, der über zehntausend Gulden gekostet hat. Der Erzengel Michael, welcher die Hauptperson auf diesem Stücke vorstellet, ist unbeschreiblich schön; die Ehrfurcht, die gegen die oben sitzende heilige Dreifaltigkeit, die sich ganz im Glanze verlieret, und der Zorn, der auf den unten liegenden Lucifer und seine Anhänger aus seinen Augen

 strahlen,

*) M. sehe Friedr. Karl Gottl. Hirsching's Nachrichten von sehenswürdigen Gemälde- und Kupferstichsammlungen 2c. 3ter Band S. 5.

strahlen, und das: Quis vt Deus, verrathen, geben schon hinlängliche Zeugnisse, wer der Meister gewesen seyn müsse. Unter andern Altarblättern ist auf der Evangelienseite Christus am Kreuze von Bergmüller sehenswürdig; auf der Epistelseite die Mutter Gottes von eben demselben; der heilige Franz Xaver vor der Mutter Gottes in einem Chorrock knieend, und auf verschiedene ihn anrufende Preßhafte deutend, von Christoph Storrer ausnehmend schön gemalt, wenn ihm nicht sein von Kupfer gemachter und vergoldeter Schein, und eine eben solche, an die Leinwand festgemachte Krone, einen großen Theil seiner Schönheit raubten; der sterbende heilige Joseph von Bergmüller.

Das Collegium bewohnen jetzt in dem obern Stockwerke die Seminaristen mit ihrem Regens und Subregens; der mittlere Stock ist leer; unten sind einige Hausbediente; in dem Speisesaal der Seminaristen hangen 2 ausserordentlich schöne Gemälde von 12 bis 13 Schuhen in der Queer, das vorzüglichere stellet den Abraham mit den reisenden Engeln vor. Das an das Collegium stoßende, und zum Noviziat bestimmte Gebäude, haben die Professoren inne, nachdem es zuvor ziemlich bequem für sie ist zugerichtet worden. In dem obern Stocke ist das wahrhaft, sowohl dem äussern Ansehen als innern Werthe nach, sehenswürdige Armarium, welchem der geistliche Rath und Professor der Mathematik, Hr. Ignaz Pickel, vorstehet; Fürstbischof Rai-

mund

mund Anton, Graf von Strasoldo errichtete es, und wendete mehrere tausend Gulden darauf. In dem mittlern Stock ist die fürstliche Bibliothek, welche im Jahre 1786 mit der Jesuiten-Bibliothek vereiniget wurde; darinnnen sich Schätze von Druckalterthümern vorfinden; diese aber hat der geistliche Rath und Canon. Hr. Joseph Pickel, unter sich. Unten ist der Speisesaal für die Professoren, und der Traiteur, welcher den Professoren und Seminaristen die Kost giebt. Die Professoren ziehen jährlich nebst freiem Quartier, Holz u. d. gl. 400 fl., wovon sie aber das Kostgeld bestreiten müssen. Die Seminaristen, die das Vermögen haben, bezahlen das Kostgeld, die es nicht haben, sind verbunden bei ihrer Versorgung den Ersatz zu machen.

Von der Engelskirche führt eine schöne, breite Straße, zwischen Domherrenhöfen, und theils fürstlichen, theils Domkapitlischen Häusern, auf den sogenannten Roßmarkt gegen die Dominikaner-Kirche. Der erste Hof rechter Hand, der sich bis an das Ostenthor hinziehet, ist das große und weitschichtige Gebäude der Domprobstei, welches Fürstbischof Marquard, Schenk von Kastel hat erbauen lassen. Dermalen bewohnt dies Gebäude ein Graf von Cobenzl, der eine ansehnliche Büchersammlung, von ohngefähr 4000 Bänden, hat, welche sich größtentheils auf die Naturgeschichte, ausdehnet. Linkerseits sind die prächtigen Graf Walderdorfische, Baron Riedheimische,

und Graf Thurnische Höfe; endlich rechts vor der Dominikanerkirche stehet das schöne, von allen Seiten freie Gebäude der Obristjägermeisterei, hinter welchem der sogenannte Salzstadel ist, wo ehedem eine Salzniederlage aufgerichtet war.

Dominikaner-Kirche und Kloster.

Die Dominikanerkirche ist ein schönes, helles und sehenswürdiges Gebäude, so auf drei Seiten frei stehet, linkerhand aber an das Kloster stößet, welches bis an das Buchthalthor hinreichet. Das Kirchengewölbe hat keine Säulen, wohl aber schöne Deckenstücke, welche Melchior Steiblin gemalet hat, unter denen sich vorzüglich der Fischzug Petri auszeichnet, und sich wohl noch mehr auszeichnen würde, wenn Wasser und Fische nicht am Firmamente angebracht wären. Die Altarblätter malte fast alle Joh. Georg Bergmüller. Das Choraltarblatt stellet die Uebergebung des Rosenkranzes von der Mutter Gottes an den heiligen Dominikus vor, und ist von Bergmüller; auf der Evangelienseite abermal die Mutter Gottes, welche das Bild des heil. Dominikus hält, von eben demselben; der heil. Thomas von Aquin ebenfalls von Bergmüller, doch ungleich schöner, als die andern. Auf der Epistelseite die heil. Rosa und die Mutter Gottes von Bergmüller ꝛc.

Das daran stoßende Kloster ist in ein Viereck gebauet, und kann von aussen nicht gesehen werden,

ist

ist aber auch so ansehnlich nicht. Im Jahre 1279, unter dem 37 Fürstbischofe Reimboto von Mühlenhardt, stiftete dies Kloster Sophia, eine Gräfin von Hirschberg und gebohrne Herzogin von Baiern, für 5 Predigermönche, die auch mit ihren zween Söhnen in der Kirche beim Hochaltar begraben liegt, und ein für selbige Zeit herrliches Epitaphium in rothem Marmor hat, so aber jetzt unsichtbar, und umgekehrt in die Wand eingemauert ist. Der bekannte Michael Stein, regulirter Chorherr und Bibliothekar im Stifte Rebdorf hatte das Glück, solches abzeichnen, und in den neuen historischen Abhandlungen der Churbairischen Akademie der Wissenschaften, B. I. S. 468 in Kupfer gestochen, liefern zu können.

Zwei Jahre nach der Stiftung, nämlich im Jahre 1281 bekam dies Kloster schon eine Zugabe, durch die Freigebigkeit Kaisers Rudolph von Habspurg. Dieser unvergeßliche Fürst erlaubte diesen 5 Vätern täglich aus dem Weissenburger Walde einen Karren Holz zu ihrer Nothdurft abholen zu dürfen; diese Erlaubniß verdient, weil sie noch ganz unbekannt und kurz ist, hier angeführt zu werden, sie lautet so:

Rudolphus Dei Gratia Romanorum Rex semper Augustus. Vniuersis sacri Imperii Romani fidelibus presentes litteras inspecturis gratiam suam et omne bonum.

Quia vniuersalem honorabilium et religiosorum virorum fratrum predicatorum ordinem sacrosan-

ctum propter ipsorum celibis vite fragrantiam, qua nos inter curas continuas seculi fluctantes apud altissimum speramus iugitur adiuvari, fauore prosequimur singulari, fratribus et domui sue in Eysteten hanc gratiam libenter, et liberaliter duximus faciendam, quod singulis diebus perpetuo vnam Carratam lignorum in nemore nostro Wissenburch excidere, et educere valeant pro suis cotidianis vsibus, seu ignibus faciendis. Vnde damus eisdem fratribus has nostras litteras super eo.

Datum Nurenberg XVI. Kal. Augusti indict. IX. Anno domini M. CC. LXXI. Regni vero nostri anno VIII.

Ihre Einkünfte wuchsen mit den Jahren, und mit diesen die Zahl der Ordensmänner durch die Freigebigkeit verschiedener Gutthäter, unter denen Fürstbischof Kaspar von Seckendorf einer der vorzüglichsten war, der nebst andern milden Schenkungen zu Ende des 16 Jahrhunderts ihre Kirche verschönern und erweitern ließ. Was ihnen die Schweden im Jahre 1634 an dem Kloster und der Kirche zu Grunde gerichtet haben, ergänzte ihnen die grenzenlose Güte Fürstbischofs Marquard Schenk von Kastel. Mancher letzte Wille eines gutherzigen Freundes verschafte ihnen so ansehnliche Kapitalien, daß sie wirklich nur um ihres Institutes willen, Almosen zu sammeln gezwungen sind, ob sie gleich über 30 Köpfe unterhalten.

Diese Väter haben eine ganz ansehnliche Bibliothek, welche im Jahre 1786 ihren größten Zuwachs

wachs erhielt, da in Eichstädt der bischöfliche Offizial, Doctor de Batis, starb, der ihnen seinen ganzen kostspieligen Büchervorrath vermachte.

Bis zu diesem Kloster wurde von der St. Veits Kapelle an, die an der Domprobstei stehet, im Jahre 1390 schon das erste Pflaster auf der Straße gelegt. Man vergleiche damit Paul von Stetten Kunst- Gewerb- und Handw. Geschichte der Reichsstadt Augsburg Th. 2. S. 28.

Der Markt.

Von diesem Dominikanerkloster und der Kirche führen drei Gassen auf den Markt, und die vierte, die Webergasse, gegen das Buchthalthor, auf St. Walburg. Eine von den erstern drei Gassen wird die Rosengasse genannt, und dehnet sich auch bis gegen St. Walburg aus; die andern zwo aber, davon eine mehr gegen die Obristjägermeisterei sieht, führen stracks auf den Markt, und werden die obere und untere Marktgassen genennet. Ein Stock, der zwar nur 6, doch aber durchgehends ansehnliche Häuser in sich fasset, trennet diese zwo Gassen, die beiderseits mit schönen Häusern besetzet sind, und unter andern mit dem Gasthofe zum schwarzen Bären. In der Mitte des Markts stehet ein Springbrunnen, der von jedem Kenner allezeit bewundert ward und noch mit Bewunderung angesehen würde, wenn ihn nicht eine unverantwortliche Nachläßigkeit, da doch eine eigene Stiftung auf dem Rathhause für

diese

diese Zierde der Stadt vorhanden ist, zu Grunde gehen ließe.

Fürstbischof Johann Euchar, ein Schenk von Kastel, ließ gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts den auf diesem Platz aus eichenen Schalten stehenden Brunnen abbrechen, und diesen, aus eichstädter Werkstein verfertigten, aufsetzen; eine Muschel steigt nach Proportion nach der andern in die Höhe, welche mit Wasser speienden Röhren und Delphinen besetzt sind. In der Mitte sind folgende Inschriften angebracht.

Die gegen das Rathhaus:

DIVO WILIBALDO PATRI ET PATRONO PATRIÆ.

Gegen den Gasthof zur Traube:

HVNC IMMORTALIS VITÆ FONTEM, VT BONO PVBLICO PERENNE FLVAT.

Gegen die Normalschule:

IO. EVCHARIVS EPISC. EICHST. POSVIT. Ao. MDCXCV.

Auf der obern Muschel stehet der heilige Wilibald in Mannsgröße im bischöflichen Anzuge ganz in Bronce gegossen, über welchem aus den Delphinen etliche Schuhe hoch das Wasser ausspringet. Eine Gallerie von 4 Stafeln führt an das Bassin, welches auf den 4 Ecken mit Postamenten, auf denen

große

große steinerne Kugeln stehen, umgeben ist. Es kam dieser Brunnen dem Fürstbischofe auf 40000 fl. zu stehen.

Das Rathhaus.

Diesem schönen Brunnen linker Hand stehet das Rathhaus, welches zwar ein altes, doch aber ansehnliches Gebäude ist. Im Jahre 1444 unter dem 49sten Fürstbischoffe, Albert von Hohenrechberg, wurde es zu bauen angefangen, wie es eine Innschrift, die in der Mitte desselben mit gothischen und vergoldeten Buchstaben angebracht ist, verbürget und so lautet:

Do. man. zalt. von. Crist
Geburt. M. CCCC. xliiii. jar.
an. dem. nechsten. Montag. nach. Mathei. ward.
zu. Grunt. glegt. der. erst.
Stein. diz. Hauß.

Das Stadtwappen.

Gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts ließ Fürstbischof Kaspar von Sekendorf ohne Zweifel das Gebäude renoviren, weil dessen Wappen daran erschien; es wurde aber solches vertilget, da es im Jahre 1787 aufs neue gemalt wurde, und zwar von einem Bürgermeister selbst, Wilibald Wunderer, einem im Kopiren unverbesserlichen Manne, dessen Portrait oberhalb dem Brodhause mit der Jahrzahl erscheint.

Es

Es stehet dieses weitläuftige Gebäude auf allen Seiten frei, und scheidet die Pfaller = und Fischergassen von dem Markte; es hat einen hohen, festen, in ein Viereck gebauten Wachtthurm, auf welchem der Thürmer zum Zeichen seiner Wachsamkeit alle Stunden, wenn die ordentliche Rathhausuhr geschlagen hat, an der Sturmklocke nachschlagen muß. In der Mitte gegen den Markt hat es 2 schöne, große Rathszimmer; gegen die Pfaller = und Fischergassen einen großen Saal, wo fremde ankommende Comödianten nach erhaltener Erlaubniß ihre Spiele aufführen; und an diesem einige Bürgergefängnisse. Oben wohnt der Stadtsyndikus, der Oberrathsdiener, und der Thürmer; unten gegen den Markt ist die Hauptwache, das Brodthaus, verschiedene Läden von Handwerkern, gegen die Pfaller = und Fischergassen die Metzg, oder das sogenannte Fleischhaus und die Schranne.

Der Stadtmagistrat bestehet aus einem Präsidenten, welche Stelle allezeit der eichstädtische Vizedom oder Stadtprobst bekleidet; aus einem Rathskonsulenten, der meistentheils aus dem fürstlichen Hofraths = Collegium ist; aus 4 Bürgermeistern, einem Stadtsyndikus, aus 8 Herren des innern und 20 des äußern Raths. Im Jahre 1291 erhielt die Bürgerschaft zu Eichstädt von dem Grafen Gebhard von Hirschberg die Erlaubniß, sich 12 Rathsglieder aus den Bürgern wählen zu dürfen, über welches Fürstbischof Reymboto von Mühlen-

lenhardt, und Hirschbergs Schwager, ein Graf von Oettingen, die Gewährschaft übernahmen; als Zeugen sind unterschrieben in dieser Urkunde:

Gottfrid von Wolfstein. Herman von Vestenberg. Heinrich von Mur. Heinrich Schenk von Hofstetten. Wiepero von Huesen. Friedrich Truchseß von Sulzbach. Wolfram von Pfalspuint. Konrad von Uetenhofen.

Es sind auf dem Rathhause prächtige Dokumente aufbehalten, welche aber leider! immerhin, auch zu unschuldigen Absichten, ein verborgener Schatz bleiben. Unter andern Prärogativen, welche der Stadtmagistrat hat, sitzen noch immer zween Rathsherren den Kriminal-Verhören bei, und werden noch alle, auch die von der fürstl. Regierung zum Tode verurtheilte Verbrecher, auf das Rathhaus vor den Magistrat, und von da aus zur Richtstatt geführt, nach dem ihnen zuvor in dem Rathszimmer, und darauf von diesem aus auf dem Platz vor dem Stadtsyndikus das Urtheil ist vorgelesen worden. *)

Im

*) Die Inquisiten können die 3 letzten Tage ihres Lebens verlangen, was ihnen beliebt, so, wie es noch das alte Herkommen mit sich bringt. Am Mittwochen sagt ihnen gewöhnlich der Stadtsyndicus mit 2 Rathsherren, welche auch dem Inquisitions-Processe beisitzen, das Leben ab, und am Samstage um 8 Uhr werden sie ausgeführt, wenn man dreimal

Im Jahre 1786 wurde ein Pfand- und Leihhaus daselbst aufgerichtet.

Der Magistrat führt ein doppeltes Wappen: eines, welches mehrern Städten gemein ist, eine Mauer mit 2 Thürmen an den Ecken, und in der Mitte mit einem offenen Thore, hinter welchem ein Eichbaum stehet. Das andere sind zwei in die Höhe stehende, sich oben zuspitzende, gelbe Balken, welches sie den Sparren nennen und ihr eigenthümliches Wappen ist.

Stadtpfarrkirche.

Unweit von dem Rathhause an dem Markte stehet die Pfarrkirche oder das neue Stift zu unserer lieben Frau, ein hohes, von Quadersteinen aufgeführtes, ganz freistehendes Gebäude, dessen Gewölbe auf 12 Pfeilern ruhet. Unter dem Musikchor dieser Kirche ist die sogenannte Becker- (der Zunft der Becker zuständige) Kapelle, welche ganz allein mit einem Frauenbilde auf dem verwildeten und öden Platze gestanden hat; als der heilige Wilibald im achten Jahrhundert diese Gegend zu bauen angefangen

dreimal das Zeichen mit der Armensünder-Glocke, die sonst nur bei ausbrechendem Feuer angezogen wird, gegeben hat. Gesang wird nicht gehöret, sondern zween Geistliche beten ihm vor und der Maleficant betet nach. Auf dem Rathhause wird er vom Amtsknechte aufgeschlossen, der Scharfrichter nach abgelesenem Urtheil hereingerufen, und von ihm und seinen Knechten übernommen, worauf das Urtheil an dem Inquisiten vollzogen wird.

Zusatz des Herausg.

fangen hat. Diese ist sehr wahrscheinlich die nehmliche Kapelle, in welcher der heilige Bonifaz seinen Vetter Wilibald zum Priester geweiht, in der Folge aber von dem neuen Bischofe zu einer förmlichen Kirche gemacht, und zu seinen Verrichtungen verordnet wurde, bis man ein Münster zu bauen anfieng. Erst im Jahre 1316 bekam sie diese Gestalt, die sie wirklich hat. Marquard von Hageln, Domkapitular und Coadjutor Fürstbischofs Philipp von Rathsamhausen, war der erste Stifter dieses Collegiums, und da er im Jahre 1322 die Fürstbischöfliche Würde übernahm, bereicherte er es noch mehr, und bestätigte es, welches auch seine Nachfolger thaten. Wirklich sind nur ein Probst, der allezeit der Dekan des Domstifts ist, und 5 Chorherren in dem Stifte, es waren anfänglich freilich mehrere Präbenden daselbst; allein da durch verschiedene Unglücksfälle viele ihrer Einkünfte zu Grunde giengen, so mußten sie bis auf diese geringe Zahl zurückgesetzt werden, so zwar, daß eine zeitlicher Stadtpfarrer, den die Chorherren unter sich wählen, allezeit die Stelle eines Dekans, doch aber nicht unter diesem Prädikate, versehen muß. Die Präbenden werden von dem Domkapitel vergeben, zur Dankbarkeit, weil sie aus der Domkirche die Stadtpfarrei bei der Entstehung des Stiftes in diese Kirche übergesetzet haben; es werden daher von dem Domstifte aus noch verschiedene Verrichtungen daselbst ausgeübt; z. B. am Charsamstage und am Pfingstsamstage, wo die gewöhnlichen Taufweihen

sind, gehen die Domvikarien in das Pfarrstift, wo der Vierherr das Taufwasser weiht, u. dgl. Aus eben dieser Ursache hat das Stift jährlich einen namhaften Canon an die Domkirche zu entrichten.

Unter den Gemälden zeichnen sich in dieser Kirche nur drei aus; nämlich das Choraltarblatt, welches die Himmelfahrt Mariä vorstellet, über 30 Schuh in der Höhe, von Kaspar Sing gemalet. Die Mutter Jesu in den Wolken, aus deren Angesicht alle ihre Tugenden strahlen, ist schön; die unten um ihr Grab versammelten Apostel, ihre an ihren Gesichtszügen deutlich zu lesenden Empfindungen, Traurigkeit, Freude, Begierde nach den Himmel, Verwunderung u. d. gl. verdienen von jedem Kenner etwas näher betrachtet zu werden. Nebst diesem hängt linkerhand an einer Säule der St. Sebastianskapelle ein Stück von Albrecht Dürer auf Holz gemalt, von 5 bis 6 Schuhen, die heilige Dreifaltigkeit vorstellend, ein vortrefliches Stück; endlich ein Epitaphium von 5 Schuhen, ebenfalls auf Holz gemalt, so an einer Säule bei dem Eingang, von dem Graf Stubenbergischen Hofe her, hängt; es stellet dies Gemälde das allgemeine Gericht vor, und ist ausnehmend schön, besonders, wenn man die Fleischfarbe, Muskeln und Wendungen verschiedener auferstehender Menschen beherzigen will. Christoph Schwarz soll es verfertiget haben, obwohl sich einige um Holbein zanken wollen.

Ferner

Ferner ist noch ein in harten Stein gehauener Altar an der Epistelseite des Choraltars sehenswürdig, der den Gekreuzigten im Schooß seines himmlischen Vaters vorstellet, vor welchem Fürstbischof Moriz von Hutten, der den Altar verfertigen ließ, in bischöflichem Anzuge kniet; im Jahre 1551 wurde dieser Altar aufgestellet, und ist noch wirklich so schäzbar, als das schönste Gemälde.

Die Chorherren haben von der Kirche über in einer schmalen Gasse ihre Wohnungen, welche zum Theil an einander gebauet, zum Theil mit einer Mauer umgeben sind, durch welche zwei Thore führen. Dieser Bezirk wird das Pfarrhöflein genannt. Es wohnen darinn die 2 Kaplane und der Stiftsbeamte, auch stehet das gemeinschaftliche Getraidhaus daselbst.

Die Normalschule.

Auf der Mitte des Markts, der obern Marktgasse zu, an einem Eingange in die Rosengasse, stehet die Normalschule rechts, welche im Jahre 1787 errichtet wurde. Ein schönes ansehnliches Gebäude! Es hat in der Mitte des izt regierenden Fürstbischofes vergoldetes Wappen, mit der Unterschrift:

EX ORE INFANTIVM PERFECISTI LAVDEM. PS. 8.

und unter dem fürstl. das Stadtwap. mit 2 Thürmen, und einer hinter der Mauer hervorragenden Eiche.

Um diese schon allgemein beliebte Lehrart zur Reife zu bringen, wurden zween Weltgeistliche, der eine nach Wien der andere nach Günzburg geschickt, um sich in dieser Lehrmethode nach Abt Felbigers Art festzusetzen, und anderen Unterricht ertheilen zu können. Diese Art zu lehren fand in kurzer Zeit so vielen Beifall, und die Kinder machten auf dieser so leicht begreiflichen Laufbahn so große Schritte, daß bald alle Landschulmeister des Hochstifts auf diesem Platz erscheinen mußten, um sich in dieser Weise zu lehren, unterrichten zu lassen, um andere weiter lehren zu können. Es sind in dieser Schule zween Geistliche und ein weltlicher Lehrer, welcher das Haus bewohnet, zu dem allgemeinen Unterricht aufgestellet, welche die Knaben unter ihrer Obsorge haben; die Mädchen werden bei den Klosterfrauen de Notre Dame auf die nämliche Weise unterrichtet. Es werden auch jährlich, sowohl auf diesem, als jenem Platz, öffentliche Prüfungen angestellet.

Der obgenannte Eingang in die Rosengasse scheidet die Normalschule von dem ansehnlichen Gasthofe zur Traube, in welchem manchmal, Theils wegen der angenehmen Aussicht über den ganzen Markt, Theils wegen der guten Bedienung und geringen Preise für Zehrung, so viele Fremde zusammen kommen, daß man eine ganze Wagenburg auf dem Markte zu sehen glaubt. Auf der nämlichen Seite stehet der Gasthof zum schwarzen Adler, welcher auch die Post genennet wird, weil für Reisende

sende daselbst die Postpferde bereit stehen. Die Posterpedition ist in der Pfallergasse, welche ein kaiserlicher Postmeister zu besorgen hat. Dem schwarzer Adler gegen über stehet die fürstliche Apotheke, welche Fürstbischof Franz Ludwig, Schenk von Kastel, hat errichten lassen.

Die Stadtrichterei, welche aber nach Errichtung eines Vizedomamts dermalen von einem fürstlichen geheimen Rathe bewohnt wird, und das gegenüber stehende Kaufmann de Crignisische Haus schliessen, so zu sagen, den Markt, und machen den Anfang einer schönen, breiten Gasse, die sich nach der Endigung des Stadtrichtereistocks, wo die Pfaller- und Fischergassen darein laufen, noch ziemlich vergrößert. Die Pfallergasse fängt bei dem Spitalthore links an dem Vizedomischen Hofe, wo vordem ein Thurm gestanden, an, und führt an dem Gasthofe zur goldenen Rose, hinter der Pfarrkirche und dem Rathhause, bei dem Gasthofe zum weißen Roß in die Fischergasse; in beiden Gassen sind einige ganz ansehnliche Häuser. Gegen das Ende der Fischergasse stehet links ein großes, altes, festgebautes Haus, worin sich die fürstliche Buchdruckerei befindet, welches ehemals den Grafen von Pappenheim gehörte. In dem obern Stock sind an der hölzernen Decke des vordern Zimmers noch alle Pappenheimische Wappen eingeschnitten anzusehen. Auf der nähmlichen Seite in der breiten Gasse, dem Gasthofe zur goldenen Krone zu, ist das Geburtshaus (so dermalen ein

Schönfärber bewohnet) unsers unvergeßlichen und dem Litterator hinlängl. bekannten Wilibald Pirkheimer's *), wo er im J. 1470 den 5ten December das Tageslicht erblickte. Fast gar an diesem Hause ist der Kanal des sogenannten Oedelbachs, der hinter St. Walburg aus Felsen hervorquillt, da vorbei in die Altmühl geführet wird und die Stadtpfarrei von der St. Walburgspfarrei scheidet.

Kirche und Kloster zu St. Walburg.

Die Kirche und das daran stoßende Kloster zu St. Walburg liegt auf einem Hügel, auf welchen von dem weißen Thurm ein Fahrweg, der Kuhberg genannt, und von dem Gasthof zur goldenen Krone her eine schöne, breite, steinerne Stiege führen. Auf der Höhe des Hügels stehet rechts das ansehnliche Klostergastgebäude, so aber izt von der Dienerschaft der Fürstin von Fürstenberg, einer gebornen Herzogin von Holstein-Wiesenburg, die im Kloster ihre Tage zubringet, bewohnt wird. Unten in diesem Gastgebäude ist eine schöne Kapelle, die der heiligen Anna gewidmet ist. An diesem ist links abermal eine steinerne, schöne Stiege, die in die Kirche führet; unter der Stiege ist eine ganz artige, dem heiligen Alexius eingeweihte Kapelle, worin der funfzigste Fürstbischof, Johann von Eich, begraben liegt, wo auch noch sein Monument in rothem Marmor angesehen werden kann. Der Kirche äußeres Ansehen verspricht schon sehr vieles, und beim ersten

*) Man sehe Will's Nürnb. Gelehrt. Lexik. Th. III. S. 184.

ersten Eintritt findet der Kenner, was er immer von außen hoffen kann. Im Jahre 1631 unter dem Fürstbischofe Christoph von Westerstetten erhielt diese Kirche, da die alte baufällig und zu enge wurde, um die Menge des zusammenlaufenden Volkes fassen zu können, die Gestalt, die sie noch wirklich hat. Fürstbischof Westerstetten schenkte zu dem Bau 5000 fl. her, welche Schenkung verschiedene andere Gutthäter zur Großmuth und Freigebigkeit ermunterte, unter welchen sich besonders der eichstädtische Weihbischof, Georg Resch, auszeichnete. Gleich oberhalb dem Eingang in die Kirche ist ein Monument in schwarzem Marmor mit goldenen Buchstabenerrichtet, das folgende Inschrift liefert:

TEMPLUM
D. O. M.
S. WALBURGÆ. V.

Urbis, Monasterii, Dioeceseos Communi Patronae Sacrum, Urbano VIII. Pont. Max. Ferdinando II. Imp. Rom. Ex donis Piorum Saluti publicae aedificatum, Joanne Christophoro Episcopo Eustadiano, Georgio Episcopo Philadelphiensi Suffraganeo, Auctoribus, Actoribus Anno Domini M.DC.XXXI. IV. Idus octobris ejusdem anni dedicatum.

In der Kirche ist alles schön, niedlich, geschmackvoll; das Gewölbe, welches keine Pfeiler hat, ist mit leichter Stukkatur und künstlichen Freskostücken, welche das Leben der heiligen Walburg vorstellen,

verziert. Die Aebtissin Anna Barbara ließ sie im Jahre 1706 verfertigen. An höheren Festtagen herrschet sehr viele Pracht darin, wenn man anders die Augen mit Betrachtung des ausgestellten Silbers belästigen will; doch wird der forschende wahre Kenner an gemeinen Tagen durch die Gemälde entschädiget, die auf allen Seiten anzusehen sind. Seinen ersten Blick wird er auf das ungemein schöne Altarblatt, so sicher 45 Schuh in der Höhe hat, hinrichten, welches mit dem Altar ein würdiges Denkmal des unvergeßlichen Fürstbischofs Marquard, Schenk von Kastel, ist. Joachim Sandrart, der allenthalben berühmte Künstler, malte dieses unschätzbare Stück, und stellte darauf aus der Apokalypse die himmlische Hochzeit des göttlichen Lammes mit der heiligen Jungfrau Walburga vor, welche in vollem Glanz und Herrlichkeit in der Mitte auf Wolken stehet, und ihre Augen gegen das Lamm in die Höhe wendet; unten zur Rechten des Stücks ist Fürstbischof Marquard mit seinem Hofstaate zu sehen, deren Angesichter alle wahre Portraits seyn sollen. Auch Sandrart vergaß sich nicht; am äußersten Rande mit gegen der Kirche herausgewendetem Angesichte erscheinet er unter der fürstlichen Dienerschaft; linker Hand sind die 4 Welttheile angebracht, und ganz unten verschiedene Kranke und Preßhafte, welche um Hülfe zu den Heiligen flehen. So ausnehmend schön dieses Stück ist, so wurde es doch auch von Kennern aus der Ursache schon getadelt, daß sich zu viele Gegenstände darauf befänden.

Nicht

Nicht weniger sehenswürdig sind die Gemälde auf den sechs Nebenaltären; so ist auf der Evangelienseite das Blatt des ersten Altars von etwa 10 Schuhen in der Höhe vorzüglich schön, welches den am Kreuze sterbenden Gottmenschen zwischen zween Mördern vorstellet, unten stehen seine Mutter und Johannes von Schönfeld; eben so anmuthig ist auf dem zweiten Altare die heilige Barbara von Bergmüller, als geistvoll auf dem dritten Altare der heilige Johann von Nepomuk von Thomas Schäfler gemalt. Auf der Epistelseite malte das erste Stück, den heiligen Benedikt in der Glorie, mit der Mutter Gottes und andern Benediktinern, ebenfalls Schönfeld; das zweite, den heiligen Joseph mit der Mutter Gottes und dem Jesukind, Bergmüller; das dritte, den heiligen Leonard, Sauter. An den Nebenchören sind verschiedene Wunder der heiligen Walburg, auf Leinwand gemalt, angebracht, welche alle Aufmerksamkeit verdienen.

Von dem Choraltar führen zwo auf beiden Seiten angebrachte doppelte Thüren über einige Staffeln in die Gruft, wo die Brustgebeine der heiligen Walburg ruhen. Die Gruft wird in die obere und in die untere getheilt; in diese führen abermal auf beiden Seiten vor dem Ausgang aus der obern zwo Stiegen zu dem Altar, der mit einem prächtigen eisernen Gitter eingefangen ist, und worauf man nach Oefnung einer silbernen viereckichten Thüre den Felsen sehen kann, darin die Brustgebeine ruhen und

über welchen das Walburgisöl träufelt. Ueber dieser Thür stehet die Familie der heiligen Walburg aus Holz geschnitzt und vergoldet, welche Figuren sich in die obere Gruft hinter dem Hochaltar der Kirche heraufziehen, so, daß der ganze Umfang des in der untern Gruft stehenden Altars eben so in der obern mit einem aus Holz schön geschnittenen niedern Gitter eingefasset ist, welches zugleich für einen Bethstuhl den Andächtigen dienet, und zugleich die Uebersicht auf den untern Altar verschaffet. An beiden Seiten der geschnizten Bildnisse sind einige schildartige Gemälde in Rahmen von vergoldetem und silbernem Laubwerk eingefaßt, welche die merkwürdigeren Züge aus dem Leben der heiligen Walburg, von einem kunstreichen aber unbekannten Pinsel entworfen, vorstellen; vor allem aber zeichnet sich ein vortrefliches Stück von etwa 7 Schühen in der Queer aus, das Christoph Schwarz unvergleichlich gemalt hat. Es stellet eine Nonne im Ordenshabit auf dem Sterbebette liegend vor, die schon erblasset ist; zu ihren Füßen stehen ein Bettler mit einer Krücke, seine Frau und ihre zween Söhne, von denen einer ein Glöcklein, wie die Sprachlosen zu tragen pflegen, in der linken Hand hält. An einem Fuße, der 4 um ihren erblaßten Körper stehenden Leuchter, ist das bairische Wappen angebracht. Es sind diese 4 lebende Personen Herzog Albert, (Maximilian des Ersten Bruder) seine Gattin, eine geborne Landgräfin von Leuchtenberg, und ihre zween Söhne, Maximilian Heinrich, nachmaliger Churfürst zu Köln,

und

und Albert Sigismund, in der Folge Bischof zu Freisingen und Regenspurg, welche dieses Stück so verfertigen und eines Gelübds wegen aufhängen lassen. Auf der Rückseite dieses Bildes ist der Pentameter:

Haec Ducis Alberti Clara Renata fuit.

Diese durchlauchtige Tochter Herzogs Albert, Klara Renata, hatte sich vorgenommen, in diesem Kloster eine Nonne zu werden; als sie aber ein zu frühzeitiger Tod von der Welt raffte, so wurde ihr Bildniß zum Andenken von diesem Meisterpinsel mit ihren durchlauchtigen Aeltern in Bettlerkleidung entworfen, und an diesen Platz gebracht. Die Wände der Gruft sind auf allen Seiten, Theils mit goldenen und silbernen, Theils gemalten Gelübdstafeln, welche aber ungleich zahlreicher als jene sind, mit Wachskerzen und dergleichen Figuren ꝛc. bis an das Gewölbe hinauf, überzogen. Das äußere Ansehen der Kirche vergrößert noch der aus Quadersteinen aufgeführte und in ein Viereck gebaute Thurm, der in der Höhe einen nach Proportion kugelförmigen mit Kupfer bedeckten Aufsatz hat, worauf das Bildniß der heiligen Walburg, von 9 bis 10 Schuhen in der Höhe, künstlich gearbeitet und im Feuer vergoldet, stehet; die Aebtissin Adelgund ließ den Thurm im Jahre 1746 in dieser Gestalt aufführen.

Es stand auf diesem Platz im neunten Jahrhundert schon eine Kirche, die das heilige Kreuzkirchlein

lein genannt wurde, welches vermuthlich der heilige Wilibald schon hat errichten lassen. In der Hälfte des neunten Jahrhunderts, da der Abt von Niederaltaich, Ottocar, der sechste Bischof nach dem heiligen Wilibald, zum bischöflichen Sitz erhoben wurde, *) und die Gebeine der heiligen Walburg von Heidenheim nach Eichstädt in dieses Kreuzkirchlein übersetzen ließ, errichtete er an dieser Kirche auch ein Kloster für einige Frauenspersonen, die unter einem Institute beisammen leben mußten und Chorfrauen genennet wurden **); die Kirche aber wurde nicht mehr die Kreuz-, sondern die Walburgiskirche genannt. Wie lange diese Chorfrauen in ihrer Gemeinde gelebt? Wie viel ihrer an der Zahl gewesen? Ob sie aus Mangel der Einkünfte oder aus Verfall der klösterlichen Disciplin zu seyn aufgehöret haben? läßt sich so gerade nicht bestimmen. Gewiß ist es, daß unter dem funfzehnten Fürstbischofe, Heribert, einem Grafen von Rotenburg an der Tauber, im Jahre 1033. Leodegarius, ein Graf von Lechsgmünd, Domherr zu Eichstädt, ansehnliche Güter zur Errichtung eines Klosters für Benediktiner-Nonnen hergeschenket habe, und daß durch einen milden Beitrag des belobten Fürstbischofs eine neue Kirche erbauet worden sey, unter deren Hochaltar Heribert die Brustgebeine der heiligen Wal-

*) Siehe *Lackneri* memoriale Altachae inferior. p. 34.

**) Nam et antea eadem predia dum adhuc essent ibi Caconice ad ipsum monasterium pertinuerunt. Aus dem Stiftsbriefe des Grafen von Lechsgmünd.

Walburg um das Jahr 1040 übergesetzet, dessen Bruder aber und Nachfolger in der bischöflichen Würde, Gottsmann, die Kirche im Jahre 1042 eingeweihet habe.

Bis auf des Fürstbischofs Christophs von Westerstetten Zeiten, der im Anfange des 17ten Jahrhunderts regierte, stand die alte Kirche; unter diesem Fürsten wurde endlich nach 600 Jahren das enge und baufällige Gebäude abgetragen, und eine neue Kirche aufgeführt. Damit aber der Ruhort der heil. Walburg unverrückt bleiben möchte, brauchte der Fürstbischof die kluge Vorsorge, und ließ über die Gruft ein Blockhaus errichten, welches sowohl der Zügellosigkeit mancher Menschen steuern, als für die Ruhe seiner Landespatronin sorgen mußte. Im Jahre 1631 ward der Bau zu Ende gebracht, und am 12. October die Kirche eingeweiht. Den Schaden, den diese schöne Kirche gleich nach ihrer Errichtung durch die Wuth der Schweden erlitten, ergänzte vollkommen Fürstbischof Marquard, daher ihm auch über dem Choraltarblat folgende Innschrift ist aufgehangen worden:

MARQVARDVS II.
Episcopus & Princeps Eystettensis
huius aedificii ex toto
RESTAVRATOR
M. D. C. LXI.

Der nämliche Fürstbischof, dessen Freygebigkeit gegen die Klöster ohne Schranken war, ließ auch das Kloster=

Klostergebäude, welches hart an der Kirche steht, und das die Schweden fast ganz zu Grunde richteten, wieder aufbauen. Das Gebäude, so von seinem ersten Ursprunge her gestanden, läßt sich nicht wohl bestimmen; daß unter dem Fürstbischofe Heribert das vom Bischofe Ottokar für regulirte Chorfrauen erbaute Gebäude sey erweitert worden, scheinet außer Zweifel zu seyn. Die erste Kolonie der Benediktinernonnen, welche dem Verlangen ihres erhabenen Stifters zufolge im Jahre 1034, das Kloster beziehen sollten, kam sehr wahrscheinlich aus dem Kloster Nunberg bey Salzburg: Imma wenigstens, die erste Benediktiner Aebtissin zu St. Walburg, eine Blutsverwandte des Grafen von Lechsgmünd, wurde in Nunberg in der Tugendschule unterrichtet, und von daher nach Eichstädt berufen, wohin sie ganz sicher einige ihrer bekannten Mitschwestern mit sich gebracht hat. In der Mitte des funfzehenden Jahrhunderts schien der brennende Eifer der ersten Nonnen erkalten zu wollen; es sah sich daher der 50te Fürstbischof, Johann von Eich, genöthiget, eine Reformation vorzunehmen, und Sophia, eine geistvolle Nonne, von Cölln zu berufen, welche das erste Feuer durch einen erbaulichen Lebenswandel wieder anfachen, und den ersterbenden Körpern neuen Geist einblasen sollte. Sie kam im Jahre 1456 in Eichstädt an, und die regierende Aebtessin, Elisabeth von Seckendorf, legte sogleich ihr Regiment nieder, und übergab es der neuen Lehrmeisterin, welche in kurzer Zeit die eifervollen Wünsche und löblichen Absichten des gutmeinenden Fürstbi-

Fürstbischofs so zu ihrer Reise brachte, daß der würdige Oberhirt Eichstädts ganz befriedigt ward, und deßwegen das ganze Klostergebäude erneuern ließ. Ein Stein verbürget uns beydes, der noch im Kloster zu sehen ist, und folgende Inschrift hat:

ANNO DOMINI MCCCCLVI.

Renouata sunt aedificia huius Monasterii et obseruantia regularis obseruatae in Die S. Agnetis Virginis, sub Reuerendissimo in Christo Patre, Domino Iohanne, Episcepo Eystettensi, de Eych cognominato, ac Domina Sophia de Colonia, Abbatissa.

Von dieser Zeit an wurde an dem Klostergebäude nichts mehr geändert bis auf die Tage Fürstbischofs Marquard, dem allenthalben vorbehalten war, das zu ergänzen, oder neu aufzuführen, was die unersättliche Wuth der Schweden, entweder ganz in die Asche gelegt, oder fast gar zu Grunde gerichtet hatte. Diese Unmenschen schonten zwar der Kirche mit Brennen, weil sie neu auferbaut war, und doch in manchem Busen der Offiziere ein empfindsames Herz schlug, welches sich durch unausgesetztes Bitten, und die heissen Thränen der Nonnen bewegen ließ; das Kloster aber wurde so zugerichtet, daß Marquard solches fast gar von Grunde aus neu erbauen mußte. Er erbaute es auch, wie es noch steht, und so geräumig, das vierzig Nonnen darin bequem wohnen können. Die meisten Zimmerchen der Nonnen gehen an den Berg, so zwar, daß auf manchem ihrer Kornspeicher große Felsenstücke

zu

zu sehen sind, welche um einige Gleichheit zu erhalten, mit dem Dachstuhle eingemauert wurden, und das Kloster sehr ungesund zu machen scheinen, da viele junge Frauen in dem Frühlinge ihrer besten Tage dahinsterben. *) Ihre Zahl erstreckt sich wirklich, mit den Layenschwestern, auf acht und dreyßig Köpfe. Eine zeitige Aebtissin hat das seltene Prärogativ, ein goldenes achteckichtes Kreuz an einem blauen Bande tragen zu dürfen, welches Kaiser Karl VII. der Aebtissin Adelgund im Jahre 1743, durch seine eigene Prinzessin Tochter, Maria Josepha, umhängen lassen, und auf alle ihre Nachfolgerinnen ausgedehnet hat. Fürstbischof Johann Anton von Freyberg bestätigte dieses Vorrecht im nämlichen Jahre durch eine förmliche Urkunde.

Hinter dem Kloster an dem Brauhause ist der sogenannte Oedelbach (vielleicht Oederbach, weil er niemanden einen Nutzen bringt, und nur bey Zusammenschmelzung eines häufigen Schnees, oder bey lange anhaltendem Regen zu laufen anfängt) der aus einem am Berge stehenden Felsenloch 15 bis 20 Schuh hoch, zuweilen mit fürchterlichem Geräusche, herunter stürzt, von da aus durch einen gedeckten Kanal durch den Klosterhof läuft, außer diesem an dem Gasthause eben so hoch hinunterfällt, und vermittelst eines andern Kanals an dem Gasthofe zur goldenen Krone in den Altmühl-

*) Wäre es nicht besser, zweckmäßiger und Gott angenehmer, man hebte das ganze Kloster auf, und machte aus ihnen brauchbare Mitmenschen, keine Staatsfaullenzer! Anm. des Herausg.

Altmühlfluß geführet wird. Eben dieser Kanal ist die Gränze zwischen der Stadtpfarrey, und der Walpurgispfarrey, welche sich durch die Westen, und Westenvorstadt bis an das sogenannte Zollthor hinziehet. Ein zeitiger Beichtvater des Klosters, der aus der fürstlichen Abtey zu St. Emmeran aus Regenspurg ist, versieht mit einem Kaplan, der ein Weltgeistlicher ist, alle Pfarr-Verrichtungen, doch hat diese Pfarrey ihre eigene Sterbeglocke nicht, sondern, wenn in dieser Pfarrey eine Person in den letzten Zügen liegt, oder dahin scheidet, so wird das Zeichen in der Stadtpfarrkirche gegeben, welches schon manchen auf die Gedanken gebracht hat, daß die Walburgispfarrey nur ein Filial der Stadtpfarrkirche seyn möchte.

Die Westen.

Von der St. Walburgskirche, über den Kuhberg hinunter steht ein hoher, in ein Viereck gebauter, und von Quadersteinen aufgeführter Thurm, der der weiße Thurm genennet wird, durch welchen man in die Westen kommt. Es wird dieser Bezirk von einigen zur Vorstadt gerechnet, welches aber unrichtig geurtheilt zu seyn scheinet, da das Westenthor, wo Thorschreiber, und Thorwart wohnen, und wo die regulaire Soldatenwache steht, die den Fremden den Eintritt in die Stadt erlauben müssen, bei der St. Michaelskapelle, folglich am Ende der Westen, befindlich ist. Diese Westen ist eine schöne breite Gasse, die manche ansehnliche Häuser zieren; es durchschneidet sie nach der Queer

ein reiner Bach, der aus einem rechter Hand liegenden Berge hervorquillt, 4 Mühlen 2 überschlächtige, und 2 gewöhnliche treibt, und durch einen offenen, 7 bis 8 Schuh breiten Kanal, in die Altmühl geleitet wird. Dem Westenthore zu steht rechter Hand eine schöne Kapelle, die man die Mariahülf-Kapelle nennet; sie hatte ehemals einen schönen, von Quadersteinen erbauten Thurm, als aber dieser im Jahre 1787, den Einsturz drohte, wurde er abgetragen, und dadurch die Westen um vieles verschönert. Unter der Kapelle kömmt ein Bach hervor, der sehr schmackhaftes springendes Wasser aus einem Rohr liefert. Die Kapelle selbst wurde vermuthlich im 15ten Jahrhundert errichtet; nach dem Schwedenüberfall vom Fürstbischof Marquard im Jahre 1656 ausgebessert, und mit einem Hochaltare verschönert; endlich im Jahre 1744 durch Freygebigkeit verschiedener Gutthäter ganz erneuert, so daß das innerliche Ansehen recht artig ist, und gesehen zu werden verdienet. Dem Kirchlein gegen über wohnet der Benefiziat, der eine schöne Wohnung und befriedigende Einkünfte hat.

Das reiche Spital.

An diesem Hause stehet das sogenannte reiche Spital, welches Fürstbischof Johann Euchar, ein Schenk von Kastel, gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts gestiftet, dessen Ausführung aber seinen Nachfolgern überlassen hat. Es ist ein schönes, solides

solides Gebäude, und hat über der Thüre folgende Innschrift mit dem Schenkischen Wappen:

NOSOCOMIVM
A: Ioanne Euchario.
S. R. I. Princ. & Episcop.
Eystett. Fundatum.
Anno MD. CCIX.

Daher es auch das Euchari-Spital genennet, wird, obwohl sein Vetter, Fürstbischof Franz Ludwig, ebenfalls ein Schenk von Kastel, nach seinem Tode im Jahre 1736, auch eine ansehnliche Summe dazu vermacht hat. Es werden daselbst arme Kranke, Dienstbothen, männlichen und weiblichen Geschlechts, aufgenommen und versorget. Der Geräumigkeit wegen könten wohl dreyßig Kranke verpflegt werden; die Einrichtung und der Vorrath zur Versorgung der Kranken sind unverbesserlich. Ein Inspector, und ein Krankenwärter bewohnen es; es werden auch daselbst manchesmal für Bader und Hebammen, von Aerzten und dem Accoucheur, Kollegien über entseelte Körper gehalten.

Auf der nämlichen Seite, mehr dem Westenthore zu, stehet noch eine ansehnliche Mühle, die Westenmühle, die fürstliche Walke, und eine Schleifmühle, welche das Ende der Stadt gegen die Westen ausmachen.

Verzeichniß der Künstler, Kauf= und Handwerksleute, welche sich wirklich in der Residenzstadt Eichstädt befinden.

Apotheker — — — 2.

Die Fürstliche und die Domkapitlische, von denen letztere ein Eigenthum des Apothekers ist; er heißt Johann Nepom. Büchele, und hat eine schätzbare Bibliothek.

Bader oder Barbierer — — 5.

welche eine Profession haben.

Beckermeister — — 22.

welche zum Theil weißes, zum Theil schwarzes Brodt backen.

Bierzäpfler — — 22.

welche weißes Bier aus dem fürstl. Brauhause schenken.

Bildhauer — — 4.

unter denen sich der Hofbildhauer Breitenauer vorzüglich auszeichnet, und unter die Zahl der wahren Künstler gesetzt zu werden verdienet.

Bortenmacher oder Posamentirer — 1.
Braunbierbrauer — — 18.
Buchbinder — — 4.
Buchdrucker — — 1.
Buchhändler — — 1.
Büchsenmacher — — 2.
Büchsenschäfter — — 1.
Bürstenbinder — — 1.
Büttner oder Küfer — — 7.
Caffeetier — — 1.
Drechsler — — 3.

unter denen Landl ein vorzüglicher Mann ist.

Eisenhändler — — 1.

Färber

Färber — — — 3.
Fischer — — — 4.
Flaschner oder Spengler — — 2.
Gasthöfe, wo Wein geschenkt wird — 6.
Glaser — — — 5.
Glockengießer — — 1.

Namens Stapf, dem erst seine Feuerspritze, die er nach Würzburg verfertigte, vielen Ruhm erworben hat.

Goldarbeiter oder Goldschmidt. — 2.
Gürtler — — — 1.

Xaver Wankherr, ein geborner Freiburger im Breisgau, der jedem Goldarbeiter an der Seite steht, und sich in St. Petersburg Ruhm erworben hat.

Hafner oder Töpfer — — 3.

worunter sich sowohl im Zeichnen, als in der darausfolgenden Arbeit Georg Hafenrichter unvergleichlich machet.

Hufschmid — — — 6.
Hutmacher — — — 4.
Kammacher. — — — 1.
Kaufleute — — — 8.
Kirschner — — — 4.
Knopfmacher — — 2.
Korbmacher — — — 1.
Krämer — — — 16.
Kupferschmidt — — 3.
Lebküchner — — — 2.
Lederer oder Rothgärber — — 5.
Lehenrößler — — — 5.
Leinweber — — — 15.
Leistschneider — — — 1.

Maler — — — 6.

unter welchen der Hofmaler Michael Franz der vorzüglichste ist, obwohl er dem Bürgermeister Wunderer im Kopiren nicht gleich kommt.

Mauermeister — — 4.

Melber oder Pragner — — 5.

Messerschmidt — — 1.

Metzger oder Fleischer, unter denen 2 Schwein-Metzger sind — — 26.

Müller — — — 6.

Nadler — — — 1.

Nagelschmidte — — 4.

Perúquenmacher — — 3.

Petschierwachsmacher — — 1.

Pflasterer — — — 4.

Riemer — — — 2.

Sattler — — — 6.

Seifensieder — — 2.

Seiler — — — 3.

Säckler oder Beutler — — 3.

Schleifer — — 1.

Schlosser — — 5.

darunter sich der Hofschlosser, Sebastian Barthlmee, durch sein schmackhaftes Gittermachen besonders auszeichnet.

Schneider — — 41.

Schornsteinfeger — — 1.

Schreiner oder Tischler — — 9.

Heinleth benimmt allen den Vorzug, wenn man seine Fournierarbeit, die einer Malerei gleichkommt, betrachten will; Paris bildete ihn so.

Schuster — — 27.

Siebmacher — — 2.

Spiegelmacher — — 1.

Sporrer — — 1.

Strumpf-

Strumpfstricker — — 1.

Steinmetzen — — 3.

worunter Rupert Renner Hofsteinmetzenmeister, und sein Gesell, Matthias Strobel, im Marmorpoliren, im Zeichnen und andern Sachen vorzüglich geschickte Leute sind.

Tuchmacher — — 12.

Tuchscheerer — — 2.

Uhrmacher, große und kleine — 6.

Die Wiesenbaintner zeichnen sich darunter aus.

Wagner — — — 4.

Weißgärber — — 4.

Zeuchmacher — — 6.

Zimmermeister — — 5.

Benedikt Schweiger, der Hofzimmermeister, ein geborner Eichstädter, hat sich durch seine Risse, durch Erfindung seiner Gerüste und dgl. schon den größten Ruhm erworben.

Zinngießer — — 3.

Zuckerbäcker — — 2.

Es befinden sich noch viele andere nahrhafte Gewerbe in der Stadt, z. B. tolerirte Pfuscher, und ihres Gleichen, welche aber keine Anmerkung verdienen.

Die ordentlichen Gerichtshöfe in Eichstädt sind:

Der Stadtmagistrat, wovon alle Vierteljahre ein anderer Bürgermeister amtirender Bürgermeister mit zween andern Rathsherren wird, worunter die Bürgerschaft steht. An Dienst- und Freitagen sind allgemeine Rathstage.

Das Vizedomamt und Stadtprobstei, dem die Insassen und Handwerksgesellen untergeben sind.

Die Landvogtei.

Das Kapitlische Richteramt, worunter die Domkapitlische Unterthanen mit der Dienschaft der Domherren stehen.

Vom

Vom St. Blasianischen Eisenwerk zu Albbruk.

Daß der Geist der Beobachtung der Schöpfer alles Nützlichen und Schönen für die Menschheit sey, ist ohne mich ausgemacht; und wenn es noch Einöden und gräßliche Wüsteneien giebt, so sind sie dort, wo noch kein solcher Geist durchgedrungen ist. Denn er ist es, der Leben und Industrie auch in Orte bringt, die ehedem unbekannt, oder als unbedeutend angesehen waren. Dies widerfuhr dem Orte Albbruk. Abraham Chemilleret mußte oft, als Landvogt im Ergau, die Rheinstraße über Waldshut gen Basel passirt, und das von St. Blasien herkommende Flüßchen Albe gesehen haben, wie es sein Gewässer unbenutzt dem Rhein zuführte: als er bei sich selbst beschloß, diesen so gut gelegenen Ort nutzbar zu machen. Er traf in Gesellschaft andrer aus Biel und Basel mit dem Stande Bern eine Handlung, wegen dem in dessen Lande befindlichen Eisenerz, zu dessen Schmelz- und Verarbeitung ihm der genannte, disseits am Rhein in der österreichischen Grafschaft Hauenstein befindliche Plaz, so gelegen war.

Nun kam es darauf an, ob Oesterreich ihm den Plaz einräumen werde? Er wandte sich daher mit seiner Kompagnie an eine vorderösterreichische Regierung, die für ihren Nutzen immer wach mit ihnen vom 4ten Jul. 1681 folgenden Bestandsvertrag abschloß:

Erstens wurde erlaubt, Wohnungen zu erbauen für die Admodiatoren, Faktoren und andere Arbeiter, zu Schmelzöfen, Hammerschmieden, Pech- und Kohlenhütten; man räumte unten Platz ein zur Aufsetzung des Flößholzes; verstattete, zur Flößung des Brennholzes, oben ein Wehr oder Damm zu machen, und von da aus das Wasser zu den Schmieden, und wohin es vonnöthen, zu leiten: mithin auch über den Graben oder Runz eine Brücke zu bauen. 2) Die Kontrahenten sollen wegen dem, aus der Eidgenossenschaft herzuführenden Erz, an österreichischen Zollstätten frei seyn. 3) Das Holz soll ihnen zu den nothwendigen Gebäuden, aus daran oder nahe gelegenen herrschaftlichen Waldungen umsonst geliefert, die Zufuhr und Baukosten aber von den Beständern getragen werden. 4) Das Holz zu Brand und Kohlen wurde ihnen im Hinterhaag, und besonders im herrschaftlichen Freiwalde angewiesen, welches sie durch Flößen oder auf der Axe an die Schmelze bringen konnten. 5) Die Ausfuhr des geschmiedeten Eisens wurde auch vom Kaiserzoll oder andern österreichischen Impost befreit. 6) Vermögen und Personen der Admodiatoren und Laboranten

kanten wurden in hohen österreichischen Schutz genommen; ihre aus- und einzuführende Mobilien rc. zollfrei erklärt; die gewöhnlichen und ungewöhnlichen Auflagen ihnen abgenommen. 7) Ihre Religion aber durften sie an den Orten des aufzurichtenden Schmelzofens, oder sonst im Distrikte der Regierung, weder öffentlich noch in der Stille ausüben. Sie mußten, so viel möglich, Katholische in Diensten haben, mit der Arbeit an Katholischen Sonn- und Feiertagen stille stehen rc. 8) Hingegen war man wegen Umgeld, Strafen und Bußen nachsichtig. 9) Vom Centner des unter dem großen Hammer geschmiedeten Eisens, deren sie ohngefehr 4000 zu schmelzen versprachen, sollten sie 34 Kreuzer, alle Vierteljahr in das vorderösterreichische Generaleinnehmeramt liefern, samt den Tag- und Rechnungsbüchern. 10) Der Vertrag wurde auf 20 Jahre geschlossen: und am Ende desselben 11) mußten die Gebäude und Behausungen, der Herrschaft unentgeldlich eigenthümlich zufallen.

Obschon dieser Receß von beiden Theilen ausgefertigt war, so bedurfte er doch Erläuterungen, die im Jahre 1682 am 18 Sept. von der Regierung den Beständern, also gegeben wurden: 1) Wegen Ausmarkung der Waldungen wird ihnen eine Kommission zugesagt. 2) Es wird ihnen gestattet, ohne der Herrschaft Unkosten die Häuser der Partikularen, die dem zu Erbauung des Werks erforderlichen Plaz in Wege stünden, an sich zu kaufen. 3) Die Kohlen

len sollten an die Beständer, und keinen Fremden außer Lande, verkauft werden. 4) Förster wurden ihnen auf ihre Kosten erlaubt. 5) Sie durften auch andere, als österreichische Unterthanen, zu Arbeitern haben, im Fall wenn diese einen übertriebenen Lohn foderten; sonst nicht ꝛc.

Das Werk kam indessen erst 1686 in vollkommenen Stand, und kaum stand es, als das Gewässer das Wehr wegriß. Der erste Vertrag wurde daher auf das Ende des Jahres 1706 verlängert.

Jakob Merian, des innern Raths zu Basel, und beständiger Landvogt der Herrschaft Rühein, hat sodann seine Mitbeständer ausgelöset, und das Werk auf fernere 20 Jahre, nemlich bis 1726, mit Ludwig Burkard von Basel in Admodiazion genommen, unter veränderten Bedingungen, die folgen: 1) Wenn das Werk ohne einiges Verschulden der Admodiatoren ins Stecken geriethe; so soll der Vertrag um so viel Zeit, als es still stünde, verlängert seyn. 2) Die Admodiatoren können ihren Zuspruch und Antheil an einen andern veräussern, mit Genehmigung der vorderösterreichischen Regierung. 3) Holz wird den Admodiatoren aus dem Freiwald, hintern und vordern Haag, am Todmooser Wege und Hövelin, wo es herrschaftlich ist, angewiesen: der Holzschlag selbst aber soll mit Vorwissen der Regierung geschehen. 4) Sollten die 7500 Klafter jährlich nicht erklecken, so soll auf ihr einkommendes

mendes Bitten Rath geschaft werden. 5) Weil auch obige herrschaftliche Waldungen nicht lange hinreichen; so wird die österreichische Kammer von jenen Waldungen, die unweit der Alb, in Ibach und Schwarzenbach gelegen, den anbietenden Unterhanen abkaufen, und den Admodiatoren zu kaufen erlauben. 6) Wenn das Werk nicht durch Gottesgewalt, Heerzwang, Feuer, Wassersnoth, Krieg und Pest, sondern durch einige Schuld der Admodiatoren zum Ruin käme, so sollen die Admodiatoren gezwungen seyn, es herzustellen. 7) Wider menschliche Gewalt hätten sie sich des Schirms österreichischer Truppen zu getrösten. 8) Abstrafung der Arbeiter und Streitigkeiten der Admodiatoren werden zum Gerichte vorderösterreichischer Wesen gezogen. 9) Wenn in den Admodiazionsjahren das Bohnerz ohne Schuld der Beständer ausgehen sollte, so könnten sie nicht gehalten werden, das Werk eignen Gewalts zu abondiren. 10) Vom Centner Eisen unter dem großen Hammer sollen sie 42 kr. und vom ungeläuterten Centner Gußeisen 24 kr. an das K. O. Generaleinnehmer-Amt bezahlen rc.

Als dieser Kontrakt mit Ausgang des J. 1726 sich endete, nahmen Emanuel Merian, Samuel Burkard, und Jakob Brenner von Basel das Werk wieder auf 20 fernere Jahre in Admodiazion. Die Bedingnisse, die beiderseitiges Interesse förderten, blieben, andere wurden umgeändert. So

wurden

wurden izt nur 4000 Klafter Holz aus obgenannten herrschaftlichen Waldungen jährlich erlaubt, weil sie sonst zu frühe entblößet würden. Die Admodiatoren forderten, daß bei starkem ohne ihre Schuld sich ereignendem Schaden des Werks ihnen zwei Drittel zu ersetzen, oder vom Bestandgeld abzuziehen seien. Zu besserer Aufnahme und Unterhaltung des Werks soll (ohne Kränkung der vorderösterreichischen Landstände und Städten-Privilegien) keinem Ausländer, auch keinem Partikularen erlaubt werden, zu Laufenburg, Waldshut, Sekingen und andern benachbarten Orten von fremden, und in vorderösterreichischen Landen nicht erzeugtem Eisen, Lager zu halten, oder anzulegen; oder einiges Erz, das zu der Schmiede Albbruk kann gebracht werden, zu entziehen. Ferner verlangten sie, daß ihnen bei Abtretung des Werks alles vorhandene Holz, Kohlen, Eisen, Masseln und Erz von der löblichen Kammer abgenommen und baar bezahlt werde; dieser aber der Centner geschmiedeten Eisens (Schmiedegewicht) um 12 Kreuzer weniger als fremden, der Centner Masseln hingegen um 2 fl. 30 kr. überlassen werden solle. Die Weinschenken, Pfandwerke und andere Bedürfnisse, für die auf dem Werk befindliche Arbeiter, wollten sie vom Umgeld und aller Auflage frei haben. Zum jährlichen Bestandgeld boten sie 2400 Gulden; wovon bei unverschuldetem Unglück des Werks pro rata des Stillstandes abzuziehen ꝛc.

Dieser Kontrakt wurde den 21. Jenner 1726 an die oberösterreichische Kammer eingeschickt, welcher

der

der Bestandschilling zu gering schien, und auch die übrigen Bedingnisse wollten dem Aerarium nicht behagen. Man hielte daher mit der Bestätigung des Kontrakts zurück; inzwischen meldeten sich Heinrich Hurter von Schafhausen und Bernardin von Waldkirch, die 1000 fl. mehr versprachen. Hierzu kam noch das Unglück, daß das im Frühling 1729 stark angelaufene Wasser das Wehr weggeschwemmet hatte, und so das Werk selbst eingestellt wurde. Nun schickte man den oberösterreichischen Regimentsrath und Direktor beyder Herrschaften Bregenz und Hohenegg, Lothar Friedrich von Landsee nach Albbrugg, welcher dies Eisenschmelz- und Hammerwerk untersuchen, und die Lizitation darüber zwischen den vorigen und neuerdings sich zeigenden Admodiatoren vornehmen mußte. Hurter mit den Seinigen überbot, und es wurde mit selbigem auf 23 Jahre, nämlich vom Jenner 1730 bis Dezember 1753 der Bestandsvertrag geschlossen, wovon ich nur die neuen Bedingungen anführen will.

Hurter soll nämlich das Stuf- und Bohnerz, wofern die Basler Herren jenes von Zürch, Bern und Glarus nimmer herließen, anderwärts — etwa von Thiengen aus dem Schwarzenbergischen — auf eigene Kosten herschaffen. Und wenn Schwarzenberg über kurz oder lang nicht Rücksicht gegen Oesterreich nähme, so solle dies Hinderniß der Fortdauer und Erstreckung der Bestandsjahre dennoch nichts verschlagen; noch viel weniger der Bestand aufgekündet, oder der

Bestand-

Bestandschilling darum gemindert werden. Sollten die Admodiatoren in österreichischem Territorium ein zu dem Werke bringliches Erz erfinden: so wird ihnen der Staar oder Kübel-Erz, das sie auf eigene Kosten gleichfalls zu graben, und zu gewinnen hätten, mit 4 Kr. Rekognizion überlassen. Wie schnöde! — Das gerissene Wehr, die zur Flößung nöthige Weiher, Klausen und andere Gebäude, samt der Schmiede, Ambos und Hammer sollen die Admodiatoren ohne Entgeld selbst herstellen und erhalten: auch sie in brauchbarem Stande dereinst der vorderösterreichischen Kammer wieder abtreten. Wie geizig! — Für Kohlen- und Floßholz wurden den Admodiatoren jährlich 7000 Klafter aus den österreichischen Waldungen erlaubt. Das Bestandgeld wurde auf 4000 fl. gesetzt. — Die Ausfertigung des Briefs geschahe den 14. Nov. 1729.

Nun mußte, ehe Hurter die Admodiazion übernahm, eine landesfürstliche Kommission den Ort selbst untersuchen. Sie kam im Februar 1730, und fand an Haus und Wohnungen 1) das sogenannte Herrenhaus mit Keller und Stallung für 5 Pferde, welches zu künftigem besseren Unterkommen der Laboranten angewiesen worden. 2) Sechs Häuschen der Laboranten, zwar stark bewohnt, aber in schlechtem Stande, und zusammen angeschlagen um 666 fl. 3) einen Schmelzofen, 4) eine Hammerschmiede, 5) eine Zain- und Kleinschmiede, 6) eine Hammerläuter- und kleine Esse, 7) drei Kohlenscheuren, 8) ungefähr 300 Schritt oben am Werke das Wehr, und der

den Kanal. Grundstücke waren: ein Krautgarten am Herrenhause, ½ Viertel Mannsmatt für den jeweiligen Bergverweser, unter dem Kohlen- und Holzplaz eine Wiese samt einem schlechten Heuhäuschen, die mit dem Plaz des Werks gekauft worden. Eine halbe Juchert Acker nahe am Rhein, gekauft zur Ausladung des Erzes. Der Werth von allem, was zum Werk damals gehörte, wurde auf 38,538 fl. 40 Kr. geschäzt.

Auf diese Kommission folgte nach fünf Jahren eine andere, welche die Wälder betraf. Der Waldvogt, Franz Anton von Schönau, dem eine kaiserliche Hofkommission diese Untersuchung der Waldungen auftrug, fand sie in großem Schaden durch die Harzer, so die Tannen anzapften, und sie damit um das Wachsthum brachten; durch Hagholz, wozu die kleinen Tannen umgehauen wurden; durch willkürliches Hausen der Bauern mit dem Holz, die, was ihnen im Wege stand, niederhieben und zu Dilbäumen, Bau-, Brennholz und Rebsteken oder Holzrinnen verbrauchten; durch das zur Herbstzeit in die jungen Holzschläge getriebene Vieh rc.

Da indessen die Wälder untersucht wurden, so langten die in einer abermaligen Bergwerks-Komission aufgesezten Punkte über Albbruk bei Hofe an, der dem Waldvogteiamte in Waldshut vom 25sten Junii 1737 zwei Dinge besonders empfahl. Es wurde nähmlich das neue Werk des Dratzugs und der Pfannschmiede gut geheißen, doch so, daß die

Admodiazion alle dazu nöthige Gebäude auf eigene Kosten herstellen, und dieselbe mit Ende der Admodiazion, ohne Entgeltung der vorderösterreichischen Kammer abtreten wolle. Die Zufuhr des Holzes war für die Admodiatoren, wenn sie auf der Axe geschehen müßte, sehr kostspielig; darum sollte der Waldvogt suchen, den Prälaten von St. Blasien zu bereden, daß er gegen einen andern ihm zu leisten billig gefundenen Gegengang die Flößung auf der obern Alb den Admodiatoren erlaubte. Dieß machte den Prälaten aufmerksam. Er sah im Geiste schon wieder ein Gutenburg, (ein ihm zugehöriges, aber eine geraume Zeit vorher erloschenes Bergwerk) für sein Kloster entstehen, wenn er durch Verweigerung des bequemsten Hülfsmittels den gegenwärtigen und künftigen Admodiatoren, als Privaten, die Lust nehmen könnte, sich einer Admodiazion zu unterziehen, die so kostspielig ausfallen müßte. Er erklärte demnach im October des Jahres 1737, daß er die Flößung auf seiner Albe nicht gestatten könne, weil die 900 Klaftern Holz aus Ibach und Todmoos ohne die Albe an die Lindauer Klause können gebracht werden. Er werde künftig dem Hurter weder vom Kloster, noch von seinen 4 Vogteien Holz zu kaufen erlauben. Für Hurtern selbst sey das Holzflößen zu kostbar, für das Kloster aber zu schädlich, indem die Fische dadurch zu Grunde gerichtet, ihr Saamen vertilget, und sie endlich gar abgetrieben werden würden, welches für das Kloster ein beträchtlicher Schaden bei seinen vielen Fasten sei, da seine Fische beinahe

nahe die einzige Speise wären, und fremde Fische in den Wasserbehaltern wegen Schärfe des Albgewässers sich nicht aufbewahren ließen. Der Holzfloß sey lang und häufig, mithin für die Wiesen wegen langer Hervorsuchung und Anlandung des versunkenen Scheiterholzes um so verderblicher. Mit einem Worte: Hurter sey nicht im Stande, weder den Fischabgang durch den versprochenen ewigen Fischzins, noch das andere zu entschädigen. Und wie? Wenn er noch überdieß verborgene Absichten hätte, die gar nicht vergütet würden? — Man hoffe daher nicht, daß ein gerechter Landesfürst etwas dem Kloster so Schädliches und seinen alten Rechten Vorgreifliches werde aufdringen oder erzwingen wollen.

Diese nachdrückliche Verweigerung, wogegen nichts einzuwenden war, fiel dem Hurter um so schwerer, weil er in Hoffnung, eine hohe Regierung werde den Prälaten von St. Blasien nöthigen können, um so williger 50,000 Gulden in das V. O. Kriegszahlamt eingeschüttet hatte. Sein wider St. Blasien gefaßter Unwille fand auch bald Gelegenheit, sich zu äußern. Das Stift hatte um die nämliche Zeit dem Herrn Burkard von Basel ein Stück Waldes von 20,000 Klaftern Holzes, jenseits der Werra, überlassen, welches Hurter füglich in jenem Walde verkohlen, und auf das landesfürstliche albbruckische Bergwerk bringen könnte; die V. O. Regierung sollte also wider dem Prälaten diesen Kauf untersagen, und das Holz dem Hurter zuwenden. Es wurde auch wirk-

lich dem Prälaten geschrieben, er möchte dem Gesuche des Admodiators, aus rühmlichen Eifer zur Beförderung des allerhöchsten Interesse, entsprechen. Allein der Wald liegt im St. Blasianischen Reichsterritorium: der Kauf war mit Herrn Burkard schon 1731, und darum geschlossen, weil er zu dem Bau der Leutpriesterei Todmoos baare Hülfsmittel vorgeschossen hatte. Der Prälat antwortete derohalben dreist, er könne vom Akkord nicht abweichen, oder das dem Burkard eingestandene ius adquisitum zurückrufen: Hurter hätte vom Kloster schon mehr, als er verdiente erhalten, und man könne unmöglich zumuthen, daß das Kloster gleichsam allein ihm seine angelegte Werke, mit dessen sowohl reichischen als österreichischen Waldungen, versehe.

Man weiß nicht, ob diese triftigen Gründe die vorderösterreichische Regierung von sich selbst bewogen, den Hurter in seinem Gesuche nicht weiter zu unterstützen, oder ob die Denunziazion wider denselben sie laß gemacht habe. Er hatte die Wälder durch zu viel niedergehauenes Holz entblößt, heimlich Kohlen gekauft und es nicht angegeben, weil solches ihm am jährlichen Quantum vermöge des Kontrakts hätte sollen abgezogen werden rc. Man forderte also mehrere Jahre hindurch Berechnung und Verzeichnisse des sowohl gelieferten, als zu liefernden Holzes und der Kohlen. Es fand sich, daß er damals schon mehreres bekommen und gebraucht hatte, als ihm für seine ganze Admodiazionszeit gebührte; man

glaubte

glaubte mit Fug und Recht, das Werk auf das neue veradmodiren zu können. Die vorderösterreichische Regierung machte öftere Remonstrazionen; allein sie fanden in Innsbruk keinen Eingang. Hurter durfte 1748 mit der Schwarzenbergischen Regierung zu Thiengen einen Erzkontrakt schließen, vermöge dessen er in dieser gefürsteten Landgrafschaft zu Härdern, Hohenthengen, Lienheim, Bühl, Jestetten und Baldersweil, im Altenburger Bann zwischen Tangstätten und Bechterspol, zu Lottstetten, Nack und Balm, auf dem Albführerhof, bei Eichberg, zwischen Griesheim und Stetten, im Richeholz und am Birnberg das Eisenerz grub.

Indessen langte doch das Ende der Admodiazion für Hurtern an, und weil es ihm bewußt war, wie vieles er gethan, was ihm eine fernere Admodiazion rauben müßte; so glaubte er durch einen übertriebenen Pachtschilling der österreichischen Kammer die Augen zu blenden. Er bot wirklich 10,000 Gulden Bestandgeld an, allein da man Beweise vor Augen hatte, er habe, um das Interesse des vorigen Bestandgeldes von 4000 fl. herauszubringen, die Wälder so ruinirt, daß man bei mehrerer Schonung noch 15 Jahre Holz genug für das Eisenwerk gehabt hätte, so wollte man dieselben nicht ganz um den gesteigerten Bestandschilling ausreuten lassen. Wem sollte man aber nun das Bergwerk anvertrauen? Admodiatoren meldeten sich eine Menge, aber woher

das Holz und die Kohlen nehmen? Jedermann sahe ein, daß das Werk ohne Beistand vom Stift St. Blasien, oder ohne gänzliches Verderben der herrschaftlichen Wälder nimmer bestehen könne. Man lag daher dem Stifte die zwei letzten Jahre der hurterischen Admodiazion mehr als jemals an, auf 30 Jahre um eine billige Stammlosung 5000 Klafter jährlich aus seinen Waldungen nebst der Flößung auf der Albe zu gestatten; man drang, man schickte Kommissionen, man drohte, ihn fühlen zu lassen, daß man in Oesterreich sey. Doch dieß konnte St. Blasien nicht bewegen, nur das mindeste zu bewilligen.

Nun war es Zeit, alles in Bewegung zu setzen, wenn das Reichsstift das erledigte Eisenwerk an sich bringen wollte, und es versäumte wirklich nichts, durch verschiedene Unterhandlungen glücklich dahin zu gelangen, daß ihm das Werk im Jahre 1755 auf 24 Jahre, um einen jährlichen Pachtschilling von 5000 Gulden in Admodiazion gegeben wurde. Die Punkte des Vertrages waren die nehmlichen, wie die der vorgehenden Admodiatoren, wo sie konnten beibehalten und nicht eingeschränkt werden. Nur kam der neue Artikel hinein, daß das Werk nicht stärker als bisher getrieben, und nicht mehr Masseln zu arbeiten seyn sollen, als der vorhandene Hochofen leisten könnte. In der That waren durch den Herrn Hurter die Werker vermehrt worden, daß es schwerlich noch einen Zusatz gelitten hätte. Die Kommission fand allda einen Schelzofen, eine große Hammerschmiede,

zwo Zain- und Kleinschmieden, eine Pfannschmiede, zwei Pfannenschlaghütten, einen Dratzug, eine Lyren, eine Schlaken- und Kalksteinpoche, Mühle rc. und schätzte den Werth des ganzen Werkes mit allem, was darin befindlich war, auf 34592 Gulden. Allein alles ward in solchem Stande verlassen, daß man erkennen konnte, der Admodiator sey zufrieden gewesen, daß das Werk ihn nicht mit seinem Interesse einstürzend erdrückte.

Als die 24 Jahre der Admodiazion verstrichen waren, suchten Neid und Feindseligkeit St. Blasien das Bergwerk zu entreißen, oder den Pachtschilling so zu erhöhen, daß aller Nutzen, um solchen zu erwerben, hätte müssen aufgeopfert werden. Das Stift, welches das Eisenwerk Albbruk nur darum in die Admodiazion genommen, damit es fernern Zudringlichkeiten, denen es nicht immer würde widerstanden haben, und also seinem Verderben hätte entgegen sehen müssen, enthoben werde, wagte es nun, troz aller seiner Feinde, Albbruk (bestehend in einem Hochofen und Hammerwerke, dann einer Pfannen-Blech- und Drathzugsfabrik rc.) mit aller seiner Zugehörde um 90,000 Gulden als ewiges Eigenthum im Jahre 1778 an sich zu kaufen, mit der vorzüglichen Bedingniß, daß dem Stift auf alle Zeiten zu gestatten sey, auf diesem Grund und Boden das Eisenwerk Albbruk, wenn es auch aus Mangel des Holzes einmal aufgelassen werden sollte,

wiederum frei herstellen und fortsetzen zu können, dessentwegen dasselbe auch wegen der Pragmatik *de manibus mortuis* dispensirt seyn solle, damit Niemand das *jus retractus* gegen das Stift zu exerciren befugt sey.

Seit diesem Kauf geht nun das Werk im bestem Erfolge fort; obschon nicht immer in vollem Betriebe. So z. B. verfertigt man kein Eisenblech ꝛc. damit das Holz, welches an einigen Orten des Schwarzwaldes kaum in 120 Jahren genug nachwächst, so viel möglich geschonet werde *). Der Schlag in eigenen Waldungen reicht jährlich nicht über 9000 Klafter: doch muß alles dieses auf der Albe nach Albbruk geliefert werden, weil von St. Blasien keine Straße dahin, ausgenommen durch Umwege und über Gebirge führet, und es doch 5 Stunden davon entfernt ist. Allein das Holz, welches den Sommer hindurch geschlagen, gespalten und in den Wäldern selbst aufgemacht, das ist, zu Klaftern gesetzt wird, ist nicht so leicht an die Albe zu bringen; da die Waldungen an hohen Gebirgen liegen, meistens an sehr unzugänglichen Orten, wohin man ohne Beihülfe der Kunst, entweder wegen des steilen und jähen Abhangs, oder wegen den

Klüften

*) Das Eisenblech und anderes, was das Albbrukker Frischfeuer nicht liefert, wird auf der Blechschmiede in der Gutterau, drei Viertelstunden unter St. Blasien, auch an der Albe, verarbeitet.

Klüften und Präzipizen, wovon die Berge unterbrochen sind, nicht kommen kann. Um also das Holz da heraus bis in die Albe zu holen, bedient man sich gewisser Holzgeleiten (Waldrinnsen oder Rinnen) die, wo man das Holz besser zu schätzen weiß, als sehr kostbar gehalten werden, aber auch die einzige Bequemlichkeit sind. Es werden nämlich die größten, dicksten Bäume dazu gewählt, welche man aushöhlt. Ohne Bindung von eisernen Hacken oder Nägeln bekommen sie ihre Haltbarkeit von der künstlichen Einrichtung und Anfügung eines zu dem andern. Wo der Holzschlag geschehen, werden sie, zuweilen über eine Stunde lang, auf bloßen Erdboden angelegt, so weit er nemlich abhängig ist. Die im Wege stehenden Unebenheiten werden weggeräumet. Fängt die horizontalere Fläche an, sich in eine Kluft zu verlieren, so führt man das Geleit an der Bergseite fort, an der man nach der Absicht der Gegend, in die man das Holz bringen will, den wenigsten Abhang, Krümmungen, Winkel und Ecken wahrnimmt; oder unterstützt es aus der Tiefe — Ist nun die Zeit zum Holzflößen da, nemlich, Merz, April und Mai, in welchen die Albe von schmelzendem Schnee und häufigen Regengüssen angeschwollen ist; so wird die zum Holzfloß nöthige Mannschaft, die aus 200 Personen bestehen mag versammelt, und von der Waldrinnse an entlang der Albe abgetheilt. Wo immer sich ein Bächlein in der Nähe befindet, oder auch heraustriefender Bergschweiß, so werden sie in die Wald-

rinnse geleitet: und wo es ganz an Wasser gebricht, wird es in Eimern auf dieselbe gebracht und ausgeschüttet, damit der Pfad recht glitschend sei, und nichts den schnellen Lauf des Holzes aufhalte. Wann auf solche Weise alles eingerichtet ist, so geschieht das Einwerfen des Holzes, welches dann pfeilschnell durch die Geleite herabschießt, und sich in die Albe stürzt.

Die ausgestellte und abgetheilte Mannschaft hat nichts anderes zu thun, als auf den Lauf des Holzes acht zu haben, denselben zu befördern, die herausstürzende Stücke wieder einzuwerfen, und wo etwann diese sich verstecken, oder sich selbst den Weg versperren, und die nachkommenden anschwellen, durch Wortzeichen augenblicklich den ersten Posten zu benachrichtigen, daß man bis das Hinderniß gehoben, mit dem Einwerfen innen halte. Dies geschieht aber nur, wo kein Wasser in die Waldrinnse zu leiten ist. — Mehr Arbeit giebt es an der Albe selbst, die, indem sie sich durch Stein und Felsen windet, mehreres Holz auswirft, oder wie Brücken zusammenthürmet, wovon alsdann vieles sinket. Dieß muß also wieder eingeworfen, hervorgesuchet und abgelöset werden, bis gen Albbruk, welches bei diesen Leuten: nachschwänzen (von nachschwemmen) heißt. Schauerlich und gefährlich ist besonders das Ablösen der anstehenden Holzstöße, die am häufigsten sind, wo die Albe sich über hohe Felsen jähe in zersplitterte Steinklippen und unzugängliche Tiefen hinunter

stürzt.

stürzt. Da hinab läßt man mit Seilen um den den Leib, einen oder zwei beherzte Männer, die auf dem Holzstoß stehend mit einer langen, vorn mit einem eisernen Hacken versehenen Stange, das anhangende Holz um sich her erledigen. Nun kann es geschehen, daß öfters die ganze falsche Brücke auf einmal sich auflöset; und unter ihren Füßen reissend hinweg schwimmt; welches ihnen ohnfehlbar das Leben kostete, wenn man sie nicht schnell an ihren Seilen heraufzöge *).

Die Arbeit wird ununterbrochen fortgesetzt, und man eilt sehr damit, weil daran liegt, daß die ganze Holzanzahl mit einem Wasser geflößet werde. Denn wenn der Schnee einmal geschmolzen ist, und die ersten Regengüsse aufgehört haben, wird öfters das Wasser der Albe so seicht, daß es ohnmöglich ist, Holz über die trocken hervorragende Felsentrümmer und Steine, womit die Albe besäet ist, wegzuflößen. — Das zu Albbruk ankommende Holz wird dort durch die, über das Wehr angelegte, Streichbäume aufgehalten, und in einen Kanal geleitet. Bei gar zu großem Gewässer kann es geschehen, daß der Rechen oder das Wehr zerreißet, und mehrere hundert Klafter Holze unaufhaltsam hinaus in den Rhein schwimmen.

Dieß

*) Unvorsichtige, und die mit diesem Geschäfte nicht bekannt sind waren schon öfters unglücklich. So ertrank im Jahre 1786 der Sohn des fürstlichen Leibarztes v. Helbling, der sich aus Zeitvertreibe einfallen ließ, solche Holzstöße loß zu machen.

Dieß Werk beschäftigt und ernährt immer 200 Personen. Der Laborant hat von jedem Centner verarbeitetem Eisen 22 Kreuzer. Wie viel aber jährlich Eisen darauf verarbeitet werde, läßt sich nicht bestimmen, weil selten alle Werkstätte, Feuer und Essen beschäftigt sind; sonst dürfte man vielleicht auf 6000 Centner jährlich rechnen, und noch darüber.

Das Erz wird noch aus dem Bernischen und Schwarzenbergischen geholt. Vielleicht kann St. Blasien solches in seiner Herrschaft Bondorf graben, wenn die Entdeckung gedeiht.

De-

Deſcription de la Solitude Romantique près d'Arlesheim à une lieue de Bâle.

À demi quart de lieue d'Arlesheim, réſidence actuelle du Grand-Chapitre de la Cathédrale de Bâle, s'élève le Château de Birſeck ſur le ſommet d'une colline hériſſée de rochers, dont les cavités forment des grottes également remarquables par leur ſingulière ſtructure, & leur bizarre variété.

Les perſpectives & points de vue pittoreſques multipliés dans cette montagne ne ſont pas moins intéreſſants, & dignes de toute l'attention des obſervateurs.

Deux amateurs ſéduits par ces découvertes, ſe ſont décidés à débrouiller ce cahos; leur but étoit uniquement à développer les agrémens, dont la nature a enrichi cette ſolitude, ſans y ériger des édifices & des monumens faſtueux, & s'il s'en ſont écartés en y ajoutant quelques décorations, c'eſt une erreur cauſée par le deſir de plaire aux perſonnes de tout âge & de tout état, que le goût actuellement dominant des jardins à l'angloiſe y attire.

Du

Du bourg d'Arlesheim deux chemins faciles & agréables aboutissent aux deux entrées du jardin; l'un traverse des prairies & des côteaux de vignes, l'autre s'étend le long d'un ruisseau jusqu' à un moulin, à côté duquel est la grande entrée. Delà des sentiers aisés pratiqués avec soin dans ce lieu auparavant presque inaccessible, conduisent en serpentant par toutes les parties de la montagne jusqu'au pied du château de Birseck.

Depuis la grande entrée le premier objet qui se présente est une cascade rustique masquée par des buissons, dans lesquels elle semble prendre sa source, quoique l'eau de toutes ces fontaines & cascades soit amenée par des aqueducs à la distance d'une demi-lieue.

Au dessus de la cascade on trouve un caroussel dans une place quarrée ombragée de peupliers & décorée d'une fontaine sans ornemens. C'est le vestibule d'une grotte remarquable par sa structure; son élévation & son étendue sont assez considérables pour contenir sans peine une table de quarante couverts à l'abri de toutes les intempéries de l'air. Les réverbères & lampions qui l'éclairent au declin du jour font un effêt très agréable. Une tribune taillée dans l'extérieur du roc est destinée à la musique.

A quelques pas de cette grotte, on passe un pont tremblant, mais solidement suspendu par des chaines.

Plus

Plus loin un banc taillé dans le roc abſolument iſolé eſt l'aſile de la rèverie, qui ſe plait à l'ombre des arbres touffus qui le couvrent.

En pourſuivant ſa promenade on apperçoit une petite ſurface cultivée, c'eſt le jardin de l'hermitage, qui fait un parfait contraſte avec la ſtérilité de la montagne. Un chemin plus court bordé de petites ſources conduit auſſi plus directement de la grotte du carouſſel à ce même jardin. Avant d'y deſcendre le bruit d'une chûte d'eau fait remarquer une cavité, dans laquelle la ſtatue d'un hermite eſt couchée à côté de ſa gourde & de ſon baton.

Du milieu du jardin on voit l'eau ſe précipiter de rocs en rocs dans un baſſin aux pieds de l'hermite, pour retomber par l'ouverture naturelle d'un rocher dans un tronc d'arbre, qui forme une fontaine. Un ſiège dans le roc, où l'on jouit du murmure de l'eau. eſt d'autant plus agréable, qu'en tout tems l'on y eſt garanti de l'ardeur du ſoleil.

L'hermitage extérieurement revêtu d'écorces d'arbres & ſurmonté d'un clocher auſſi ſimple qu'induſtrieux eſt en face du jardin ſur un plateau entourré de rochers. Des vitres gothiques compoſent les quatre fenêtres. Une armoire taillée dans le roc contient les uſtenciles qu'il faut à un anachorète. La cuiſine eſt dans une crevaſſe du même rocher, de même qu'un vieux autel en colonne torſes.

Après

Après avoir gravi plusieurs marches assez rapides, on vient à un cabinet, dont la forme extérieure imite si bien un bucher, que l'illusion ne cesse qu'à l'ouverture d'une porte imperceptible; il est juché sur la pointe d'un rocher qui domine la cime des plus hauts noyers plantés dans le fond; on y jouit de la vue pittoresque & riante d'un vallon contenant quelques fermes, des vergers & champs, & un étang apellé *Lac de Tempé.* Ce tableau est entourré de sept collines diversement & richement boisées, qui descendent de la grande chaîne du mont *Jura.*

On s'achemine ensuite par des sentiers sinueux vers le petit temple du destin; il domine le fameux champ de bataille de Dornach, ou 6000 Suisses désirent 18000 Autrichiens en 1499.

Un chemin taillé dans le roc conduit delà à une rotonde bordée de differentes espèces d'arbres. C'est le point duquel on découvre le mieux Arlesheim & l'amphithéatre de ses fertiles côteaux jusque dans les plaines d'Alsace bordées des montagnes de Lorraine.

Un peu plus haut au pied du Château, une triple terrasse chargée de plantes & d'arbustes exotiques forme une promenade d'autant plus agréable, que la vue y est très étendue.

A l'une des extrémités de ces terrasses se présente un parasol chinois, d'où l'on découvre en perspective les débris du vieux château de Pfeffingen & plu-

plusieurs villages à l'autre bout est une ruine contenant un cabinet peint & surmonté d'un dôme; la vue qui se promène d'un côté dans la plaine arrosée de la *Birse*, de l'autre sur le vallon décrit ci-devant, ajoute au charme de ce réduit.

En descendant la montagne vers le levant deux masses de rochers percés horizontalement par la nature, & séparés à vingt pieds de distance, font un coup d'œil vraiment singulier; puis par une allée dans le roc, on monte à une autre partie du rocher, dont les deux cavités à raison de leur ressemblance avec le fameux antre de l'oracle de Delphes sont appelés les grottes d'Apollon. Par une crevasse de la grotte supérieure on découvre entièrement l'inférieure, à laquelle elle communique par un escalier aussi aisé qu'artistement combiné. Les seuls points de vue de ce désert sont un précipice traversé d'un pont de bois jetté contre un grand arbre entourré de lière, une partie du lac de Tempé & les sommets des montagnes voisines.

Après avoir passé le pont on monte à une esplanade découverte. Des sentences morales érites en differentes langues, & jettées sans ordre ça & là ont procuré à cette place le nom de *temple de la vérité.* Un petit monument à l'amitié placé sur un rocher à peine accessible est l'emblême de cette rare vertu.

En descendant on lit gravée sur le roc cette simple inscription destinée à conserver le nom des deux amateurs qui ont creé ces jardins:

HOSPES AMICE
HASCE DELICIAS
NATURAE DEBES,
DEBES INDUSTRIAE
BALBINAE AB ANDLAU
HENRICI A LIGERTZ.
MDCCLXXXV.

Delà on descend à la *grotte de Diogène*, on y lit dans un angle qu'éclaire une lanterne JE CHERCHE UN HOMME. Un piédestal placé au milieu de la grotte porte en réponse, ET MOI JE L'ATTENDS. Monté sur le piédestal le curieux découvre par une crevasse profonde cette laconique interrogation EST-CE TOI?

En continuant à descendre on se trouve devant un grillage noir, qui ferme l'entrée d'une caverne peut-être unique dans son espèce. Une voute majestueuse tapissée de lière conduit par un péristile naturel au *temple de Proserpine*. On est frappé de la prodigieuse élévation de ce sombre souterrain & des masses de rochers suspendues, qui menacent d'ensevelir le téméraire sous leurs ruines. A gauche un autel à l'antique porte une urne sépulcrale. Dans le fond s'ouvre une autre cavité, qui fait *grotte dans grotte*, quand on y pénètre, un autel taillé dans le

roc

roc ſurmonté du trophée de la mort, éclairé par le ſombre reflet des lampes funéraires imprime à l'ame un ſentiment de mélancolie, de reſpect & d'horreur. L'on peut y méditer commodément ſur un ſiège taillé dans le roc. C'eſt le *temple de la mort*. *Plurima mortis imago* eſt ſa deviſe.

Sur la droite du même temple on monte à une place quarrée, d'où l'on voit à travers des crevaſſes de rocher la ſtatue de Proſerpine. Cette perſpective illuminée par des lampions cachés dans les ſinuoſités du rocher fait un effet des plus ſurprenants.

On parvient enfin au ſanctuaire juſqu' à la Déeſſe par des marches taillées dans le roc.

On trouve un peu plus loin la place où pour contraſter avec ces ſombres images on peut s'amuſer à differens jeux, ménagés le long d'une prairie environnée d'arbres & terminée par un ſalon, dont l'architecture ſimple imite un chalet des Alpes.

Dans les Dimanches & Fêtes rien de plus gai, que le ſpectacle des payſans & payſannes des environs, qui viennent librement oublier dans ces jeux innocens les peines de la vie.

Delà par des chemins unis, qui ſe prolongent dans la forêt le long d'un ruiſſeau bordé de hailliers, qu'habitent des roſſignols, l'on arrive à deux petites fermes domicile d'un Payſagiſte à talens nommé Stuntz, chez lequel on trouve différentes *vues pittoreſques* de cette ſolitude & de *l'ile S. Pierre* ſur

 le

le lac de *Bienne* très-bien exécutées à la gouache, & plusieurs autres desseins intéressants.

On passe ensuite un petit pont à l'angloise pour gagner une cascade.

Une allée d'arbres, dont les branches entrelassées garantissent du soleil & de la plue, conduit à un *tas de charbons;* l'intérieur en est une chambre, dont la vue donne sur le chalet suisse à travers le petit lac.

Tout près delà on trouve des bateaux destinés pour la traversée du *lac de Tempé*, quand on l'a faite, deux chemins, dont l'un traverse la forêt, l'autre la prairie, ramènent au moulin près de la grande entrée.

Voilà le précis des objets les plus intèressants, que l'on trouve actuellement après une tournèe de près de deux heures dans cette Solitude romantique.

Il vient de paroître en gouache une vue de la ville de *Bâle* prise du château de Reichenstein exécutée par Mrs Hartmann & Stuntz, l'on ne peut qu'applaudir à ce choix heureux, la variètè des objets y est immense, & néanmoins rien y est confus; l'oeil plane sans fatigue sur la ville de *Bâle*, le cours du *Rhin*, une partie de la *Forêt noire* & les plaines immenses de *l'Alsace:* l'ensemble & les détails intéressent également.

On pratiquera un chemin moins pénible pour arriver à cette Ruine à tous égards très curieuse, éloignée d'une demi-lieue de la Solitude romantique, & qui dès lors en fera partie.

Jahr-

Jährliche Huldigung der Stadt Nürnberg.

Die Ceremonie der jährlichen Huldigung *), welche die Stadt Nürnberg dem Canzler und Rath von Lothringen, Brabant, Limburg und dem Marquisat des Heil. Röm. Reichs leistet, und welche 1788 und 1789 unterbrochen wurde, ist am 16 August 1790, als dem Tage nach den großen Ferien, wie gewöhnlich wieder zu Brüssel erneuert worden. Ein Bothe überliefert dem ältern Rathe ein großes Schwerdt der Gerechtigkeit, dessen Klinge allein 5 Schuhe lang ist. Lezterer trug es sonst auf der Schulter, in Begleitung des Bothens. Dieses Schwerdt wird auf die Tafel gelegt mit 16 Nürnberger Ducaten und einigen Pack Nadeln. Der Gerichtsschreiber verlas öffentlich den Brief des Nürnberger Magistrats, welcher also lautet.

Erlauchte, Großmüthige, Edle und vortrefliche Herren, denen wir mit Ehrerbietigkeit ergeben sind.

Da es ein alter Brauch und von beiden Seiten durch privilegirte Verträge stipulirt ist, daß zur Anerkennung der

*) Aus der Gazette des Pays-Bas.

der Befreiung von den Gefällen, womit unsere Vorfahren und unsere kaiserl. Stadt vor Zeiten durch die Durchlauchtigsten Herzoge von Brabant mildest begünstigt worden, wir alle Jahre gegen den Herbst, die Huldigung und Darbringung eines Schwerdts und einiger andern Dinge beobachten, und wir durch diese Darbringung gewissermaßen den Gebrauch der uns verwilligten Privilegien erneuern, so tragen wir, um uns hierinn unserer Schuldigkeit gegen Eure Herrlichkeiten zu entledigen, gegenwärtigem Bothen auf, Ihnen die gewöhnlichen Pfänder unserer jährlichen Erkenntlichkeit zu überreichen, um Ihnen hierdurch unterthänig den Eifer zu bezeugen, den wir haben, unsere alten Verträge und Conventionen zu erhalten, indem wir Eure Herrlichkeiten bitten, solche gnädig aus den Händen ersagten Bothens gegen Ausstellung eines Empfangscheins zu empfangen und unseren Bürgern den Vortheil mildest angedeihen zu lassen, ersagte Privilegien ruhig und ungehindert in den Städten und Gebiete des Herzogthums Brabant zu genießen, ohne Auflegung einer neuen Abgabe, gleich wie wir uns dagegen verbindlich machen, eben so in unserer Stadt in Ansehung der Handelsleute Ihres Landes zu verfahren. Ihre Herrlichkeiten werden hierinn eine billige und unserem wechselweisen Handel nöthige Sache thun, deren wir allezeit durch unsern Eifer und unsere Ergebenheit uns würdig zu machen suchen werden. Gegeben den 31 Julii 1790.

Burgermeistere und Rath von Nürnberg.

Von

Von dem Brautwagen und dem Einholen der Braut, besonders in Hessen *).

Die nach den ältesten teutschen Rechten und vor Einführung des römischen Brautschatzes bereits übliche Ausstattung, Mitgabe oder Abfindung der Töchter geschiehet in Westphalen, Niedersachsen, in Hessen, den Grafschaften Bentheim, Rittberg, u. s. w. der Herrschaft Varel, im Bremischen und andern Ländern und Oertern öfters durch den Brautwagen, welcher bald durch die Eheberedung, bald bei dem Anschlag und der Ueberlaßung der Güter, bald durch besondere Gesetze, oder durch Verträge, Vergleiche und Gedinge, auch nach Herkommen und Gewohnheiten festgesetzt wird.

Das Wort „Brautwagen“ wird in mancherlei Bedeutungen genommen, welche Theils eigentlich, Theils uneigentlich sind. Zu jenem gehört, wenn der Wagen, den die Braut oder neuverehelichte Frau zu ihrer Heimführung zum Bräutigam gebraucht, diesen Namen erhält. Bräute, fürstlichen oder sonst hohen Standes, bekommen gewöhnlich

 unter

*) Joh. Andr. Hofmanns Handb. des teutsch. Eherechts S. 90.

unter ihre Aussteuer einen Wagen und einen Zug Pferde, wie man solches in vielen Eheberedungen und sonst findet, und dieser Wagen wird auch zuweilen ausdrücklich der Brautwagen genannt.

Mit dem Brautwagen bei Privatpersonen, besonders in Hessen, hat es folgende Bewandniß. Bei Personen bürgerlichen und Bauernstandes wird der Brautwagen, wenn die Braut sich auswärtig verheurathet, nicht nebst dem Gespann Pferde dem Bräutigam zugebracht; sondern der Bräutigam oder seine Angehörigen müssen dafür sorgen, und ihn der Braut, mit 4 bis 6 guten, und mit Bändern (auch nach niederhessischer Sitte mit goldenem Papier) geschmückten Pferden bespannt, zuschicken, um sie abholen zu lassen. In Hessen ist dieses ein großer Erndtewagen, mit Leitern. Er hat in den Gegenden des Oberfürstenthums Hessen 2 große Bogen, welche mit Tannen oder andern Zweigen oder Blumen umwunden und in Mannshöhe gespannt sind. Zwischen beiden Bögen können sich fünf Personen in gerader Linie befinden. Die übrigen Gebräuche bei Abholung der Braut, welche ihrer Sonderbarkeit wegen merkwürdig sind, sind folgende: wenn der Wagen vom Bräutigam abfährt, so sitzen vorne die Spielleute auf einer Querbank, zuweilen auch diejenige Weibsperson oder Frau (Gode, oder eine nächste Anverwandtin) welche die Braut auffordern soll, und die Brautjungfern vom Ort des Bräutigams. Auf dem Hofe

oder

oder vor der Thür der Braut steigen sie stillschweigend ab, gehen in die Stube und genießen ein Frühstück, Imbiß (Imbs) wobei Bier und Brandtewein gegeben wird. Zugleich spielen die Musikanten lustige Stücke. Nach Endigung des Frühstücks hingegen stimmen sie ein trauriges oder vielmehr ein geistliches Lied an, und gehen mit allen Anwesenden außer der Stube; die Braut allein bleibt zurück, gewöhnlich hinter dem Ofen. Hierauf tritt diejenige Person, welche die Braut auffordern soll, zu ihr, und thut ihre Anrede mit folgenden Worten:

Wir grüßen euch, Hoch und Niedere allesammt!
Es wird euch seyn gar wohl bekannt;
N. (wie der Brautvater, die Mutter oder deren Stellvertreter heißen) langt uns eure Tochter heraus!
Die Jungfer Braut N. N. genannt;
Wir haben ihr gebaut ein solches Haus,
Welches stehet zu N. auf dem Plan,
Darinn soll sie wohnen ihr Lebenslang!
Kyrie Eleison.

Dieser Vers wird dreimal wiederholt. Die Brautjungfern von beiden Seiten steigen alsdann mit den Musikanten wieder auf den Wagen. Die leztern setzen sich vor die Brautjungfern, welche im bloßen Kopfe, mit Band und Rosmarin und mit geflochtenen Haarzöpfen geschmückt sind. Nach eingenommenen Plätzen wird ein geistliches Lied, gemeiniglich: Was Gott thut, das ist wohl gethan,

gespielt und gesungen, und wenn dieses zu Ende ist, wird gespielt und gesungen,

Die Braut im Haus,
Die muß heraus:
Hinter der Thür,
Und wieder herfür!
Und wenn sie auch des Henkers wär.

Nunmehr bringt ein Brautknecht einen Stuhl, stellet ihn an die rechte Seite des Brautwagens, und steigt mittelst desselben hinauf: ihm folgt ein anderer Brautknecht, mit dem Brautrocken *), welcher gleich-

*) Der Brautrocken wird den nächsten Sonntag vor der Hochzeit verfertigt. Er besteht in einer langen hölzernen Stange, um welche nach der Länge, der von den Brautjungfern und andern Freundinnen der Braut geschenkte Flachs in Form einer Glocke gewunden, und dieser mit bunten seidenen Bändern behangen wird, welche aber einen Zoll breit über den Flachs hervorgehen müssen. Oben auf dem Brautrocken ist ein großer gebackener Strauß in der Rundung des Brautrockens; ohngefähr 12 Zoll unter demselben sind 12 Schlingen von seidenen Bändern zierlich geknüpft, in welche 12 bunt gefärbte Spillen und eben so viel Wirteln gesteckt werden. Die Spindeln wirft der Brautknecht, der den Rocken hält, auf der Grenze rückwärts weg, um das Unglück zurück zu lassen. Der Brautrocken ist unten im Wagen in einen Block gestellt, und läßt sich hin und her bewegen. Denn die Brautknechte und andere, welche den Wagen zu Pferde begleiten, suchen den Rocken durch Schüße in Brand zu bringen, und dann muß der Brautknecht, welcher ihn hält, ihn aus dem Schuß zu bringen suchen, und, um den Brand zu verhüten, ein leinenes Tuch darüber werfen. Diese Aufzüge und der Gebrauch des Brautrockens ist schon sehr alt, Io. Georg Scherz gloss. germ. med. aevi Tom. I. sub voce Brautrocken. Auch bei den Griechen und Römern wurde der Spinnrocken, die Spindel und Wolle bei feierli-chen

gleichfalls auf den Wagen steigt. Beide Brautknechte müssen den Rocken zwischen sich nehmen und halten. Die Frauensperson, welche die Braut aufgefordert hat, geht dann voran zum Hause heraus, nach dem Brautwagen, und trägt das weiße Tuch, welches der Braut über den Kopf gehangen wird, setzt sich auch selbst auf den Wagen. Ihr folgt die Braut, die von ihrem Vater, oder wenn dieser nicht mehr vorhanden ist, von dem folgenden nächsten Anverwandten zum Brautwagen geführt wird. Sie steigt mit ihrem Führer mittelst des an den Wagen gebrachten Stuhls darauf, und beide setzen sich auf zwei hölzerne Stühle, die unter dem ersten Blumenbogen stehn, mit dem Rücken gegen die Leitern, so, daß sie einander ansehen können. Der Brautstuhl heißt der Freistuhl, und wird besonders zu diesem Endzweck gemacht. Er steht gerade unter dem Spinnrocken und zwischen den beiden Zuchtmägden. Die Braut legt, wenn sie sich hingesetzt hat, ihren Kopf auf den Schoß der Frauensperson, welche sie aufgefordert hat, oder einer ihrer Brautmägde, die ihr zur Rechten sitzt. Wenn alles gepackt und zur Abfarth bereit ist, und die Instrumente der Musikanten mit seidenen Bändern, die Hüte der Knechte aber mit seidenen Tüchern geschmückt sind, so redet der Abgeordnete auf der Brautseite die Musikanten folgendergestalt an:

Ihr

chen Heimführungen der Braut gebraucht. *Sam. Pitiscus* f. v. colus, fusus, lana, stamen. *Nieupoort* explic. rituum &c. Sect. VII. c. 4. §. 3. *Grupen* de uxore romana Cap. V. §. 4. S. 206. u. f.

Ihr Regalen, blaset auf!
Spielet neue Lieder drauf:
Setzt den Zinken an den Mund:
Lobet Gott zu aller Stund.

Dann wird geblasen und gesungen:

In Gottes Namen fahren wir,
Bricht der Wagen, so halten wir, u. s. w.

Der Brautwagen wird hierauf zweimal an- und zum drittenmal fortgefahren. Ihm folgen, wenn die Braut vieles Vermögen hat, ein oder mehrere Packwagen, die von den Eltern, oder in deren Ermangelung von andern Angehörigen ausgerüstet werden. Es befindet sich auf solchen die Ausstattung der Braut z. B. der Bettstuhl, ein neuer Korb, worinn die Bettüberzüge und Bettvorhänge, mit langen Bändern geschmückt, offen liegen. Oben darauf liegt das Federbett in Tücher gebunden, und in Oberbette, Unterbette, Pfühl und zwei Küssen bestehend, ferner anderer Hausrath. Bei Bräuten von geringem Vermögen nimmt die Braut ihre Ausstattung mit auf den Brautwagen, so, daß die Lade und der Kasten (davon jene höher und breiter, als dieser, und von Eichenholz mit Tannenleisten ausgelegt ist) unten, und über dieselbe ein Haufen gebrechter doch ungehechelter Flachs, auf diesen aber Körbe mit gehechelten Flachs in Kauten gesetzt werden. In die Lade wird das leinene gebleichte Tuch, in den Kasten die Brautkleidung gelegt. Nach erfolgter Abfarth reitet zuweilen der Brautvater oder ein

ein anderer Anverwandter der Braut hinter dem Brautwagen her, um die Braut, wenn sie gehemmt wird, zu lösen. Ehemals war es üblich, die Braut auf der Grenze mit verstellter Gewalt zu rauben: allein dieses ist jetzt verboten.

Auf der Reise wird, so oft der Brautwagen durch oder neben einem Ort vorbeigehet, mit Einstimmung der Musik von den Brautjungfern gesungen, und dieses dauert bis an die Grenze. Hier erwartet der Bräutigam mit seinen Brautknechten und jungen Männern die Braut. Sobald der Brautwagen an die Grenze kommt, nimmt eine von den Brautmägden eine Spindel und eine Wirtel von dem Brautrocken ab, spinnet drei Faden, windet sie um die Spindel und wirft solche hinter den Wagen. Dieser darf dabei nicht stille stehen, sondern muß immer fortfahren, und zugleich muß der reitende Begleiter des Brautwagens, während die drei Fäden gesponnen werden, dreimal und zwar rechts um den Wagen herum reiten. Der Abgeordnete des Bräutigams reitet dann der Braut einige Schritte entgegen, und bewillkommt sie auf folgende Art:

„Wir grüßen Hohe und Niedere, Jung und Alt, wie auch den werthesten Umstand. Ehr- und wohlgeachtete Frauen, tugendsame junge Gesellen und züchtige Jungfrauen! Es ist ein altes Herkommen, daß, wenn eine Braut oder ein Bräutigam aus einer Gemeinde in die andere sich verheurathet, man ihnen entgegen ziehe, sie bewillkomme, auch freundlich

lich auf und annimmt. Als hat es dem werthesten Bräutigam N. N. mit N. geehrt auch tugendsamen Braut N. N. also und deren lieben Eltern, auch Freundschaft gefallen, uns euch entgegen zu senden, die Braut bei euch abholen zu helfen. (Wenn der Bräutigam auf diese Art eingeholt wird, so wird hier eingeschaltet: damit man nicht vermeine, als ob er heimlich entflohen wäre, sondern er in ordentlicher Procession und in allem Respekt in unsere Gemeinde könne eingeführet werden.) Zuvor aber wollen wir mit wenigem melden, daß dieses gottgeheiligte Werk, worinn wir anjezt begriffen sind, nicht von ohngefähr, sondern der heilige Ehestand von Gott komme, wie wir dann hievon die Wahrheit und ein klares Beispiel im 1ten Buch Mosis im 2ten Kap. haben, da Gott der Herr selbst dem Adam ein Weib verschaffet, und gesprochen hat: es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey: ich will ihm eine Gehülfin machen, die um ihn sey, u. s. w. (Hier wird die ganze Geschichte aus dem 1 Buch Mosis Kap. 2. V. 21 — 24, dann die Geschichte des jungen Tobias erzählet.) Der gegenseitige Bevollmächtigte sagt hierauf: Wir lesen auch im Predigen Salom. K. 4. V. 9. u. f. daß besser zwei dann eins sey, und wenn zwei bei einander liegen, so wärmen sie sich u. s. w. Nun fährt der Abgeordnete von Seiten des Bräutigams fort: „Ebenfalls lesen wir auch im 1 Buch Mosis K. 24 von dem Erzvater Abraham den an seinen ältesten Knecht Elieser gegebenen Befehl: du sollst meinem Sohn kein Weib nehmen von den Töchtern der Cana-

Cananiter, unter welchen ich wohne.“ (Hier wird die ganzen hinläglich bekannte Geschichte erzählt, und daraus ferner die Anwendung gemacht.) Hieraus ist zur Genüge abzunehmen, daß Gott der Herr den heiligen Ehestand gestiftet, dabei auch vernommen, wie Gott denselben gnädig erhalten; ihr habt auch gehöret, daß die heiligen Engel im Himmel zu der heiligen Ehe anwalten und beitragen; also haben die Engel hoffentlich im Himmel auch zwischen beiden Verlobten, Braut und Bräutigam Anwaltung gethan, damit eines das andere zur heiligen Ehe begehren, nehmen, auch behalten wolle. Auf diese Weise hat es unserm gegenwärtigen Bräutigam ergangen, welcher wohl eine Jungfrau sich zu einem Eheweibe in dieser Gemeinde und Nachbarschaft heurathen können, derselbe ist aber durch sonderbare Schickung Gottes nach N. N. geführt worden, daselbst sich ein Weib auszuersehen, nämlich des erbaren und bescheidenen N. N. Tochter N. N. mit welcher er sich weinkäuflich ohnlängst versprochen, und ist nun heute dieser Tag dazu bestimmet, dieses Ehrenwerk mit öffentlichem Kirchgang und priesterlicher Trauung zu vollziehen; daher haben sie nicht nur ihre nahen Anverwandten, sondern auch andere gute Freunde hierzu eingeladen, mit über Tisch und Tafel zu gehen, überdieß auch, was das nöthigste sey, ihren Kirchgang zu zieren, ingleichen daß sie ein christliches Gebet für die jungen angehenden Eheleute zu Gott, als dem Stifter dieser heiligen Ordnung, ablegen helfen sollen, dergestalt, daß der liebe

Gott

Gott nicht nur diese neue Freundschaft allerseits erhalten, sondern auch den jungen Eheleuten Glück und Segen geben wolle. Nun wir schließen hiemit und wünschen demnach diesem neuen Brautpaar Glück und Seegen überall, Isaacs Liebe und Rebeckens Treue, die werde alle Morgen neue; Glück zu ihrem Eingang, Glück zu ihrem Ausgang, von nun an bis in Ewigkeit, das helfe die heilige Dreieinigkeit! Amen!

Wenn diese Bewillkommungsreden geendigt sind, so müssen die Brautknechte, die von der Braut Heimath an zu beiden Seiten den Wagen begleitet haben, weichen, und die von dem Bräutigam mitgebrachten Brautknechte nehmen ihre Stelle. Diejenigen, welche um das sogenannte Beste reiten wollen, reiten indessen vor, und halten in einer geraden Linie, bis ihnen das Zeichen zum Anrennen gegeben wird. Dieses Beste bestehet in einem Schnupftuch, einer baumwollenen Mütze und einem Bande, welche drei Stücke an einem Stocke gebunden, über des Bräutigams Hausthür gesteckt werden *). Wer zuerst dahin kommt, und die Sachen wegnehmen kann, erhält den Preis. Dann jagen sie wieder zum Brautwagen zurück, welcher indessen nachgefahren war, und begleiten ihn, wie zuvor, mit den nachgebliebenen, unter Hin- und Herrennen, Schreien und Jauchzen bis zu des Bräu-

*) Wenn der Bräutigam zur Braut einfreiet, giebt diese auf eben die Art das Beste.

Bräutigams Haus. Sobald sie dahin kommen, steigt der Bräutigam vom Pferde und stellt sich in die Hausthüre: der Wagen fährt vor dem Hause an und hält stille, und alle, die ihn begleitet haben, reiten dreimal um das Haus oder, wenn dieses nicht umritten werden kann, um den Wagen in aller Stille herum. Die Musikanten spielen ein geistliches Lied, gemeiniglich: Ich weiß mir ein ewiges Himmelreich ꝛc. wozu die Brautjungfern singen. Ist alles dieses geschehen, so bringt der Bräutigam einen Stuhl, und sezt ihn an die rechte Seite des Wagens, bewillkommt seine Braut, reicht ihr die Hand und hilft ihr vom Wagen; dann fährt oder trägt er sie ins Haus und bringt sie in die Stube, wohin die auf dem Packwagen befindlichen Sachen gebracht werden sollen. Die Braut und ihre Begleiter kleiden sich um; jene wird mit einem Kranz geschmückt; das Haar hängt ihr ohne Haube offen, mit goldnem Band den Rücken herunter. Bei dem Kirchgange, der sodann geschieht, wird die Braut und der Bräutigam, jedes von zwei Brautknechten geführt, und der ganze Zug von der Musik bis zur Kirche begleitet.

Wenn ein Bräutigam an einem auswärtigen Orte einheurathet, so reitet er mit seinen Brautknechten und Hochzeitgästen dahin, wobei die nämlichen Bewillkommungen und Ceremonien, wie bei Einholung der Braut, auf der Grenze vorgehen. Auch bringt der Bräutigam zugleich seine Ausstattung, zuweilen auf einem Packwagen mit.

In einem Lehnbriefe, welchen Herzog Johann Adolph zu Sachsenweißenfels am 13 Jul. 1689 über das Gut Eltistum, in Baumersroda (im Amte Freyburg) ertheilt hat *), findet sich eine sonderbare Gewohnheit in folgender Stelle: „Wenn eines Nachbarn Sohn heurathet, und seine Braut anderswo holet, demselben muß der Elteste, wenn es bei ihm gesuchet, sein bestes Pferd, Schwerdt und Sporen, wenn er nach der Braut reitet, geben; doch muß der Bräutigam das alles, so bald er die Braut ins Dorf bringet, ihm ohne allen Schaden wieder heimtragen, und ein Küssen oder dafür zweene neue Groschen, auch einen Gürtel oder dafür drei neue Pfennige geben, und solches muß er thun, wenn er die Braut heimbringet, er habe auch das Pferd geborget oder nicht; thut er solches des Tages nicht, so stehet es auf Ritsch- (Rutsch-) Art u. s. w.

*) Joh. Gottl. Klingners Samml. zum Dorf- und Bauernrechte, Th. 1. Leipz. 1749. 4. S. 514. Beyl. D.

Hexen

Hexen-Processe vom vorigen Jahrhundert.

Im Jahre 1657 wurde Ursula Hemplin, 17 Jahre alt, zu Dörzbach, einem von Eybischen Rittersitz in Franken, wegen wiederholt eingelegtem Brand und getriebener Hexerei, vom Leben zum Tode verurtheilt. Ihre Hauptbeschuldigungen und Verbrechen, bestunden, wie ich sie aus den Akten ziehe, darinne:

1) Hätte sie sich, vor ohngefähr 2 Jahren, Nachts in der Scheure, dem bösen Geist, welcher in Gestalt eines schwarzen Mannes erschienen, und sich Schönrodt genennt, mit der Hand ergeben.

2) Hätte sie sich auch mit ihrem eigenen Blut dem bösen Feinde verschrieben; auf folgende Art: in der linken Hand, am fordern Finger, unter dem Nagel hätte sie der schwarze Mann gepfezt, so, daß Blut herausgegangen, und damit, mit einem Stäblein, sein und ihren Namen auf ein Birken Schelflein geschrieben, ihr auch, weil sie nicht schreiben könne, selbst die Hand geführt.

3) Nach der Unterschreibung hätte der böse Geist zu ihr gesagt, jezt wäre sie sein, worauf sie mit ja geantwortet.

4) Hätte sie der schwarze Mann anders getauft, und als er ihr etwas über den Kopf gesprizt, den Namen Bazares gegeben.

5) Hätte sie mit dem bösen Geiste (und seinem Helfershelfer, einem Schneider) so wohl in der Scheure, als auch im Bette, verschiedene Mahle Unzucht getrieben.

6) Wäre sie auf einem dreieckichten kurzen Steckchen auf die Höhe in Hinberg, das andre mahl auf die Bülzen, das dritte Mahl auf die Hardt (lauter Gegenden in der Nähe des Orts) gefahren, alda sie Spielleute und einen Leirer gehabt, getanzt, gegessen und getrunken habe, doch ohne Salz und Brodt, und dieß sei jederzeit Freytag Nachts, zwischen 1 und 2 Uhr geschehen.

7) Als sie das leztemahl auf der Bülzen bei der Nacht beisammen gewesen, hätte der schwarze Mann und der Schneider gesagt, sie wollten ein Feuer anlegen. Worauf sie 8 Tage vor dem Brande, in der Scheuer vom bösen Geiste ergriffen, niedergedrückt, — und weil sie zu dem Brande nicht helfen wollen, mit dem Tode bedrohet worden; da sie denn endlich aus Zwang, und weil der schwarze Mann gesagt, der Brand werde nicht weiter kommen, als wo das Feuer eingelegt sei, eingewilligt.

8) Acht Tage hernach, Freytags, ein paar Stunden vor Tage, wäre der Schneider zu ihr in die Kammer gekommen, hätte ihr ins Ohr geblasen,

und

und sie aufzustehen ermahnet, welches sie gethan, und einen Brand aus der Asche in ihres Vaters Hause genommen, und in die Scheure getragen; daselbst der Schneider ein Loch in den Balken gemacht, mit einem Meißel und Messer, das Pulver in ein Papier gethan, den Lunten vom Brand angezündet und gegen das Pulver brennen lassen.

9) Als das Feuer angehen sollen, wäre der böse Geist hinten an der Scheuer gestanden, und gesagt: es werde jezt bald angehen, sie sollte sich nur vorsehen.

10) Acht oder zehn Tage darauf wäre sie vom schwarzen Mann und Schneider abermahl zum Feuer Einlegen gezwungen, und Nachts im Bette also gepeinigt und mit schweren Schlägen, wenn sie es nicht thun würde, bedrohet worden, daß sie darauf eingewilligt, sonderlich weil ihr von beiden versprochen worden, sie wollten sie hernach frei und ledig geben, man werde es nicht erfahren, es würde ihr auch nichts darum geschehen.

11) Sie hätte zwar Feuer eingelegt, aber mit Fleiß den Lunten so weit vom Pulver gelegt, daß das Feuer nicht angehen sollte, und gehoft, man werde den Lunten wohl riechen und dem Uebel zuvorkommen.

12) Als der Lunten gefunden, wäre sie in den Garten gegangen, da ihr der böse Geist erschienen, und ihr vorgehalten, warum sie den Lunten nicht recht angelegt, jezt wäre es verrathen.

 13) Noch

13) Noch einmahl hätte sie Feuer einlegen sollen; hernach aber hätte sie es wollen unterlassen. Die Ursache davon aber wäre diese, weil sie sonst den Leuten nicht hätten beikommen können.

Dieß waren der peinlich Beklagten Urgicht und freiwillige Aussagen, dabei sie beständig blieb; darauf sie starb. Sie bereuete von Herzen ihre Sünden, und hofte auf Gottes Barmherzigkeit.

* * * * *
* * * * *

Wir erzählen blos das Faktum; wir enthalten uns aller weitern Reflexionen, und überlassen sie dem Psychologen selbst; es wird ihm nicht schwer seyn, hier eine reiche Ausbeute zu finden. Welche Zeiten! Wie leicht war es da, in dieser Periode des Aberglaubens und der Finsterniß, schwache Seelen zu berücken! Denn nur schwach erscheint die Hemplin bei der ganzen Geschichte. Der böse Geist erscheint nur unter der Maske des Inkognito und war ein Schurke, wie sein Kammerad der Schneider. Die Umstände und Einleitungen des Betrugs, z. B. das Unterschreiben mit Blut, lag so recht in der Natur damaliger Zeiten, und in der, des damaligen Aberglaubens der niedern Volksklasse.

Feinden, an die man sonst nicht kommen konnte, mußte man durch Feuer zu schaden suchen; und dazu sollte ein unschuldiges Mädchen von 17 Jahren das Werkzeug seyn! Die zwei Betrüger selbst wirkten, aber auf eine Art, bei welcher sie sehr für

ihre

ihre Sicherheit sorgten! Alles mußte auf der Hemplin hangen bleiben.

Vielleicht war das Unzucht treiben mit dem blühenden Mädchen das erste Bedürfniß der angenommenen Teufelsmäske, denn auf diese Art ist der Verführer der Unschuld selbst am sichersten; und gelangt leichter zu seinem Zweck! Ein Mädchen, das sich dem Teufel einmal ergeben hat, wird nicht viel Umstände machen, wenn sie dieser nächtlich besucht; denn sie ist nun einmal intimitirt.

Wenn also das Mädchen nicht unschuldig starb, als Mordbrennerin; so starb sie doch gewiß unschuldig, als Hexe! Doch das lezte konnte für ihren Richter keine Frage weiter seyn, so bald es einmal erwiesen war, daß sie schon als Mordbrennerin den Tod verdient habe. Daß sie immer auf ihren Aussagen blieb, wird den nicht wundern, der die Macht der Einbildungskraft kennet, besonders wenn Furcht mit im Spiel ist.

Nur noch einige besondere und einzige Punkte will ich aus dem weitläuftigen Protokoll selbst ausziehen. Wenn sie die Leser selbst nicht unterhalten sollten, so können sie doch ein treues Gemälde, von der damaligen Zeit der Finsterniß, und von der Krankheit einer schwachen Seele geben.

Die Frage, wie der böse Feind ausgesehen, beantwortete sie also: die Füße wären haarig, der eine Fuß krumm, der andere verwachsen gewe-

 sen.

sen. Die Frage was der schwarze Mann und der Schneider bei ihr im Bette gethan? wollte sie anfangs gar nicht beantworten; aber auf vieles Zureden sagte sie endlich, der schwarze Mann und Schneider hätten sie geschnäbelt, und das Werk wie Eheleute bei ihr verrichtet; des schwarzen Mannes Glied wäre nicht recht kalt, noch warm; des Schneiders seines aber etwas anders und wärmer.

Der Name, den sie bei ihrer Wiedertaufe vom Bösen erhielt, hieß Macias.

Als sie darauf zum Abendmahl gieng, kam der böse Geist wieder zu ihr, verwieß ihr ihre Thorheit und gab ihr Schläge. Ausdrücklich mußte sie dem Schneider, (denn dieß ist die Hauptperson bei der ganzen Farçe, so wie er auch am öftersten Unzucht mit ihr getrieben,) versprechen, sie beide nicht zu verrathen.

Herr Satan war übrigens (zum Beweis seiner Menschlichkeit) gekleidet in einem schwarzen Kittel, und hatte eine Pelzmütze auf.

Bei dem Traktement, dessen oben Erwähnung gethan wurde, versah der Schneider die Stelle eines Bedienten, und wartete dem bösen Geist auf, der oben saß; die Fische schmeckten bei dieser Gasterei, nach Aussage des unschuldigen Mädchens, als zusammengekochtes Gras: die Vögel waren bitter; der Wein, weder wie Wasser, noch Wein.

Ausge-

Ausgefahren, als Hexe, ist sie immer Freytags Nachts um 11 Uhr, und hier wurde sie allemahl vom Schneider abgeholt und heimgebracht. Ausgefahren wäre sie allemahl auf dem oben angeführten eckichten Stecken, ob er geschmiert gewesen oder nicht, wisse sie nicht. Sie hätte sich immer nur mit der Hand an diesen Stecken gehalten, und der Schneider hätte ihn immer mitgebracht.

Ihre Kameraden, die als Hexen mit fuhren, erhielten vom bösen Geiste folgende Namen:

Alte Weber, ungetauft		Roller
seine Frau	—	Lepela
die Annel	—	Lepelein
Henßlins Frau	—	Lellela
Luz	—	Loll
dessen Frau	—	Zepper
Veigen Buß Frau		Rollela
alte Hans	—	Lopp
Thorappel	—	Rettera
Kisel Leonhardt	—	Kechela.

Weinend bereuete sie ihre Thaten, und sagte, vorm jüngsten Gericht wollte sie einst den Schneider verklagen, der sie so verführt. War keine Rettung für das nur betrogene Mädchen? Nein, dieß lag nicht im Geist der damaligen Zeit. Sie blutete als Opfer der Gerechtigkeit; aber sie blutete auch als Opfer des Aberglaubens und der Barbarei!! Jezt würde sie ein erträglicheres Schicksaal gehabt haben,

jezt, wo Aufklärung die helle Fackel über die Nacht der Finsterniß schwingt!

* * *

Ein Jahr darauf hatte ein achthalb jähriges Mädchen, welches vorgegeben, ihre Großmutter hätte sie das Hexenwerk gelehrt, und sei mit ihr bei Nacht ausgefahren — gleiches Schicksaal; obgleich verschiedene vernünftige Gutachten, theils von einzelnen Rechtsgelehrten, theils von Universitäten, die ganze Sache blos für Kinderei und läppische Ungezogenheit erklärten.

Ich will einige dieser Gutachten anführen, weil sie der Zeit, in welcher sie verfaßt wurden, Ehre machen; und es sehr rührend und herzerhebend ist, auch in der finstern Zeit des Aberglaubens und der Barbarei, gesund denkende Männer zu erblicken, die sich über ihr Zeitalter erheben.

Erstes Gutachten *).

Ew. Hochadl. Gestreng. Voigt zu Dörzbach, hat mir einige acta, so zwischen Georg Schloren Mutter, die Beken Apell genennt, und ihrem Enkelein von 7½ Jahren, in verdächtigen Hexereisachen sich verlossen, auf Dero Befehl zugestellt, und darüber mein rechtliches Sentire erfordert.

Wie nun bereits vor etlichen Wochen mit Dero Hr. Pfarrer, ich hieraus selbst conferirt, und daß wir annoch in lauter incertis et generalibus versiren, benebens

*) Ein Brief an den damahls regierenden Herrn von Eyb zu Dörzbach, wie man siehet.

bens wie und welcher Gestalt irgend noch ferner zu procediren seyn möchte, meine Einfalt eröfnet.

Also habe ich auch de praesenti, nach wohlbedächtlicher Verleß- und Examinirung gerührter acten, sonderlich aber sein, Hr. Pfarrers zu Papier gebrachten Berichts und eingelegten postscripti, bei mir keinen andern Ausschlag finden können, dann, es müsse in Entstehung besserer und mehrbegründeter Inquisition, (wozu ich, nach Gestalt dieser tief verborgenen Sach und ex praescripto Juris, keine media zu Suppeditiren weiß) bei der schon ergangenen Angelobung de sistendo, sein Verbleibens haben, und die anderweitige manifestatio, dem unerforschlichen gerechten Gericht Gottes übergeben werden.

Haben ja vor uns, ein pur lauteres Kind, dessen Aussagen an sich selbsten nichtig und ungültig, insonderheit aber, nach des Hrn. Pfarrers postscript, dermaßen variable und unbeständig sind, daß meines Dafürhaltens, kein gewissenhafter Jurist (o des gesunden braven Mannes!) solch den geringsten Beifall — viel weniger in causa tam ardua et criminali, rathen und zugeben wird, daß Kraft derselben eine von ihr besagte Person, absque aliis legitimis indiciis vel ad capturam zu bringen.

Ohn ist es nicht, so man das Werk äußerlich und obenhin ansiehet, und denen menschlichen praesumtionen inferiren will, daß ermeldete vetula (nemlich die Großmutter, von welcher das Kind die Hexerei gelernt haben soll) sich des Verdachts der Hexerei schwerlich wird befreien, oder entschuldigen können. Aber sie dieser wegen, non extantib. ullis de corpore alicujus delicti verisimiliter attestantib. judiciis, gefänglich einziehen, torquiren oder nur terriren zu lassen, solches ist noch zur Zeit viel zu

frühe

frühe *), den Rechten und peinlichen Constitutionen zuwider, auch im Gewissen nicht verantwortlich.

Schließe demnach ohnmaßgeblich, daß die Beken Apell, bei gegebener Handtreu und Angeloben, sich auf Begehren, jedesmahl wiederum zu stellen, vor dießmahl, donec sufficientia emergant indicia, frei zu lassen, auf ihr Thun und Lassen, mehr denn zuvor, genauere und fleißige Obsicht zu tragen, und dem Mägdlein, daß sie von alle dem, so bisher dieser Sachen halber paßirt, reinen Mund halten, der Hexen und Hexerei nicht mehr gedenken, sondern fleißig beten, zur Kirchen und Schul sich halten solle; mit Ernst und bei Vermeidung empfindlicher Castigation, als auch den Eltern, daß sie ihres Amts, hierüber wahrnehmen; — einzubinden sei. Es sollte auch nicht ohnfürträglich seyn, wenn diese Beken Apell, vom Hrn. Pfarrer, qua Theologo et confessionario, nochmahls allein examinirt, und ihr das Gewissen rechtschaffen gerührt würde.

Hilft es, wohl; und mit Ihrer Seele Heil! Wo nicht, haben Ew. Gestreng. und männlich, Dero conscienz salvirt, und können das übrige Gott und der Zeit sicherlich befehlen, in dessen Schutz ich auch dieselbe, mit allen liebsten Angehörigen, treulich ergeb, und allezeit ohnausgesezt verbleib

Ew. Hochedel Gestreng.

Langenburg den 2. Junii 1658.

bereitwillig gehorsamer Diener

Tob. Ulrich v. Gülch.

D. Juris.

P. S.

*) Und doch geschah das erstere und leztere, und zur Tortur rieth selbst der menschenfreundliche Past. zu Dörzbach.

P. S. Auch wird Denenselben frei gestellt, ob Sie hierinnen auch ein Colleg. Jurist. auf Universit. (so irgend ein 3 oder 4 Thaler kosten möchte) zu consuliren gemeint seyen! Ich bin schier versichert, daß sie von mir dießfalls nicht dissentiren werden, allenfalls bitte ich um communication.

Zweites Gutachten.

Unsere freundliche willige Dienste zuvor. Wohledler, gestrenger und fester, insonders günstiger Herr und Freund!

Welcher Gestalt zu Dörtzbach abermahl ein leydiger Fall sich begeben will, indeme des Hannß Georg S . . . Beken Mägdlein, von achthalb Jahren, in der Schulen gegen andere Kinder vermeldet, sie sey eine Hexe, und wie sie vom Pfarrer daselbst examinirt, auch was sie gestanden und erzählt, das haben wir so wohl, aus dessen Collegialiter verlesenen Schreiben, als den Beylagen, mit mehrerem vernommen, und die Sache, ihrer Wichtigkeit nach, zu unterschiedenen mahlen reiflich erwogen.

Nun hat zwar das Mägdlein, so wohl wider sich selbst, als ihre Großmutter und andre Leute ausgesagt, allein kindisch und unbeständig, daß man darauf mit Bestand nicht gehen kann. Zumahlen in den Schriften nicht zu finden, daß das Kind befragt, oder vor sich selbst gestanden, was Hexerey sey, so sie von der Großmutter gelernt, oder ob es jemand Schaden gethan, oder zu thun begehrt habe; welches doch zu wissen, vonnöthen gewesen wäre. Sind demnach der unvorgreiflichen Meinung, daß bey so gestalten Sachen mit dem Kind nichts anders vorzunehmen, als daß man es auf eine Zeit, von seinen Eltern separire, und zu un-

ver-

verdächtigen gottesfürchtigen Leuten thue, die es zur Gottesfurcht und fleißigem Gebet anhalten, und auf das Kind gut Achtung geben.

Desselben Großmutter, die Beken Appel betreffend, giebt nicht allein das Kind sie ausdrücklich für eine Hexe an, sondern hat auch die ohnlängst enthauptete Magd, (nemlich die Ursula Hemplin, ut supra) auf sie bekennt; so solle sie noch dazu eben derselben Reden und Entschuldigung führen, als vor diesem der flüchtige Schneider (ut supra) geführt; ob aber diese Indicia genugsam, das alte Weib mit der Tortur anzugreifen? stehen wir darum nicht unbillig an; weil erstlich dergleichen fast noch unmündige Kinder zu keiner Zeugschaft, insonderheit wider ihre Eltern, zuläßig; fürs andre, weil einer Hexen Aussag, zumahl wenn sie mit einander nicht confrontirt werden, neque ad inquirendum, neque ad torquendum *sufficiens* indicium. Und drittens, dieweil solche gleichförmige Reden und Entschuldigungen zu dieser Pein und Marter, so durch die Tortur zugezogen wird, viel zu wenig. (Gottes Seegen dafür, edle Männer!)

Und wenn schon diese praesumtiones zusammen genommen werden sollten, können sie doch für kein perfectum indicium ad Torturam passiren, (wie gewissenhaft!) wie auf den Fall Bedörffens, mit mehrerem angeführt werden könnte. Erachten demnach den Rechten gemäß, daß gemeldete Beken Apell, noch zur Zeit auf die Folter — nicht zu werfen, sondern in Verhaft genommen, mit bedrohligen Worten, die Wahrheit zu bekennen, angestrengt und mit Vorstellung des Scharfrichters wohl geschreckt werden möge.

Würde sie denn etwas Erhebliches bekennen, so erginge ferner, was recht ist. Im widrigen Fall, sie wieder

der auf freyen Fuß zu stellen, auf ihren Wandel und Thun gute Achtung zu geben, und bey geleisteter — ihres Sohnes Bürgschaft, daß sie sich auf Begehren jedesmahl stelle, zu lassen wäre.

Ueberhaupt gebühret nicht allein denen Facultäten und Schöppenstühlen, ja allen Juristen, sondern zuförderst einer christlichen Obrigkeit, fleißig acht zu geben, damit der Sachen nicht zu viel geschehe, und Niemand, ohne genugsame Ursach, durch die Tortur in Lebensgefahr oder gar ums Leben gebracht werden möge, dieweil allezeit, vor verantwortlicher gehalten worden, impunitum relinqui facinus nocentis, quam innocentem damnare. A. V. R. W.

Welches wir also dem Herrn, zu begehrten rechtlichen Information nicht verhalten sollen, deme wir auch sonsten, zu angenehmen Dienstleistungen jederzeit willig verbleiben. Altdorf den 20. Jun. 1658.

pro studio 3 Reichsthaler.
Signatum ut in sententia.
Schreibgebühr 8 kr.

Dechant, und andre Doctores der Juristen-Facultät, bey Nürnbergischer Universität daselbst.

Die Aufschrift auf dem äußern Umschlage.

Dem Wohledlen, Gestrengen und Vesten, Hanuß Christoff von Eyb auf Wiedersbach, Rammersdorf, Weßenburgberg und Dörtzbach, Reichsfreyen Ritterschaft in Franken, Orths Altmühl Hauptmann, unserm günstigen Herrn und Freund.

zu Onolzbach.

So gesund, billig und schonend diese beyden Gutachten, (nebst noch andern) waren, so wurde doch das achthalbjährige Kind ein Opfer des Aberglaubens; und

und der Beken Apell, eine Frau von etliche und 60 Jahren, wurde nicht übel zugesezt, wie man aus folgendem Briefe des damaligen Pfarrers zu Dörtzbach sehen wird;

Vom Endurtheil und Endschicksal, dieser alten Frau aber, gedenken die Akten nichts!

Wahrscheinlich kam sie durch!

Ist dieß, so war ihre Freiheit der unumstößlichste Beweis von der Unschuld des unmündigen Kindes.

Doch zum Briefe selbst.

Reichsfrey-Hochwohledelgebohrner, Gestrenger, Großgünstiggebietender Junker!

Ew. Hochadl. Gestreng. seye die Gnade Gottes, nebst meinem schuldig eifrigen Gebet und unterthänigen Diensten gehorsam anvor!

Auf Ew. Hochadl. Gestreng. großgünstigen Befehl, habe ich die Beken Apell zu mir gefordert, in bewußter Sach ihr ernsteifrig zugesprochen, und weitläufig remonstrirt, was sie bey so behaupteter Verstockung, wider ihrer Enkelin oft gethaner Aussag, und beschehene Confrontation, so wohl hie zeitlich, als auch vordrist dort ewig zu gewarten: auch mit allem Ernst sie ermahnet, daß sie, als ein alt betagt Weib, die gleichsam auf der Grube gehe, dieß alles ja nicht in Wind schlagen, ihre arme Seel, deren Erlösung Christum den Sohn Gottes sein allerheiligstes Blut gekostet, nit so vorsetzlich in die ewige Höllenpein und Qual stürzen, sondern vielmehr Dero ewiges Heil, welches von gnädiger Herrschaft und mir nebst ihrer Bekehrung zuförderst gesucht werde, — bedenken und sorgsam in acht nehmen solle! Im widrigen Falle ihre Verdamniß tausendmahl schwerer seyn würde, als wenn sie nie wäre gewarnet worden, und was dieser Sachen

Sachen Wichtigkeit ferner erfordert. Welches alles ich möglichsten Ernsts und Fleißes gethan hab. Hat sie zwahr mein ausführlich und bewegliches zusprechen bis zu End attente angehört, daß ich daher in Hoffnung gestanden es sollte durch Gottes Gnad und des Heiligen Geistes kräftige Mitwirkung bey ihr penetrirt, und das Herz gerührt haben. Sie hat aber in ihrer darauf gethanen Verantwortung gleich vorhin sich allerdings rein und schön gemacht, und mit viel und weitläufigen Betheuern ausgesagt: sie wisse von diesen Laster nit das wenigste, hab auch ihr lebtag nichts davon gewußt, gesehen oder gehört, ausser was seit des justificirten Mägdleins gefänglicher Einziehung und darauf erfolgter Hinrichtung unter den Leuten davon geredt worden, viel weniger hab sie mit ihres Sohnes Kind ein Wort hievon geredet — — — — — — — an ihrem End werde man einmahl sehen, daß sie unschuldig sey. Sie bitte Gott Tag und Nacht Er wolle doch ein Mittel senden, daß die gründliche Beschaffenheit mit dem Kind herauskomme, so werde auch ihre Unschuld offenbar werden. Wenn über kurz oder lang sie dieses Lasters convincirt sollte werden, so sollt man sie nit, wie andre Hexen, hinrichten und verbrennen, sondern ein Glied, Ader und Stücke nach dem andern mit glüenden Zangen vom Leib reißen, und auf solche Weise sie strafen und richten. Und dergleichen triebe sie fort, ohne sondere Alteration, und blieb bey unveränderter herzhafter Red und Angesicht, daß ich sehr zweifle, ob außer wirklicher Tortur *) etwas ferner von ihr zu bringen.

Ew. Ew.

Dörtzbach
den 27. Jun. 1658.

gehorsamer Diener am Wort
und Gebet
Joh. Jac. Bootz.

*) Und zu solchen barbarischen Mitteln konnte, bey den vielen Unschuldsbetheurungen, ein Prediger rathen? —

Von der Namenszahl bei der fürstlichen- und gräflichreussischen Familie im Vogtlande.

Schon gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts war bei dem Geschlechte der Herren Reussen von Plauen der Gebrauch aufgekommen, den Söhnen, neben dem hergebrachten einzigen Taufnamen Heinrich, zu einiger Unterscheidung eine Zahl, gleichsam als einen Zunamen, in der Ordnung, wie sie der Geburt nach auf einander folgten, beizulegen. Jeder Vater zählte in seinem Hause für sich besonders, und es wurde auf solche Art bei jeder Generation in jeglichem einzelnen Hause, eine neue Zahlreihe angefangen.

Weil aber nach dieser Einrichtung, bei größerer Ausbreitung des Geschlechts in verschiedene einzelne Aeste und Häuser, öfters in der gesamten Familie etliche Herren zu gleicher Zeit lebten, die einerlei Zahl führten, und solches manche Verwirrung veranlaßte; so wurde bereits in der ersten Hälfte des folgenden siebzehnten Jahrhunderts, um dieser Unbequemlichkeit abzuhelfen, der Entschluß gefaßt, wenigstens nur in jeder der beiden übrig gebliebenen Hauptlinien des ganzen reussischen Geschlechts

schlechts besonders zu zählen, die Zahlreihe aber durch alle abgetheilten einzelnen Häuser in derselbigen Linie fortlaufen zu lassen.

Den Anfang hierzu machten in der jüngern Hauptlinie die Söhne Henrici Posthumi unter den Ihrigen, indem sie bei der im Jahre 1639 zu Schleiz erfolgten Geburt des ersten Enkels jenes gemeinschaftlichen Stammvaters durch die demselben beigelegte Zahl des ersten, eine nachher unter allen ihren folgenden Söhnen gleich durch- und fortlaufende Zahlreihe einführten; welchem Beyspiele bald darauf auch die ältere Hauptlinie folgte und diejenige Zahlreihe, welche nur wenige Jahre vorher in einem einzelnen Hause angefangen worden, nunmehr ebenfalls durch die ganze Linie fortführte.

Diese Ordnung im Zählen ist hierauf zuvörderst bei der jüngern Linie im Jahre 1664 durch einen deswegen besonders abgeschlossenen Receß auf die Zukunft und zwarmit dem Anhang bestätigt worden: daß zur Unterscheidung von der ältern Linie der jedesmaligen Zahl die Worte: jüngerer, oder: der jüngern Linie, beygefügt werden sollten; zugleich wurde auch beliebet: mit der angefangenen Zahl bis auf zwanzig oder auch etwas drüber, oder etwa bis zu Ende des Jahrhunderts fortzufahren, da alsdann den Nachkommen freistehe, die Zahl wieder von vornen anzufangen, oder sich ein besseres Mittel zu wählen, wenn sich eines ausfindig machen lasse.

Und hierauf trat auch die ältere Linie im Jahre 1668 in einem Nebenreceß zu dem damals errichteten Erb- und Geschlechtsverein, diesen Entschliessungen unter der Bestimmung bei, auf ihrer Seite der den Söhnen beizulegenden Zahl noch die Benennung: von der ältern Linie, beizufügen.

Nach dieser festgesetzten Ordnung zählte die ältere Linie in der damals bereits angefangen gewesenen Zahlreihe im 17. Jahrhundert bis zur Zahl 16 fort; fieng aber doch noch vor dem völligen Ende des Jahrhunderts 1693 wieder von neuem zu zählen an, welche letzte Reihe denn in diesem achtzehnten Jahrhundert fortgeführt worden und bis jetzt auf 18 gestiegen ist. Auf gleiche Weise wurde bei der jüngern Linie jene im Jahr 1639 angefangene Zahl in dem letzten Jahre des verflossenen Seculums mit 29 geschlossen, und, nachdem indessen 1695 in dem Hause Schleiz schon mit Heinrich dem ersten der Anfang zu einer neuen Zahlreihe gemacht worden, diese im gegenwärtigen Jahrhundert, nach der Observanz, fortgesetzt, welche nun bis auf 59 angewachsen ist.

In Ansehung der Fortdauer dieses Fortzählens war schon bei eintretendem achtzehnten Jahrhundert zwar in Vorschlag gekommen, bis zu Ende des Seculums fortzuzählen, wenn auch die Zahl auf 50 und drüber steigen sollte; doch ist erst im Jahre 1739 auf einem gemeinen Geschlechtstage der förmliche Schluß

Schluß gefaßt worden: „daß jede Hauptlinie in ihrem bisherigen Zählen bis zu Ende des laufenden Seculi fortfahren wolle.“

Noch ist zu bemerken, daß bei der ältern Hauptlinie, seit deren Stiftung in allen und jeden in derselben nach und nach entstandenen und wieder ausgestorbenen Unterlinien achtmal; — bei der jüngern Hauptlinie aber und deren Special-Häusern von Heinrichs Posthumi, als des nächsten Stammvaters Zeiten her, nur dreimal eine neue Zahlreihe angefangen worden ist.

Von der Katecheten= und Real=Schule zu Hall in Schwaben.

Schon im Jahre 1727 wurde die Einrichtung mit dieser Schule, die sich eben sowohl vom Gymnasium, als niedern deutschen Schulen unterscheidet, gemacht. In derselben werden täglich, in drei vormittägigen Stunden, alle bürgerlichen Töchter der Stadt, und diejenigen Söhne, so das Gymnasium nicht besuchen wollen, von 11 bis 14 Jahren in den Gründen der Religion, auch in der biblischen Geschichte, und in andern nützlichen Kenntnissen unterrichtet.

Der Hauptinhalt der biblischen Bücher, besonders des neuen Testamentes, wird ihnen in kurzen analytischen und ascetischen Fragen, ihrer Fassungskraft gemäß, (socratisch) erklärt. Sie werden täglich eine Stunde im verständlichen Lesen geübt; auch müssen sie sich die biblische Geschichte und einige ausgesuchte erbauliche Lieder bekannt machen. Auch muß ein angestellter Schreibmeister alle Wochen dreimal in dieser Schule in der Calligraphie unentgeldlich unterrichten.

Seit

Seit 1784 wurde mit dieser Catecheten-Schule auch eine Real-Schule verbunden, wo man besonders auf die Bildung guter Bürger und Bürgerinnen Rücksicht nimmt. In dieser Real-Schule wird die Geographie und Naturgeschichte nach dem Begrif der Fassungsfähigkeit erklärt.

Auch bekommen die Schüler eine kurze Anweisung zum Rechnen, Briefschreiben, Conto- und Quittungen-Ausstellen; einen Begrif von den Münzen, dem Maas, Gewicht und Ellen 2c.

Ueberhaupt sucht man ihnen nöthige Kenntnisse von alle dem beizubringen, was ein jeder Bürger oder Bürgerinn einst wissen muß.

Alle Jahre am Mondtage nach Palmarum stellt eine Scholarchats Deputation eine öffentliche Prüfung an; so wie diese Schule von Zeit zu Zeit von dem Decano besucht werden soll.

Die Zahl der Schüler betrug vor einigen Jahren 52, nämlich: 8 Söhne und 44 Töchter.

Vom Schüsselhaus in der Reichsstadt Hall.

Ich rede hier von einer Anstalt, die Hall einzig auszeichnet, von welcher ich wenigstens sonst kein Beispiel vorgefunden habe; von einer Anstalt, die mir sehr viel Aehnlichkeit mit den ehemaligen Liebesmalen der ersten Christenheit zu haben scheint.

Dieses erst erwähnte Schüsselhaus, befindet sich an der Hauptkirche zu St. Michael rechts an der großen Kirchenthüre, als ein kleines vorspringendes Nebengebäude. In diesem Schüsselhause wird alle Sonntage unter Hausarme, welche mit einer sogenannten Schüssel, entweder von Obrigkeits oder anderer Wohlthäter wegen, bedacht sind, — eine gewisse Portion Brodt, Fleisch, Schmalz, Hülsenfrüchte, auch zuweilen Wein, nach jedesmahl geendigter Hauptpredigt, ausgetheilt.

Den Namen hat die Anstalt daher, weil solche milde Gaben, in einer, mit dem Namen und Wappen des Stifters bezeichneten hölzernen Schüssel aufgestellt wird.

Der erste Stifter dieser Schüsseln war Conrad Speltacher, Bürger in Hall, welcher zu diesem Zweck etliche Gulden Zins und Schulden im Jahre

1494 vermachte, wie aus der, neben dem Eingang in das Schüsselhaus befindlichen steinernen Inschrift zu ersehen ist.

1494.

„Da man hat zelt eintausent Jahr,
„vierhundert neunzig vier als klar,
„bezeiget solchs ein alte Schrifft,
„dieß Allmusen hatt erstlich gestifft,
„Ein Burger Conrad Speltacher,
„darzu die ersten zwen Pfleger,
„verordnet hie in Erbar Rath,
„wie solches dieß Werk erfordern that,
„mit Nahmen Jörg Seybold und dann,
„sampt ime Conradt Vogelmann.

1591.

„Als aber bis auf vnser Zeit,
„die Stifftung zugenommen weit,
„haben die Pfleeger diese Stell,
„erneuwert von dem Eingesel,
„Herr Michel Booz ein Raths Persohn
„Herr Balthasar Moser im zugethon
„zu Nuz der Armen zu Gottes Ehr
„wer reichlich söhwt, der ernth viel mehr.

Dem Beispiele des ersten Stifters folgten bis auf diese Zeiten mehrere angesehene und begüterte Inwohner dieser Stadt, welche einen Theil ihres Vermögens zur Vermehrung dieses Allmosens gestiftet haben.

Anzahl

Anzahl der Churfürstl. Land- und Pfleggerichte in der obern Pfalz und der Landgrafschaft Leuchtenberg.

In der obern Pfalz befinden sich folgende Churfürstl. Land- und Pfleggerichte. 1) Amberg, Churfürstl. Landrichteramt. 2) Auerbach, Churfürstl. Landgericht. 3) Bernau, Churfürstl. Landgericht. 4) Eschenbach, Churfürstl. Pfleggericht. 5) Freudenberg, Churfürstl. Pfleggericht. 6) Freystadt, Churfürstl. Pfleggericht. 7) Grafenwörth, Churfürstliches Pfleggericht. 8) Haimburg, Churfürstl. Pfleggericht. 9) Harstenstein, Churfürstl. Pfleggericht. 10) Helfenberg, Churfürstl. Pfleggericht. 11) Hirschau, Churfürstl. Pfleggericht. 12) Hohenfels, Churfürstl. Pfleggericht. 13) Hollenberg, Churfürstl. Pfleggericht. 14) Kemnat, Churfürstl. Kastenamt. 15) Kirchentumbach, Churfürstl. Pflegamt. 16) Murach, Churfürstl. Pfleggericht. 17) Nabburg, Churfürstl. Pfleggericht. 18) Neumarkt, Churfürstl. Schultheissen- und Kastenamt. 19) Neunburg, Churfürstl. Landgericht. 20) Pfaffenhofen, Churfürstl. Pfleg-

gericht.

gericht. 21) Pruck, Churfürstliches Pfleggericht. 22) Rieden, Churfürstl. Pfleggericht. 23) Rötz, Churfürstliches Pfleggericht. 24) Rottenberg, Churfürstl. Pfleggericht. 25) Sallern, Churfürstl. Richteramt. 26) Tennesberg, Churfürstl. Pfleggericht. 27) Thurnhof, Churfürstl. Pfleggericht. 28) Treswitz, Churfürstl. Pfleggericht. 29) Waldeck, Churfürstl. Landgericht. 30) Waldmünchen, Churfürstl. Pfleggericht. 31) Wetterfeld, Churfürstliches Pfleggericht. 32) Wolfstein, Churf. Pfleggericht. 33) Zeitlarn, Churfürstl. Richteramt.

In der Landgrafschaft Leuchtenberg:

34) Burkhardsried, Churf. Richteramt. 35) Leuchtenberg, Churfürstl. Landgrafschaft. 36) Luhe, Churfürstl. Richteramt. 37) Mißbrunn, Churfürstl. Richteramt. 38) Pfreimt, Churfürstl. Richteramt. 39) Wernberg, Churfürstl. Pflegamt. 40) Pyrbaum, Churfürstliche Reichsherrschaft. 41) Sulzburg, Churfürstl. Reichsherrschaft.

In der obern Pfalz und der Landgrafschaft Leuchtenberg befanden sich *) im J. 1783, mit Einschluß aller Incorporationsorte:

Pfarren	177
Klöster	18
Filiale	195
Kapellen	99
Hospitia	1
Pfarrherren	150
Cooperatores	128
Beneficiaten	57
Votivisten	13
Clerici	28
Klosterobrigkeiten	17
Conventualen	282
Layenbrüder	62
Novizen	22
Oberinnen	2
Conventualinnen	37
Layenschwestern	15
Klostergeherinnen	2
Clausner	18
Milde Stiftungshäuser	46
Schulmeister	178
Meßner	279
Todtengräber	74
Gerichte und Herrschaften	40
Ständische Herrschaftsgerichte	18
Städte	17
Märkte	40
Hofmarcken	205

Sitze

*) Nach Herrn Westenrieders Jahrbuch der Menschengesch. in Baiern 1 B. 2 Th. S. 35.

Sitze			29
Einschichtige Unterthanen			39
Dörfer			1619
Einödden			606
Gebäude und Schlösser	churfürstliche		111
	landschaftliche		
	ständische		360
Adelstand mit Charge			40
Adelstand ohne Charge			52
Regierungsräthe			40
Beamte	churfürstliche		144
	landschaftliche		
	ständische		90
Churfürstliche Kanzleyverwandte			56
Regierungsadvokaten			14
Schreiber	gerichtliche		66
	ständische		25
Medici			8
Churfürstliche Officianten			97
Procuratores			5
Jäger und Ueberreuter	churfürstliche		56
	ständische		69
Jägerjungen			3
Studenten, zur Stadt gehörig			58
— — auswärtige			33
Livreibediente			55
Bürgermeister			148
Rathsfreunde		545	6973
Bürger		5353	
Beysitzer			927
Apotheker			8
Bader			163

Bäcker		493
Bildhauer		6
Bortenmacher		3
Bothen		21
Brauer		50
Brauhäuser	klösterliche	12
	ständische	19
Brunnenmeister		1
Buchbinder		12
Buchdrucker		2
Büchsenmacher		12
Büchsenschäfter		4
Bürstenbinder		1
Dachdecker		14
Dratzieher		23
Drechsler		36
Schwarzfärber		80
Fischer		18
Gärtner		23
Geigenmacher		1
Glaser		84
Glockengießer		1
Goldschmiede		9
Gürtler		9
Hafner		103
Handelsleute		239
Hutmacher		24
Juden		813
Kaffeesieder		1
Kammmacher		6
Kirschner		14
Knopfmacher		1
Köche		18
Kornmesser		2

Küfner

Küfner oder Binder	231
Lebzelter, Lebküchner	12
Lederer	13
Maler *)	29
Maurer	383
Melber	43
Metzger	574
Müller	772
Musikanten	43
Oebstler	3
Orgelmacher	2
Papierer	9
Perüquenmacher	2
Pflasterer	2
Rauchfangkehrer	14
Riemer	33
Ringler	2
Rothgerber	113
Salpetersieder	2
Säckler	12
Sattler	30
Schleifer	3
Schlosser	57
Hammerschmiede	23
Hufschmiede	561
Kupferschmiede	8
Messerschmiede	5
Nagelschmiede	25
Schneider	1153
Schreiner	164
Schuhmacher	919
Seifensieder	4
Seiler	27

*) Hierunter verdient aber nur der vierte Theil den eigentlichen Namen Maler.

Siebler	7
Spengler	5
Sporer	1
Strumpfstricker	45
Tuchmacher	147
Tuchscherer	17
Uhrmacher	6
Wagner	175
Weber (Lein- und Zeug-)	1741
Weißgerber	67
Weinwirthe	29
Bierwirthe	319
Ziegler	13
Zimmerleute	346
Zinngießer	16
Zuckerbäcker	2
Gerechtigkeiten	4576
— — mit Schutz	185
— — schlafende	200
Meister	8188
Gesellen, ledige	1534
Lehrjungen	512
Austragspersonen	4840
Inleute	4133
Nacht- und Feuerwächter	48
Näh- Wäsch- Strick- und Spinnerinnen	470
Taglöhner	6351
Personen in milden Stiftungshäusern	369
Wahre Arme oder Betteleute	2234
Scharfrichter	1
Gerichtsdiener	163
Knechte	3
Wasenmeister	78
Wasenknechte	4

Ehe-

Ehehalten	männliche :	9466
	weibliche :	12361
Verheirathete	männliche :	32657
	weibliche :	35810
Ledige	männliche :	1105
	weibliche :	2183
Kinder unter 15 Jahren	männliche :	28003
	weibliche :	28586
Kinder über 15 Jahre	männliche :	15944
	weibliche :	15038
Uneheliche Kinder unter 15 Jahren	männliche :	426
	weibliche :	440
Uneheliche Kinder über 15 Jahre	männliche :	125
	weibliche :	159

Diese Kinder befinden sich		
in der Pfalz		
	männliche : :	42736
	weibliche : :	43545
ausser Land		
	männliche : :	1762
	weibliche : :	678
vom Haus weg		
	männliche : :	7116
	weibliche : :	5872
zu Hause		
	männliche : :	36783
	weibliche : :	38361
im Militair		
	in Pfalzbaiern :	432
	ausser Land :	167

Die

Die Summe aller zur obern Pfalz gehörigen Seelen ist:

Erwachsene Leute.			Kinder unter 15 Jahren.		
männliche	:	62299	männliche	:	28429
weibliche	:	65607	weibliche	:	29026

Summe 185361

Summe des effectiven Standes:

Erwachsene Leute.			Kinder unter 15 Jahren.		
männliche	:	55643	männliche	:	27370
weibliche	:	60544	weibliche	:	28227

Summe 171784 Seelen.

Verbesserungen.

Im ersten Bande Seite 30. Zeile 1. statt von Dorset lese man Grafen d'Orsey. S. 70. Z. 1. l. Aureat. S. 88. Z. 18. l. Steuslingen. S. 112. Z. 14. l. Rhanau. S. 124. Z. 18. st. 24 kr. l. 34 kr. S. 176. in der Note, Z. 2. l. in Schlözers Briefwechsel Heft 31. S. 52.

Im zweiten Bande, S. 165. Z. 3. statt dem l. den. S. 167. Z. 8. st. Maitz l. Mais. S. 228. Z. 10. l. *Struxit*. Z. 24. l. einen Thurm, und ein großes ꝛc S. 229. Z. 8. von unten st. nun l. um. S. 235. Z. 12. st. Steige l. Stiege oder vielmehr Treppe. S. 236. Z. 14. st. dem l. den. S. 238. Z. 3. l. Jesui- S. 241. Z. 9. st. Wetterstetten l. Westerstetten. S. 250. Z. 2. l. fluctuantes. Z. 12. st. LXXI l. LXXXI. S. 254. Z. 7. l. Sturmglocke. S. 257. Z. 20. st. eine l. ein. S. 259. Z. 22. st. des jezt regierenden Fürstbischoffes l. das Fürstbischöflich-Zehmische vergoldete ꝛc. S. 263. Z. 14. l. Buchstaben errichtet. S. 268. in der Note Z. 2. st. Caconice l. Canonice. S. 270. Z. 4. von unten l. Aebtissin. S. 271. Z. 10. l. Episcopo.





